

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

**„MIT EWIGER LIEBE
HABE ICH DICH GELIEBT,
DENN ICH HATTE ERBARMEN
MIT DEINER NICHTIGKEIT“**



RIMINI 2016

„MIT EWIGER LIEBE
HABE ICH DICH GELIEBT,
DENN ICH HATTE ERBARMEN
MIT DEINER NICHTIGKEIT“

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2016

„Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Angehörigen der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini unter dem Titel: ‚Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit‘ (vgl. Jer 31,3) begrüßt Seine Heiligkeit Papst Franziskus alle Teilnehmer von Herzen und wünscht ihnen alles Gute. Er erinnert daran, dass das Jubiläum der Barmherzigkeit eine günstige Gelegenheit darstellt, die Schönheit eines Glaubens wiederzuentdecken, in dessen Mittelpunkt die barmherzige Liebe des Vaters steht, die im Antlitz Christi sichtbar geworden ist, gestützt vom Heiligen Geist, der die Schritte der Gläubigen in den Wechselfällen der Geschichte lenkt.

Die Barmherzigkeit ist der Weg, der Gott und Mensch zusammenführt. Denn sie öffnet unser Herz für die Hoffnung, dass wir für immer geliebt sind, trotz der Begrenzung durch unsere Sünden. Der Heilige Vater wünscht allen, die dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani folgen, dass sie Zeugnis für die Barmherzigkeit ablegen, indem sie sie bekennen und durch ihr Leben verkünden, sie in ihrem Leben Fleisch werden lassen durch leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit. Sie mögen Zeichen der Nähe und Zärtlichkeit Gottes sein, auf dass die heutige Gesellschaft wiederentdecke, wie sehr sie der Solidarität, der Liebe und der Vergebung bedarf.

Verbunden mit der Bitte, ihn durch das Gebet in seinem Petrusamt zu unterstützen, erfleht der Heilige Vater Ihnen und allen Teilnehmern, auch den per Satellit zugeschalteten, sowie der ganzen Fraternität, den Schutz der Jungfrau Maria und erteilt ihnen von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen.“

Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit,
29. April 2016

Freitag, 29. April, abends

Beim Betreten und Verlassen des Saales:
Wolfgang Amadeus Mozart, *Requiem in d-moll, KV 626*
Herbert von Karajan - Wiener Philharmoniker
„Spirto Gentil“ Nr. 5, Deutsche Grammophon

■ EINFÜHRUNG Julián Carrón

Kein Akt, den wir bewusst vollziehen, ist wahrhaftig, wenn wir dabei nicht von dem Bewusstsein ausgehen, dass wir Sünder sind. „Wir sind hier, weil wir vor allem diese eine Wahrheit anerkennen: dass wir Sünder sind. Wenn ihr euch für frei von Fehlern haltet, dann hättet ihr nicht herzukommen brauchen. Es wäre unnützlich“, sagte Don Giussani. Denn „das Bewusstsein, ein Sünder zu sein, ist eine Grundwahrheit für den Menschen, der in seinem Leben und in der Geschichte handelt.“¹ Sünder zu sein heißt bedürftig zu sein. Von dieser Bedürftigkeit nimmt jener Schrei seinen Ausgang, jene Bitte, die wir soeben im *Requiem* von Mozart gehört haben: „Salva me, fons pietatis“². Wie auch der Zöllner hinten im Tempel stehen blieb und betete: „Gott, sei mir Sünder gnädig“.³

Bitten wir den Heiligen Geist, dass er uns das Bewusstsein schenkt, wie sehr wir seiner Barmherzigkeit bedürfen.

Discendi Santo Spirito

Beginnen wir diese gemeinsamen Tage mit der Lektüre des Telegramms, das Papst Franziskus uns gesandt hat:

„Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Angehörigen der Fraternität von Comunione e Liberazione in Rimini unter dem Titel: ‚Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit‘ (vgl. Jer 31,3) grüßt Seine Heiligkeit Papst Franziskus alle Teilnehmer von Herzen und wünscht ihnen alles Gute. Er erinnert daran, dass das Jubiläum der Barmherzigkeit eine günstige Gelegenheit darstellt, die Schönheit eines Glaubens wieder-

¹ „*Questa cara gioia sopra la quale ogni virtù si fonda*“, Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Mitschrift der Vorträge [von Luigi Giussani], Rimini 1993, Beilage zu *Litterae communionis-CL*, Nr. 6, 1993, S. 5.

² W.A. Mozart, *Requiem in d-moll*, KV 626, III. Sequenz, Nr. 3 „Rex Tremendae“, CD „Spirto Gentil“ Nr. 5.

³ Lk 18,13.

zuentdecken, in dessen Mittelpunkt die barmherzige Liebe des Vaters steht, die im Antlitz Christi sichtbar geworden ist, gestützt vom Heiligen Geist, der die Schritte der Gläubigen in den Wechselfällen der Geschichte lenkt. Die Barmherzigkeit ist der Weg, der Gott und Mensch zusammenführt. Denn sie öffnet unser Herz für die Hoffnung, dass wir für immer geliebt sind, trotz der Begrenzung durch unsere Sünden. Der Heilige Vater wünscht allen, die dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani folgen, dass sie Zeugnis für die Barmherzigkeit ablegen, indem sie sie bekennen und durch ihr Leben verkünden, sie in ihrem Leben Fleisch werden lassen durch leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit. Sie mögen Zeichen der Nähe und Zärtlichkeit Gottes sein, auf dass die heutige Gesellschaft wiederentdecke, wie sehr sie der Solidarität, der Liebe und der Vergebung bedarf. Verbunden mit der Bitte, ihn durch das Gebet in seinem Petrusamt zu unterstützen, erfleht der Heilige Vater Ihnen und allen Teilnehmern, auch den per Satellit zugeschalteten, sowie der ganzen Fraternität, den Schutz der Jungfrau Maria und erteilt ihnen von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen. Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit“.

„Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr sei, gürtete er sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See.“ Als sie dann mit ihm zusammensaßen, wagte „keiner von den Jüngern [...] ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.“⁴

„Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr. Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“⁵

Die Berichte über die Erscheinungen des auferstandenen Herrn verzeichnen durchgängig das Staunen der Jünger darüber, Ihn lebendig vor sich zu sehen. Das, was dominiert, ist Seine lebendige Gegenwart, die ihr Sein und Handeln bestimmt.

Es ist bewegend zu sehen, wie Jesus auf ihre Bedürfnisse und ihre Fassungslosigkeit über Sein Leiden und Seinen Tod eingeht: Er antwortet auf die Angst der Jünger, auf ihre Tränen und ihre Einsamkeit, auf ihre Zweifel und ihre Sehnsucht nach Ihm mit Seiner Gegenwart. Was ist der Ursprung ihrer Not? Wieso verspüren sie ein so drängendes Bedürfnis – nach all dem, was sie in den Jahren zuvor gesehen und erlebt haben? Weil ihre ganze Geschichte mit

⁴ Joh 21,7.12.

⁵ Lk 24,30-32.

Jesus, die drei Jahre, die sie mit ihm verbracht haben, alles, was sie gesehen und gehört haben, nicht ausreicht als Antwort auf das Bedürfnis, das sie in diesem Augenblick verspüren.

Die Erinnerung an etwas Vergangenes, egal wie faszinierend es auch war, reicht nicht aus, um den gegenwärtigen Moment anzugehen. Nicht von ungefähr sagten die Emmausjünger zueinander: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem das alles geschehen ist.“⁶ Alle Zeichen, die Er gewirkt und die sie gesehen hatten, ihr Beisammensein, das gemeinsame Essen und Trinken mit Ihm, all das konnte ihre Verwirrung, ihre Angst und ihre Einsamkeit nicht besiegen. Die Tränen der Maria von Magdala dokumentieren dies für immer. Nur Seine lebendige Gegenwart stellt eine Antwort dar, die ihrem Bedürfnis entspricht. Und so offenbart sich den Jüngern in dieser Erfahrung die eigentliche Natur des Christentums: Das Christentum ist keine Doktrin, keine Ethik, kein Gefühl, sondern das Faktum einer gegenwärtigen Gegenwart, die den Blick desjenigen beherrscht, der auf sie trifft. Eine Gegenwart, die allein darauf bedacht ist, sich zu zeigen und das Leben ihrer Freunde so in Beschlag zu nehmen, dass sie schließlich ein Leben ohne Angst und Traurigkeit erleben können, auch wenn Er nicht mehr in derselben Weise bei Ihnen ist, wie Er es vor Seinem Sterben war.

Es ist diese lebendige Gegenwart, was sie gemein haben. Sie bildet das einzige und wahre Fundament ihrer Gemeinschaft. Und genau diese Erfahrung macht ihnen auch bewusster, wie verschieden sie voneinander sind.

1. Der Stil Gottes

Die Art, wie Gott hier handelt, wie Er sich ihnen nach der Auferstehung offenbart, das, was sie von allen anderen Menschen unterscheidet, macht die Frage, die Judas Thaddäus beim letzten Abendmahl gestellt hatte, um so dringlicher: „Herr, warum willst du dich nur uns offenbaren und nicht der Welt?“⁷ Benedikt XVI. greift diese Frage in seinem Jesus-Buch auf und fügt noch hinzu: „Warum bist du nicht machtvoll deinen Feinden gegenübergetreten, die dich ans Kreuz gebracht haben? [...] Warum hast du ihnen nicht mit unwiderlegbarer Kraft gezeigt, dass du der Lebendige bist, der Herr über Leben und Tod? Warum zeigtest du dich nur einer kleinen Schar von Jüngern, deren Zeugnis wir uns nun anvertrauen müssen? [...] Warum nur Abraham – warum nicht den Mächtigen der Welt? Warum nur Israel und nicht unbestreitbar allen Völkern der Erde?“⁸

⁶ Lk 24,21.

⁷ Joh 14,22.

⁸ J. Ratzinger – Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, Herder, Freiburg im Breisgau 2011, S. 301.

Benedikts Antwort darauf lautet: „Es ist das Geheimnis Gottes, dass er leise handelt. Dass er nur allmählich in der großen Geschichte der Menschheit *seine* Geschichte aufbaut. Dass er Mensch wird und dabei von den Zeitgenossen, von den maßgebenden Kräften der Geschichte übersehen werden kann. Dass er leidet und stirbt und als Auferstandener nur über den Glauben der Seinigen, denen er sich zeigt, zur Menschheit kommen will. Dass er immerfort leise an die Türen unserer Herzen klopft und uns langsam sehend macht, wenn wir ihm aufturn.“⁹ Und dann verstehen wir auch.

An diesem Punkt führt Benedikt XVI. eine Beobachtung an: „Ist nicht gerade dies die göttliche Art? Nicht überwältigen mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken. Und ist das scheinbar so Kleine, wenn wir es gut bedenken, nicht das wahrhaft Große? Geht nicht von Jesus eine durch die Jahrhunderte wachsende Lichtspur aus, die von keinem bloßen Menschen kommen konnte und in der wirklich das Licht Gottes in die Welt hereinleuchtet? Hätte die Predigt der Apostel Glauben finden und eine weltweite Gemeinschaft aufbauen können, wenn nicht die Kraft der Wahrheit in ihr gewirkt hätte? Wenn wir den Zeugen wachen Herzens zuhören und uns den Zeichen öffnen, mit denen der Herr sie und sich selbst immer neu beglaubigt, dann wissen wir es: Er ist wahrhaft auferstanden. Er ist der Lebende. Ihm vertrauen wir uns an und wissen, dass wir auf dem rechten Weg sind. Mit Thomas legen wir unsere Hände in die durchbohrte Seite Jesu und bekennen: ‚Mein Herr und mein Gott!‘ (Joh 20,28).“¹⁰ Das ist wahrhaft umwälzend, damals wie heute!

Der Ausgangspunkt der Jünger war dieses unauslöschliche Faktum. Ihr Bewusstsein war von der Erscheinung Christi geprägt, von der lebendigen Begegnung mit Ihm als dem Lebenden. Und genau dieser Sachverhalt rief in ihnen die Frage hervor: „Warum hast du gerade uns erwählt?“ Diese Frage öffnete sie für das Bewusstsein der Methode Gottes, Seiner Art zu handeln, Seines demütigen Stils: dass Er einige auswählt (Erwählung, Bevorzugung), um damit zu allen zu gelangen. Es ist nicht der Stil Gottes, mit Macht und Gewalt einzugreifen, sondern Er fordert die Freiheit heraus – ohne irgendetwas aufzuzwingen. Charles Péguy formuliert das wunderbar: „Für diese Freiheit, diese Freiwilligkeit habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken, / Freiwillig.“¹¹

Diese Methode Gottes bzw. sich dieser Methode Gottes bewusst zu sein, ist im gegenwärtigen Augenblick ganz besonders wichtig. Denn wir erleben heute, wie es Papst Franziskus ausdrückt, „nicht so sehr eine Zeit des Wandels [...],

⁹ Ebd., S. 301 f.

¹⁰ Ebd., S. 302.

¹¹ Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, Johannes Verlag, Einsiedeln, Freiburg i. Br. 2014, S. 88.

sondern vielmehr einen Zeitenwandel¹². Wir sind in den letzten Jahren häufig auf das Thema des Wandels zu sprechen gekommen. Die neue Lage, die vom Schwinden vieler alter Sicherheiten geprägt ist, ruft auch in uns wie in den Jüngern Verwirrung und Angst hervor und Zweifel, wie wir uns ihr stellen sollen.

In einem aufsehenerregenden Interview hat Benedikt XVI. kürzlich aufgezeigt, was der Dreh- und Angelpunkt dieses Zeitenwandels ist: „Für den Menschen von heute haben sich die Dinge gegenüber der Zeit Luthers und gegenüber der klassischen Perspektive des christlichen Glaubens [bei der die Sorge um das ewige Heil im Vordergrund stand] in gewisser Hinsicht umgekehrt: Nicht mehr der Mensch glaubt der Rechtfertigung vor Gott zu bedürfen. Er ist der Meinung, dass Gott sich rechtfertigen müsse angesichts alles Schrecklichen in der Welt und angesichts aller Mühsal des Menschseins, das letztlich doch alles auf sein Konto geht.“¹³

Es handelt sich um eine regelrechte Umkehr der Beweislast. Nun ist Gott an der Reihe, sich irgendwie zu rechtfertigen, nicht mehr der Mensch. In dieser Situation befinden wir uns, das ist die „Grundtendenz unserer Zeit“¹⁴. In gewisser Weise soll sich Gott vor dem Menschen rechtfertigen und nicht umgekehrt. Gott soll paradoxerweise beweisen, um es positiv zu sagen, dass Er dem Menschen, seiner Bitte, seinem Schrei entspricht. „Die Dinge haben sich in gewisser Weise umgekehrt“, die Beweislast wurde umgekehrt. Sie liegt jetzt bei Gott. Er soll beweisen, dass Er für den Menschen wichtig ist, dass der Mensch Ihn braucht, um leben zu können.

Es beeindruckend, wie Don Giussani bereits die Anzeichen und auch die Tragweite dieses Zeitenwandels erfasst und seine Methode diesen Umwälzungen angepasst hat. Es ist, als müsse sich Gott, der menschengewordene Gott, und Seine geschichtliche Präsenz, die Kirche, vor den Menschen rechtfertigen oder – um es mit vertrauenswürdigeren Worten zu sagen – „als müsse Gott bzw. die Kirche vor einem Tribunal erscheinen, bei dem du – auf deine Erfahrung gestützt – der Richter bist.“¹⁵

Genau das kennzeichnete den Anfang unserer Bewegung. Anders als viele andere hat Don Giussani bereits in den 1950er Jahren gemerkt, dass das Christentum für die jungen Leute, mit denen er in Mailand und im Unterricht zu tun hatte, keine Bedeutung mehr hatte, obwohl sie alle noch einen traditionell katholischen Background hatten. Ihm war klar, dass sich der menschengeworde-

¹² Franziskus, *Begegnung mit den Vertretern des 5. nationalen Kongresses der Kirche in Italien*, Florenz, 10. November 2015.

¹³ *Interview mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. über die Frage: „Was ist der Glaube und wie kommt man zum Glauben?“*, Radio Vatikan, 19.3.2016, unter: http://de.radiovaticana.va/news/2016/03/19/im_wortlaut_interview_mit_benedikt_xvi/1216537 (Stand: 26.5.2016).

¹⁴ Ebd.

¹⁵ L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, Bur, Mailand 2010, S. 300.

ne Gott, Christus, erneut würde „rechtfertigen“ müssen vor den jungen Menschen, die nichts mehr von Gott wissen wollten, ja glaubten, sich seiner endlich entledigen zu können. Deswegen musste das Christentum wieder so verkündet werden, wie es seiner Natur entsprach: als Ereignis, das das Leben hier und heute ergreift und verwandelt.

Ohne irgendetwas äußerlich aufzwingen zu wollen, unterstellte sich Don Giussani vom ersten Tag seines Unterrichts am Gymnasium an dem Urteil seiner Schüler und verließ sich darauf, dass sie in der Lage wären, seinen Vorschlag zu bewerten. „Ich bin nicht hier, damit ihr das, was ich euch sage, übernehmt, sondern um euch eine wahre Methode beizubringen, mit der ihr das, was ich euch sage, beurteilen könnt.“¹⁶

Maßgeblich für diese Methode ist die Verkündigung des Christentums als Ereignis, das uns auffordert, es in unserer eigenen Erfahrung zu verifizieren. Von Anfang an macht Don Giussani seinen jugendlichen Gesprächspartnern klar (wie das erste Kapitel von *Der religiöse Sinn* zeigt), dass sie das Urteilkriterium zur Bewertung des Vorschlags, den er ihnen machen wird, in sich tragen: ihr Herz.

Im dritten Band seines *PerCorso (Warum die Kirche?)* bekräftigt er noch einmal, dass die Kirche, die Christus heute den Menschen vorschlägt, sich diesem Urteilkriterium unterwerfen muss und „sich dem Urteil der authentischen menschlichen Erfahrung ausliefern. Sie unterstellt ihre Botschaft den ursprünglichen Kriterien unseres Herzens. Sie stellt keine Bedingungen, die mechanisch erfüllt werden müssten, sondern sie vertraut sich dem Urteil unserer Erfahrung an, ja sie ruft diese sogar dazu auf, den Weg ihrer Verifizierung bis zum Ende zu gehen. [...] Das Kriterium der Verifizierung durch die Erfahrung, dem sich die Kirche unterwerfen will, ist nicht nur das der Urfahrung, so wenig wie möglich verfälscht durch vermeintliche Bedürfnisse, wie sie das gesellschaftliche Umfeld suggeriert. Die Kirche wiederholt auch mit Jesus, dass sie als glaubhaft erkannt werden kann durch einen Vergleich mit den Grundbedürfnissen des Menschen in ihrer authentischsten Form. Genau das meint Jesus nämlich, wenn er seinen Jüngern ‚das Hundertfache‘ auf Erden verheißt.“ Und Don Giussani fährt fort: „Auch die Kirche verspricht also dem Menschen: Mit mir wirst du eine Fülle des Lebens erfahren, die du nirgendwo sonst finden wirst. Gerade an dieser Verheißung will sich die Kirche messen lassen, wenn sie sich allen Menschen als ‚Fortdauer‘ Christi anbietet.“¹⁷

Wodurch aber rechtfertigt sich Gott im Angesicht des Menschen? Wodurch rechtfertigt Er sich vor uns? Die Rechtfertigung heißt „Entsprechung“, eine sonst unmögliche Entsprechung zu den tiefen und unausrottbaren Bedürfnis-

¹⁶ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS Verlag Sankt Ottilien 2015, S. 18 f.

¹⁷ L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS Verlag Sankt Ottilien 2013, S. 279 f.

sen des menschlichen Herzens, des Herzens jedes Menschen, des realen Menschen, zu den Bedürfnissen, aufgrund derer der Mensch – ob er will oder nicht –, jedes Mal wenn er ein Ziel erreicht hat, von einer unheilbaren Unruhe erfasst wird. Gott rechtfertigt sich vor dem Menschen durch das „Bessere“. Er rechtfertigt sich dadurch, dass Er das Leben aufblühen lässt, durch die Fülle an Menschlichkeit, die Er in unsere Existenz bringt, eine Fülle, die der Mensch aus eigenen Kräften nie erreichen kann.

Die Kirche trickst nicht – darauf beharrt Don Giussani –, denn „alles, was sie sagt und tut, unterstellt sie vorbehaltlos einer Überprüfung durch jedermann. Ihre Formel lautet: ‚Überprüfe es, überprüfe es!‘ Sie liefert ihren Vorschlag voll und ganz dem Inhalt deiner Erfahrung aus.“ Und er fügt hinzu: „Noch mehr Offenheit geht nicht!“ [...] Dass die Kirche nicht trickst, heißt, dass sie dir nichts auferlegt, was du übernehmen müsstest, auch wenn du nicht überzeugt wärest.“¹⁸

2. Die „Zeichen der Zeit“

Wie kann sich die Kirche nun rechtfertigen vor uns und den Menschen? Es ist wichtig, die Frage genau zu formulieren, wie uns Don Giussani oft mit einem Zitat von Niebuhr in Erinnerung gerufen hat: „Nichts ist so unglaublich wie die Antwort auf eine Frage, die sich nicht stellt“.¹⁹ Es kommt darauf an, genau zu fassen, was das Problem unserer Zeit ist, damit jeder von uns die Antwort als glaubwürdig wahrnehmen kann.

Was ist die Frage, die der Mensch sich heute stellt? In dem bereits erwähnten Interview formuliert Benedikt XVI. es so: „Das Wissen [...], dass wir der Gnade und der Vergebung bedürfen“.²⁰ Folglich kann sich die Kirche vor dem Menschen von heute rechtfertigen, wenn sie auf sein Bedürfnis nach Gnade und Vergebung antwortet.

Aus diesem Grund kann Benedikt XVI. feststellen: „Es ist für mich ein ‚Zeichen der Zeit‘, dass die Idee der Barmherzigkeit Gottes immer beherrschender in den Mittelpunkt rückt [...]. Papst Johannes Paul II. war von diesem Impuls zutiefst erfüllt, auch wenn er nicht immer ganz offen zutage liegt. Aber es ist doch wohl kein Zufall, dass sein letztes Buch, das unmittelbar vor seinem Tod erschien, von der Barmherzigkeit Gottes handelt. Aus seiner Lebenserfahrung heraus, die ihn in früher Stunde mit aller Grausamkeit des Menschen konfrontiert hatte, sagt er, dass die Barmherzigkeit die einzig wirkliche und letzte

¹⁸ L. Giussani, *Una presenza che cambia*, Bur, Mailand 2004, S. 294.

¹⁹ Vgl. R. Niebuhr, *Il destino e la storia*, Bur, Mailand 1999, S. 66.

²⁰ *Interview mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. über die Frage: „Was ist der Glaube und wie kommt man zum Glauben?“*, a.a.O.

Gegenkraft gegen die Macht des Bösen sei. Erst da, wo Barmherzigkeit ist, endet die Grausamkeit, endet das Böse, endet die Gewalt.“²¹ Johannes Paul II. hat nichts anderes getan, als die Barmherzigkeit als einzig wahre Antwort auf das Böse und die Gewalt vorzuschlagen. „Papst Franziskus steht ganz in dieser Linie. Seine pastorale Erfahrung drückt sich gerade darin aus, dass er uns immerfort von Gottes Barmherzigkeit spricht. Es ist die Barmherzigkeit, die uns zu Gott hinzieht, während die Gerechtigkeit uns vor ihm erschrecken lässt. Dies zeigt nach meinem Dafürhalten, dass unter der Oberfläche der Selbstsicherheit und der Selbstgerechtigkeit des heutigen Menschen sich doch ein tiefes Wissen um seine Verwundung, um seine Unwürdigkeit Gott gegenüber verbirgt. Er wartet auf Barmherzigkeit. Es ist gewiss kein Zufall, dass das Gleichnis vom barmherzigen Samariter die Menschen von heute besonders anspricht – nicht nur weil dort die soziale Seite des Christseins stark betont ist und nicht nur weil dort der Samariter, der nicht religiöse Mensch, gegenüber den Religionsdienern sozusagen als der wirklich gottgemäß handelnde Mensch erscheint, während die amtlichen Diener der Religion sich gleichsam gegen Gott immunisiert haben. Beides ist natürlich dem modernen Menschen sympathisch. Aber ebenso wichtig scheint mir, dass im Stillen doch die Menschen für sich selbst den Samariter erwarten, der sich zu ihnen niederbeugt, Öl in die Wunden gießt, sie umsorgt und in die Herberge bringt. Sie wissen im Letzten doch, dass sie der Barmherzigkeit Gottes, seiner Zärtlichkeit bedürfen. In der Härte der technischen Welt, in der die Gefühle nicht mehr zählen, wächst dann doch die Erwartung nach einer heilenden Liebe, die umsonst geschenkt wird. Mir scheint, dass so im Thema der Barmherzigkeit Gottes auf eine neue Weise ausgedrückt ist, was Rechtfertigung durch Glauben heißt. Von der Barmherzigkeit Gottes her, nach der alle Ausschau halten, lässt sich der wesentliche Kern der Rechtfertigungslehre auch heute neu verstehen und erscheint wieder in seiner ganzen Bedeutung.“²²

Die Beschreibung, die Benedikt XVI. hier vornimmt, ist von seinem Nachfolger eins zu eins aufgegriffen worden. Die Genialität von Papst Franziskus besteht darin, dass er dieses Bedürfnis, das wir alle haben, zutiefst begriffen und ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat. Franziskus hat (wie auch Johannes Paul II. und Benedikt XVI., wie wir soeben gesehen haben) ein tiefes Gespür für den Menschen von heute. Er versteht seine Lage und vollzieht die Unrast und die Verletzungen des Menschen innerlich nach. Und damit überrascht, ja verblüfft er, innerhalb und außerhalb der Kirche. Denn das sprengt das gewöhnliche Maß und bricht eingefahrene Muster auf, egal auf welcher Seite.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

Auf die Frage des Interviewers: „Warum brauchen unsere Zeit und wir heutigen Menschen gerade Barmherzigkeit?“, antwortet Franziskus: „Weil die Menschheit verletzt ist, ja tiefe Wunden trägt. Sie weiß nicht, wie sie diese heilen soll, oder glaubt, dass das nicht möglich sei.“ Das ist also das Drama, das heute noch hinzukommt, „dass wir unser Übel, unsere Sünde als unheilbar betrachten, als etwas, das weder geheilt noch vergeben werden kann. Es fehlt die konkrete Erfahrung der Barmherzigkeit. Die Verwundbarkeit unserer Zeit ist auch das: mangelnder Glaube daran, dass es Erlösung gibt, eine Hand, die uns aufhebt, eine Umarmung, die uns rettet, uns vergibt, uns aufnimmt, uns mit unendlicher Liebe überschwemmt, geduldig und nachsichtig.“²³ Man sieht, wie genau der Papst das Problem und den zu beschreitenden Weg erkannt hat, was die Wunden sind und wodurch sie geheilt werden können, wie wir sie heilen können.

Der heutige Mensch bedarf der „konkreten Erfahrung der Barmherzigkeit“. Auch angesichts der gedanklichen Verwirrung, die durchaus vielen Menschen Wunden zufügt, ist dem Papst klar, dass man die Ontologie – das heißt die Wahrheit über das Menschsein, das klare Bewusstsein, was dieser ist, – nicht einfach dadurch wiederherstellen kann, dass man die Wahrheit darlegt oder die Inhalte der Morallehre wiederholt, sondern einzig und allein durch die Erfahrung der Barmherzigkeit, die dann dazu führen kann, dass man auch die Doktrin versteht.

Aus diesem Grund hat der Papst, um auf die tiefen Verwundungen des zeitgenössischen Menschen zu reagieren, nicht etwa nur einen Kongress über die Barmherzigkeit veranstaltet oder eine Reflexion über das Thema angestellt. Er hat vielmehr einen Gestus vorgeschlagen, der es zunächst und vor allem uns selbst ermöglicht, die Barmherzigkeit zu erfahren, ein ganzes Jahr lang. Und er hat uns mit seinen ständigen Aufrufen dabei begleitet, es auch zu leben.

Um der menschlichen Zerrissenheit wirksam zu begegnen, um dem konkreten Menschen in seiner Zerbrechlichkeit zu helfen, muss die Kirche, also jeder von uns, in der Tat zunächst selbst die Erfahrung einer Umarmung durch die göttliche Barmherzigkeit machen, um diese dann auch allen Menschenbrüdern, denen die Kirche auf ihrem Weg begegnet, mitteilen zu können.

Das ist der Sinn des Jahres der Barmherzigkeit, der in Einklang steht mit dem „demütigen“ Stil Gottes: zu allen zu gelangen mittels der Seinen, das heißt durch die Kirche, die Weggemeinschaft derjenigen, die Er erwählt hat und die Ihn anerkennen. Durch den Vorschlag, den der Heilige Vater der Kirche mit dem Heiligen Jahr macht, zeigt er, dass er das Subjekt, dass die Barmherzigkeit

²³ Papst Franziskus, *Der Name Gottes ist Barmherzigkeit. Ein Gespräch mit Andrea Tornielli*, Kösel-Verlag, München 2016, S. 36 f.

bezeugen muss, nicht als selbstverständlich voraussetzt, ebenso wenig wie den „Ort“, wo so ein Subjekt hervorgebracht wird.²⁴

Dieses Bewusstsein, was Sinn und Methode des Ganzen ist, kommt auch darin zum Ausdruck, dass Franziskus die Frage stellt: „Warum feiern wir ein Jubiläumsjahr der Barmherzigkeit? Was bedeutet es?“ Und antwortet: „Die Kirche [also jeder von uns] braucht diesen außerordentlichen Moment. Ich sage nicht: Dieser außerordentliche Moment ist gut für die Kirche. Ich sage: Die Kirche braucht diesen außerordentlichen Moment. In unserer Zeit, in der ein tiefgreifender Wandel stattfindet, ist die Kirche aufgerufen, ihren besonderen Beitrag zu leisten und die Zeichen der Gegenwart und der Nähe Gottes sichtbar zu machen. Und das Jubiläumsjahr ist eine günstige Zeit für uns alle, um die göttliche Barmherzigkeit, die über alle menschlichen Grenzen hinausgeht [...], zu betrachten und so zu überzeugteren und fruchtbareren Zeugen zu werden.“²⁵ Das Ziel ist es also, zu Zeugen zu werden. Und die Methode ist die Betrachtung, also sich in die Erfahrung der Barmherzigkeit hineinzuersenken. Denn der erste, der der Barmherzigkeit bedarf, ist das christliche Volk, also wir, jeder von uns.

Was bedeutet das alles in letzter Konsequenz für uns? „Den Blick Gott, dem barmherzigen Vater, und den Brüdern zuzuwenden, die der Barmherzigkeit bedürfen, bedeutet, die Aufmerksamkeit auf den wesentlichen Inhalt des Evangeliums zu richten: auf Jesus, die menschgewordene Barmherzigkeit, der das große dreifaltige Geheimnis Gottes für unsere Augen sichtbar macht. Ein Jubiläum der Barmherzigkeit zu feiern ist gleichbedeutend damit, das Besondere des christlichen Glaubens, also Jesus Christus, den barmherzigen Gott, wieder in den Mittelpunkt unseres persönlichen Lebens und unserer Gemeinschaften zu stellen.“²⁶ Und in der Verkündigungsbulle zum Heiligen Jahr betont der Papst: „Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters. Das Geheimnis des christlichen Glaubens scheint in diesem Satz auf den Punkt gebracht zu sein. In Jesus von Nazareth ist die Barmherzigkeit des Vaters lebendig und sichtbar geworden.“²⁷ Das Heilige Jahr dient also dazu, „die Barmherzigkeit zu leben. Ja, liebe Brüder und Schwestern, dieses Heilige Jahr wird uns angeboten, damit wir

²⁴ „Der Glaube benötigt in der Tat einen Bereich, in dem er bezeugt und mitgeteilt werden kann und der dem entsprechend und angemessen ist, was mitgeteilt wird. Um einen bloß lehrmäßigen Inhalt, eine Idee weiterzugeben, würde vielleicht ein Buch oder die Wiederholung einer mündlichen Botschaft genügen. Aber was in der Kirche mitgeteilt wird, was in ihrer lebendigen Tradition weitergegeben wird, ist das neue Licht, das aus der Begegnung mit dem lebendigen Gott kommt; es ist ein Licht, das den Menschen in seinem Innern, im Herzen anrührt und dabei seinen Verstand, seinen Willen und sein Gefühlsleben mit einbezieht“ (Franziskus, Enzyklika *Lumen fidei*, 40).

²⁵ Franziskus, *Generalaudienz*, 9. Dezember 2015.

²⁶ Ebd.

²⁷ Franziskus, *Misericordiae Vultus. Verkündigungsbulle zum Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit*, 11. April 2015, 1.

in unserem Leben von der süßen Vergebung Gottes berührt werden und Seine Nähe verspüren vor allem in den Augenblicken besonderer Not.²⁸ Es ist der auferstandene Herr, der sich heute über unsere Wunden beugt.

„Dieses Jubiläumsjahr ist also ein hervorragender Augenblick für die Kirche zu lernen, einzig und allein das zu wählen, ‚was Gott am meisten gefällt‘. Und was ist es, das ‚Gott am meisten gefällt‘? Seinen Kindern zu vergeben, ihnen Barmherzigkeit zu erweisen, damit sie ihrerseits den Brüdern vergeben können und wie Fackeln der Barmherzigkeit Gottes in der Welt erstrahlen können. [...] Das Jubiläum wird eine ‚Zeit der Gnade‘ für die Kirche sein, wenn wir lernen werden, das zu wählen, ‚was Gott am meisten gefällt‘, ohne der Versuchung zu erliegen zu meinen, dass es etwas Anderes gäbe, das wichtiger oder vorrangiger ist. Nichts ist wichtiger als das zu wählen, ‚was Gott am meisten gefällt‘, also seine Barmherzigkeit, seine Liebe, seine Zärtlichkeit, seine Umarmung, seine Liebkosungen!“²⁹

Um einem möglichen Einwand zuvorzukommen, ergänzt Franziskus noch, als könne er unsere Gedanken lesen: „Gewiss könnte nun jemand einwenden: ‚Aber Vater, müsste die Kirche in diesem Jahr nicht etwas mehr tun? Es ist recht, die Barmherzigkeit Gottes zu betrachten, aber es gibt viele dringende Nöte!‘ Das ist wahr, es gibt viel zu tun, und ich werde als Erster nicht müde, daran zu erinnern. Man muss jedoch berücksichtigen, dass an der Wurzel der Vergessenheit der Barmherzigkeit stets die Eigenliebe steht. In der Welt nimmt diese die Form der ausschließlichen Suche nach eigenen Interessen, nach Genuss und Ehren an, vereint mit dem Wunsch, Reichtümer anzuhäufen, während sie im Leben der Christen oft als Scheinheiligkeit und Weltlichkeit daherkommt. All diese Dinge stehen der Barmherzigkeit entgegen. Die Bewegungen der Eigenliebe, die die Barmherzigkeit in der Welt zu einer Fremden machen, sind so viele und so zahlreich, dass wir oft nicht einmal mehr in der Lage sind, sie als Grenzen und als Sünde zu erkennen. Daher müssen wir erkennen, dass wir Sünder sind, um in uns die Gewissheit der göttlichen Barmherzigkeit zu stärken. ‚Herr, ich bin ein Sünder; Herr, ich bin eine Sünderin: Komm mit deiner Barmherzigkeit.‘ Das ist ein wunderschönes Gebet. Es ist ein Gebet, das man jeden Tag einfach sprechen kann: ‚Herr, ich bin ein Sünder; Herr, ich bin eine Sünderin. Komm mit Deiner Barmherzigkeit.‘“³⁰

²⁸ Franziskus, *Generalaudienz*, 9. Dezember 2015.

²⁹ „Auch das notwendige Werk der Erneuerung der Institutionen und der Strukturen der Kirche ist ein Mittel, das uns dahin führen muss, die lebendige und lebenspendende Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes zu machen: Sie allein kann der Kirche gewährleisten, jene Stadt zu sein, die auf einem Berg liegt und die nicht verborgen bleiben kann (vgl. Mt 5,14). Nur eine barmherzige Kirche sendet ihren Glanz aus! Wenn wir auch nur einen Augenblick lang vergessen sollten, dass die Barmherzigkeit das ist, ‚was Gott am meisten gefällt‘, dann wäre alle unsere Mühe umsonst, denn wir würden zu Sklaven unserer Institutionen und unserer Strukturen, so erneuert sie auch sein mögen. Wir würden jedoch immer Sklaven bleiben.“ (Franziskus, *Generalaudienz*, 9. Dezember 2015).

³⁰ Ebd.

3. „Ich habe bei Tag und bei Nacht auf dich gewartet“

Wir alle haben jetzt Gelegenheit, uns mit dieser wichtigen Rede von Papst Franziskus auseinanderzusetzen, die völlig mit dem übereinstimmt, was Johannes Paul II. gesagt hat, und auch Benedikt XVI., wie dieser selbst bestätigt. Die „Vergessenheit der Barmherzigkeit“ hat ihre Wurzel darin, dass in uns andere Interessen vorherrschen. Propheten werfen uns immer aus unserer gewohnten Bahn. Wir können nur hoffen, dass wir dafür bereit sind.

Als ich die eben zitierten Texte nochmals las, musste ich unweigerlich daran denken, dass Don Giussani in einer besonders heiklen Situation – zu Beginn der 1968er Aufstände, kurz nach der Besetzung der Katholischen Universität Mailand, an der auch viele Anhänger von GS teilgenommen hatten – das grundlegende Problem darin sah, dass wir nicht „Tag und Nacht auf den Herrn gewartet“ hätten. Wir hatten andere Interessen und Wichtigeres zu tun, als „auf Ihn zu warten bei Tag und bei Nacht“.

In Bezug auf diese Situation stellt Don Giussani ohne Umschweife fest: „Wir haben damals die Lage nicht erkannt und nicht verstanden, was zu tun war [...], weil wir nicht Tag und Nacht auf Ihn gewartet haben.“ Warum? Was bedeutet es, dass wir nicht auf Ihn gewartet haben? Es bedeutet, dass wir auf etwas anderes gewartet haben. Es heißt, dass man mehr auf etwas anderes gewartet hat, dass also Christus für uns nicht im Mittelpunkt stand. „Nach meinem Dafürhalten wäre auch die Haltung unserer Freunde an der Katholischen Universität damals eine andere gewesen, wenn wir Ihn Tag und Nacht erwartet hätten. Sie war zwar von einer besonderen Großzügigkeit geprägt, aber war sie deswegen schon wahr?“ Für Don Giussani „bemisst sich jedenfalls die Wahrheit eines Gestus nicht an seiner politischen Klugheit“, sondern „daran, ob man ‚Ihn Tag und Nacht erwartet‘. Sonst unterscheidet sich das, was wir zu sagen haben, kaum noch von dem, was die anderen sagen, und kann von den anderen instrumentalisiert werden. Wir mögen zwar unser Ding machen, bleiben dabei jedoch – ohne es zu merken – den Denkmustern verhaftet, die auch von allen anderen bemüht werden. Wenn wir Ihn aber Tag und Nacht erwarten, dann reden und handeln wir auch anders.“³¹

Es kommt also nicht darauf an, kohärent zu sein oder dass einem bereits alles klar ist. „Man kann Ihn auch angesichts der Vorläufigkeit all unserer Versuche und im Bewusstsein der eigenen Nichtigkeit Tag und Nacht erwarten.“ Es ist eine Frage der Sehnsucht, eine Frage der Erwartung. Und irgendetwas „Letztes“ erwartet, ersehnt und bejaht man ja immer, in jedem Augenblick, und zwar „al-

³¹ ARCHIVIO STORICO DELL'ASSOCIAZIONE ECCLESIALE MEMORES DOMINI (ASAEMD), Bild-Ton-Aufzeichnung des Besinnungstags im Advent für den „Gruppo Adulto“, Mailand, 19. November 1967; vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, Bur, Mailand 2014, S. 391 ff.

lein schon dadurch, dass [man] auch nur fünf Minuten lebt“³². Und wenn nicht Christus das Erwartete, das Ersehnte ist, dann ist es zwangsläufig etwas anderes. Was wiederum bedeutet, dass wir eine Veränderung der Dinge, der persönlichen oder gesellschaftlichen Situation von eben diesem anderen erwarten – und nicht von Christus und der lebendigen Begegnung mit Ihm, von der Gemeinschaft mit Ihm, vom Sich-Ausbreiten Seiner Gegenwart in der Welt. Es kommt nicht so sehr darauf an, ob unsere Unternehmungen nun ausgereift sind oder nicht, sondern darauf, dass unser Tun seinen Ausgang nimmt von der Sehnsucht nach Seiner Gegenwart, daraus, dass man Ihn erwartet.

„Mag sein“, so sagte Don Giussani im November 1967, „dass man es nicht explizit ausspricht, aber man erwartet doch etwas anderes. [...] Es geht hier wohlgemerkt nicht um ein Prinzip, das man nur einmal zu bekräftigen bräuchte. Nein, es geht um ein Prinzip, das man jeden Tag wieder aufgreifen muss. Es bedarf eines geistigen Habitus, einer Mentalität, die alles einbezieht: das Gerechte und das Ungerechte, das Verdienstvolle und den Irrtum, den Tag und die Nacht. ‚Ich habe bei Tag und bei Nacht auf dich gewartet‘. Ich möchte euch bitten, einmal darüber nachzudenken, wie alles davon seinen Ausgang nimmt – sei es ein möglicher Verrat, sei es, dass man Ihn nicht mehr erwartet, oder dass die Sehnsucht nicht zu einem geistigen Habitus, zu einer Mentalität wird –, wie also alles daraus entspringt, dass man sich die Ohren zustopft, damit man die Prophezeiung nicht hören muss, die an uns ergangen ist. Denn der Herr schickt Propheten, um uns zu mahnen. Die Berufung geschieht stets durch einen Propheten, durch die Stimme eines Propheten. Versteht ihr, dass die Wurzel von all dem darin liegt (und damit konkretisiert sich die Sehnsucht, ohne dass man sie banalisiert, das ‚Komm‘, von dem wir vorhin sprachen), dass man der Gemeinschaft gegenüber taub ist? Denn die Gruppe ist die Prophezeiung, der Ort der Ermahnung. Und hier liegt die bittere, faulende Wurzel. Doch seltsamerweise können wir uns gerade auch hier wieder falsch positionieren. Denn wenn man der Gruppe eine besondere Bedeutung beimisst, muss das nicht unbedingt heißen, dass man sie sentimental überhöht als einen Ort menschlicher Nähe und Wärme, sondern es kann auch bedeuten, dass man sie als einen Ort des Gespräches [und damit des Urteils] schätzt.“³³

Don Giussani hat uns unablässig dazu aufgerufen, Christus bei Tag und bei Nacht zu erwarten, was entscheidend ist für unser Leben. Wie oft hat er uns daran erinnert, auch angesichts unseres Versagens, unseres Verrats, ohne daran Anstoß zu nehmen: „Um zu verstehen, was der Verrat ist, Leute, müssen wir an unsere eigene Zerstreung denken. Denn es ist ein Verrat, wenn wir Tage, Wo-

³² L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS Verlag Sankt Ottilien 2011, S. 91.

³³ ASAEMD, Bild-Ton-Aufzeichnung des Besinnungstags im Advent für den „Gruppo adulto“, Mailand, 19. November 1967.

chen, Monate verbringen ... Schaut, zum Beispiel gestern Abend, wann haben wir an Ihn gedacht? Wann haben wir ernsthaft an Ihn gedacht, von Herzen, während des letzten Monats, in den letzten drei Monaten, von Oktober bis jetzt? Nie. Wir haben nicht an Ihn gedacht wie Johannes und Andreas, als sie Ihn beim Sprechen anblickten. Und sollten wir uns doch in Bezug auf Ihn Fragen gestellt haben, so allenfalls aus Neugierde, aus dem Bedürfnis heraus, zu analysieren, nachzuforschen, zu klären. Aber dass wir so an ihn dächten wie einer, der aufrichtig verliebt ist, an die geliebte Person denkt (und sogar dort geschieht es sehr selten, weil alles auf der Grundlage einer Erwidern berechnen wird), ganz rein, absolut und vollkommen losgelöst, als reine Sehnsucht nach seinem Wohl ... So sehr, dass er auch bei fehlender Anerkennung von Seiten des anderen eine noch stärkere Sehnsucht nach dem Wohl des anderen in sich nährt!³⁴ Wie selten denken wir doch an Ihn wie an eine gegenwärtige, geliebte Gegenwart! Man braucht es nur zu vergleichen mit den Jüngern in den Tagen nach Ostern, nachdem sie gesehen hatten, dass Er auferstanden war. Was beherrschte ihren Blick, was stand ihnen immerzu vor Augen? Sie waren alle ergriffen von einer Gegenwart, die ihnen alle Angst und Traurigkeit nahm. Jemand hat mir geschrieben: „Zufällig las ich einen sehr einfach gehaltenen Brief, den Emily Dickinson einer Freundin schrieb. Er hat mich berührt, weil dort ohne Umschweife die Sehnsucht nach Christus auf den Punkt gebracht wird: *Morning without you is a dwindled Dawn* [Ein Morgen ohne dich ist wie eine schwindende Morgenröte]. Inmitten all der Verwirrung ist es allein die Zuneigung zu Ihm, die das Leben verwandelt. Ohne Ihn hat das Leben weniger Geschmack – *a dwindled Dawn*.“³⁵

Im Jahr 1982 sagte Don Giussani zu den vielen Teilnehmern der ersten Exerzitien der Fraternität, als er ihre Gesichter betrachtete und dabei die Lebendigkeit der Begegnung vor Augen hatte, die sie einst ergriffen und nun bis hierhin geführt hatte: „Wer weiß, ob wir uns noch rühren lassen, so wie wir in Varigotti gerührt waren?“, damals, als GS seinen Anfang nahm. Und er fuhr fort: „Ihr seid groß geworden. Ihr habt es als Menschen zu etwas gebracht in euren Berufen, doch möglicherweise besteht zugleich eine gewisse Ferne von Christus (wenn man es vergleicht mit der Begeisterung vor vielen Jahren und besonders unter gewissen Umständen vor vielen Jahren). [...] Es ist, als wäre Christus dem Herzen fern.“³⁶

³⁴ L. Giussani, *Kann man so leben? Christsein als Lebensform*, Sankt Ulrich-Verlag, Augsburg 2007, S. 248.

³⁵ Vgl. „April 1885“ (L 981), in: *The Letters of Emily Dickinson*, Edited by Thomas H. Johnson, Associated Editor: Theodora Ward, Cambridge MA, The Belknap Press of Harvard University Press, 1958.

³⁶ L. Giussani, „La familiarità con Cristo“, in: *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 2, Februar 2007, S. 2.

Wie sieht es bei uns aus? Empfinden wir es als dringend notwendig, dass uns vergeben wird, dass wir erneut umarmt werden, aufgrund all unseres Strauchelns, unserer Abgelenktheit, aufgrund der stillschweigenden Vergessenheit, die sich in unserem Alltag breitmacht, aufgrund unseres Verrats, unserer Armseligkeit? Was beherrscht unser Leben, unsere Gedanken, unseren Blick in dieser Zeit der Verwirrung und Ungewissheit? Sind wir uns darüber im Klaren, dass wir Seiner Barmherzigkeit bedürfen? Der heilige Bernhard bringt es gut auf den Punkt: „Der Mensch nähert sich seiner Wahrheit durch das Eingeständnis seiner Armseligkeit.“³⁷

Es reicht aber nicht, sich seine Armseligkeit einzugestehen. Das steht am Anfang unserer Annäherung an die Wahrheit, aber es reicht nicht. Es gibt in der Tat genügend Gelegenheiten, wo uns klar wird, dass das nicht ausreicht. Wir brauchen auch jemanden, der in uns das Bedürfnis nach Vergebung wachruft.

Dazu soll das Heilige Jahr der Barmherzigkeit dienen. Es soll uns dabei helfen, uns bewusst zu werden, wie notwendig es ist, dass Er sich uns in all unserer Abgelenktheit und Verletztheit zuwendet, um uns erneut an sich zu ziehen, wie es auch bei den Jüngern geschah, als sie nach Seinem Leiden und Sterben ganz verwirrt waren. Es ist, als benötigten wir das, was Dostojewski beschreibt: „Wollen Sie einen Menschen schwer und hart bestrafen, mit der schrecklichsten Strafe, die man sich denken kann, aber so, dass Sie seine Seele retten und für alle Zeit erneuern? Wenn Sie das wollen, dann erdrücken Sie ihn durch Ihr Mitleid! Sie werden sehen, Sie werden hören, wie seine Seele zusammenfahren und erschrecken wird. „Dass mir diese Gnade erwiesen wird, dass mir so viel Liebe zuteil wird! Bin ich denn dessen würdig?“, wird er ausrufen.“³⁸ Das tut Gott mit uns: Er „erdrückt“ uns ein Jahr lang mit Seiner Barmherzigkeit, auf dass wir am Ende dieses Jahres dieser Barmherzigkeit gewisser sind und für sie Zeugnis ablegen können.

Wir müssen wachsen in der „Überzeugtheit von der Barmherzigkeit“. Deswegen müssen wir auf die Stimme des Papstes hören. Er ist der Prophet, den Gott gesandt hat, um Sein Volk in dieser Zeit epochalen Wandels zu leiten: „Dieses Außerordentliche Heilige Jahr ist selbst ein Geschenk der Gnade. Durch diese Pforte einzutreten bedeutet, die Tiefe der Barmherzigkeit des Vaters zu entdecken, der alle aufnimmt und jedem persönlich entgegengeht. Er ist es, der uns sucht; er ist es, der uns entgegenkommt! Es wird ein Jahr sein, in dem man sich immer mehr von der Barmherzigkeit überzeugen kann. Wie viel Unrecht wird Gott und seiner Gnade getan, wenn man vor allem behauptet, dass die Sünden durch sein Gericht bestraft werden, anstatt allem voranzustellen, dass sie von seiner Barmherzigkeit vergeben werden (vgl. Augustinus, *De praedestinatione sanctorum* 12,24)! Ja, genauso ist es. Wir müssen die Barmherzigkeit dem

³⁷ „Primus veritatis gradus est, primum seipsum attendere, seu propriam miseriam agnoscere“ (Bernhard von Clairvaux, *De gradibus humilitatis et superbiae*, PL 182, Sp. 948).

³⁸ F.M. Dostojewski, *Die Brüder Karamasow*, 12. Buch, 13. Kapitel.

Gericht voranstellen, und in jedem Fall wird das Gericht Gottes immer im Licht seiner Barmherzigkeit stehen. Möge das Durchschreiten der Heiligen Pforte uns also das Gefühl vermitteln, Anteil zu haben an diesem Geheimnis der Liebe, der zärtlichen Zuwendung. Lassen wir jede Form von Angst und Furcht hinter uns, denn das passt nicht zu dem, der geliebt wird; erleben wir vielmehr die Freude über die Begegnung mit der alles verwandelnden Gnade!³⁹

Wir müssen in der Gewissheit wachsen, dass allein die Barmherzigkeit die wahre Antwort auf die Situation des Menschen von heute, auf die Gewalt, die Verletzungen, die Mühsal und die Widersprüche ist, die wir durchleben müssen.

Der Papst erläutert, warum die Barmherzigkeit so dringend ist: Es geht darum, „in uns die Freude tiefer zu verspüren, dass wir von Jesus wieder gefunden wurden, der als Guter Hirt gekommen ist, uns zu suchen, weil wir uns verirrt hatten“.⁴⁰ Und er stellt klar: „Das ist das Ziel, das die Kirche sich in diesem Heiligen Jahr setzt. So werden wir in uns die Gewissheit stärken, dass die Barmherzigkeit wirklich zum Aufbau einer humaneren Welt beitragen kann. Besonders in unserer Zeit, in der die Vergebung ein seltener Gast in den Bereichen des menschlichen Lebens ist, wird der Aufruf zur Barmherzigkeit dringender, und das an allen Orten: in der Gesellschaft, in den Institutionen, am Arbeitsplatz und auch in der Familie.“⁴¹

Nur wenn wir diese Gewissheit erlangen, die uns durch alle Angst, Einsamkeit und Zweifel trägt, können wir auch die enormen Herausforderungen des gegenwärtigen Zeitenwandels angehen – und zwar mit der einzig wirksamen Waffe, dem Zeugnis. Denn darauf zielt das Heilige Jahr letztlich ab: „Genau darum habe ich ein außerordentliches Jubiläum der Barmherzigkeit ausgerufen. Es soll [...] helfen, das Zeugnis der Gläubigen stärker und wirkungsvoller zu machen“⁴², wie es Jesus mit seinen Jüngern gemacht hat.

„Es ist naiv zu meinen, dass das die Welt verändern kann? Ja, menschlich gesprochen ist es verrückt, aber ‚das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen‘ (1 Kor 1,25).“⁴³ Aus dieser Überzeugung des heiligen Paulus heraus sagte der Papst den Bischöfen Mexikos: „Die einzige Kraft, die fähig ist, das Herz der Menschen zu gewinnen, [ist] die Zärtlichkeit Gottes [...]. Das, was begeistert und

³⁹ Franziskus, *Außerordentliches Jubiläum der Barmherzigkeit: Predigt bei der Heiligen Messe und Öffnung der Heiligen Pforte*, 8. Dezember 2015.

⁴⁰ Franziskus, *Predigt bei der Feier der Ersten Vesper vom Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit*, 11. April 2015.

⁴¹ Franziskus, *Generalaudienz*, 9. Dezember 2015.

⁴² Franziskus, *Misericordiae Vultus. Verkündigungsbulle zum Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit*, 11. April 2015, 3.

⁴³ Franziskus, *Generalaudienz*, 9. Dezember 2015.

anzieht, was nachgiebig macht und überwältigt, was öffnet und Fesseln löst, ist nicht die Kraft der Mittel oder die Härte des Gesetzes, sondern die allmächtige Schwachheit der göttlichen Liebe, das heißt die unwiderstehliche Kraft seiner Sanftmut und die unwiderrufliche Verheißung seiner Barmherzigkeit.“ Doch „wenn unser Blick nicht bezeugt, dass wir Jesus gesehen haben, dann wirken die Worte, mit denen wir von ihm sprechen, wie leere rhetorische Phrasen. Vielleicht drücken sie die Nostalgie derer aus, die den Herrn nicht vergessen können, doch in jedem Fall sind sie nur das Stammeln der Waisen am Grab. Worte, die letztlich unfähig sind zu verhindern, dass die Welt der eigenen hoffnungslosen Macht überlassen und auf sie beschränkt bleibt.“⁴⁴

Lassen wir zu, dass sich unser Herz in diesen Tagen für diese Barmherzigkeit öffnet – indem wir zuhören, die Stille einhalten – auf dass das, was wir hören werden, uns verwandele und Seine Gegenwart in uns vorherrsche, so wie sie nach der Auferstehung auch das Leben der Jünger beherrscht hat. Wir sind beisammen, um uns gegenseitig dabei zu unterstützen.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: 1 Joh 1,5-2,2; Ps 102 (103); Mt 11,25-30

PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO

Wir vertrauen uns selbst, unsere Lieben, unser ganzes geliebtes Land, Italien, seiner Patronin, unserer Patronin Caterina von Siena an und fragen uns, wie so *ein* Mensch, eine junge Frau zum Werkzeug der Einheit der Kirche werden konnte und den Papst nach Rom zurückbringen, zu einem Werkzeug des Friedens inmitten von Bruderkriegen, damals wie heute. Giussani antwortet mit anderen Worten, wie wir gerade gehört haben, aber der Inhalt ist der gleiche: „Ich habe Tag und Nacht auf dich gewartet“. Ich habe nach dir gesucht, Christus. Diese Möglichkeit hat jeder für uns in diesem Moment der Gnade: Entweder wir bleiben die Schlaunen, voll von dem, was wir schon wissen. Oder wir bitten darum, dass wir wieder klein werden, dass wir wie Kinder werden im Zuhören und in der Stille. Und vor allem in der Begeisterung, was auch immer unsere Geschichte sein mag, was auch immer wir gerade leben, in der Begeisterung über die Einladung: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. [...] Lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“

⁴⁴ Franziskus, *Ansprache bei der Begegnung mit den Bischöfen Mexikos*, Mexiko-Stadt, 13. Februar 2016.

Samstag, 30. April, morgens

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Franz Schubert, Sonate für Arpeggione und Klavier, D 821

Mstislaw Rostropowitsch, Violoncello - Benjamin Britten, Klavier

„Spirto Gentil“ Nr. 18, Decca

Don Pino. Wenn wir jetzt auf den Engel schauen, wie er dieser jungen Frau die Botschaft bringt, und wenn wir auf Maria schauen, die ihr Ja spricht, dann rufen wir damit nicht etwas Vergangenes in Erinnerung, sondern begeben uns mitten hinein in die Gegenwart, in diese Stunde, in die Möglichkeit, zu lernen – wie uns gestern Abend mit einem Zitat von Papst Franziskus gesagt wurde –, „das zu wählen, ‚was Gott am meisten gefällt‘, ohne der Versuchung zu erliegen zu meinen, dass es etwas Anderes gäbe, das wichtiger oder vorrangiger ist. Nichts ist wichtiger als das zu wählen, ‚was Gott am meisten gefällt‘, also seine Barmherzigkeit, seine Liebe, seine Zärtlichkeit, seine Umarmung, seine Liebkosungen!“

Der Engel des Herrn

Laudes

■ ERSTE LEKTION

Julián Carrón

***„Das Aufwallen des Herzens [Gottes]
ist Sein Erbarmen mit deiner Nichtigkeit“***

„Unter der Oberfläche der Selbstsicherheit [...] des heutigen Menschen [verbirgt] sich doch ein tiefes Wissen um seine Verwundung“.⁴⁵ Deshalb wartet der Mensch, deshalb wartet jeder von uns auf Barmherzigkeit. Und deswegen ist es auch so wichtig, dass wir uns die Geschichte dieser Barmherzigkeit vor Augen führen. Denn nur so können wir auch unsere Verwundungen anschauen und uns selbst annehmen. Sich diese Geschichte zu vergegenwärtigen ist mehr als

⁴⁵ Interview mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. über die Frage: „Was ist der Glaube und wie kommt man zum Glauben?“, a.a.O.

die Erinnerung an etwas Vergangenes. Wenn wir sie noch einmal Revue passieren lassen, dann lernen wir dabei jene Gegenwart noch besser kennen, ohne die wir unser Leben nicht anschauen könnten.

1. Die Barmherzigkeit Gottes

„Gott gefiel es nicht, seinem Volk durch Nachdenken das Heil zu schenken“⁴⁶, sagt der heilige Ambrosius. Das Nachdenken taugt nicht, um unsere Verwundungen zu heilen. Gott, der uns erschaffen hat, weiß das genau. Und so steht am Anfang des von Gott gewirkten Heils auch ein Akt des Erbarmens. Der Ausgangspunkt ist ein Akt der Rührung, ein Akt der Liebe, ein Akt des Mitleids. Gott tritt ein in die Geschichte durch das Erbarmen, das Er mit Seinem Volk hat.

„Der Herr sprach [zu Mose]: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie zu befreien [...] Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren.“⁴⁷

Darin besteht „die grundlegende Erfahrung des auserwählten Volkes“, schreibt Johannes Paul II. in *Dives in misericordia*: „Der Herr sah das Elend des versklavten Volkes, hörte seine Schreie, erkannte seine Bedrängnis und beschloss, es zu befreien [vgl. Ex 3,7]. In dieser Rettung durch den Herrn sieht der Prophet dessen Liebe und Mitleid am Werk [vgl. Jes 63,9]. Hier hat die Sicherheit ihre Wurzeln, mit der das auserwählte Volk und jedes seiner Glieder auf Gottes Erbarmen baut, das man in jeder Bedrängnis anrufen kann.“⁴⁸

Übergeht bitte keinen dieser Sätze. Denn ohne diese Barmherzigkeit gibt es keine Sicherheit, ohne sie gibt es nichts, worauf man wirklich bauen könnte, so groß ist unsere Zerbrechlichkeit. Wie unser Alltag zeigt, bricht nach nur einem Augenblick, nach einem Moment der Euphorie alles wieder in uns zusammen. Es ist deshalb entscheidend für uns, dass wir die Geschicke des Volkes Israel, den Verlauf seiner Geschichte genau betrachten und bedenken. Das ist nicht nur ein

⁴⁶ Ambrosius, *De Fide*, I, 42: „Sed non in dialectica conplacuit deo saluum facere populum suum“.

⁴⁷ Ex 3,7-12.

⁴⁸ Johannes Paul II., Enzyklika *Dives in Misericordia*, 4.

schönes Detail in unserem Leben. In den Berichten der Bibel sehen wir vielmehr, wie das Volk Israel aus dem Gedächtnis dessen lebt, was seine Geschichte geformt hat. Das Volk Israel lebt im Gedächtnis an den Akt seiner Befreiung, an den Akt seiner Rettung, den Gott vollbracht hat, wie die Worte des Propheten Jesaja belegen: „Die Huld des Herrn will ich preisen, die ruhmreichen Taten des Herrn, alles, was der Herr für uns tat, seine große Güte, die er dem Haus Israel erwies in seiner Barmherzigkeit und seiner großen Huld.“⁴⁹

Wieso handelt Gott so? „Dein großes Mitleid und dein Erbarmen“⁵⁰, sagt Jesaja. In seinem tiefsten Inneren ist Gott dieses „große Mitleid“ für unsere Bestimmung. Das Handeln Gottes ist keine momentane Reaktion auf das Elend Seines Volkes. Seine Initiative ist eingebettet in eine Geschichte der Erwählung, die mit dem Begriff „Bund“ beschrieben wird. Deshalb konnte Er nicht gleichgültig bleiben angesichts der Klagen der Israeliten. „Ferner habe ich gehört, wie die Israeliten darüber stöhnen, dass die Ägypter sie wie Sklaven behandeln. Da habe ich meines Bundes gedacht.“⁵¹

Der Bund, den Er mit Abraham geschlossen hatte, beinhaltet eine Verheißung: „Jetzt aber, wenn ihr auf meine Stimme hört und meinen Bund haltet“, der die Beziehung darstellt, die er mit den Israeliten eingegangen ist, „werdet ihr unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein“, das heißt ich werde euch in einzigartiger Weise bevorzugen „unter allen Völkern“.⁵²

Welche Antwort würde man angesichts der Zeichen dieser unerhörten Bevorzugung von demjenigen erwarten, dem sie zuteil wurde, der sie erfahren durfte? „Das eigene Leben auf Gottes Wink hin zu leben“⁵³, sagt Don Giussani. Das erste Gebot des Dekalogs bringt es klar zum Ausdruck, nicht in erster Linie als eine Pflicht, die es zu erfüllen gilt, sondern als eine Einladung, die ausgesprochen wird, um die Anhänglichkeit zu befördern. Was das erste Gebot bedeutet, wird deutlich durch die Befreiung und Errettung, die Gott für Sein Volk gewirkt hat. Nachdem Er das Volk mit starker Hand aus Ägypten herausgeführt und dabei aufsehenerregende Zeichen getan hatte, was hätte das Volk Israel da Intelligenteres tun können, als Ihn anzuerkennen? „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“⁵⁴ Was wäre vernünftiger gewesen, als Seiner Liebe zu entsprechen? „Höre, Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den

⁴⁹ Jes 63,7.

⁵⁰ Jes 63,15.

⁵¹ Ex 6,5.

⁵² Ex 19,5.

⁵³ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch? Beitrag zu einer christlichen Anthropologie*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1987, S. 23.

⁵⁴ Ex 20,2-3.

Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.“ Was gäbe es Interessanteres zu tun? „Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.“⁵⁵

Die Erinnerung ist die Bedingung für das neue Leben, das aus diesem Ereignis der Befreiung hervorgeht. Es ist wichtig für uns, dass wir uns in dieses Gedächtnis hineinversetzen, das nicht einfach nur in der Erinnerung an etwas Vergangenes besteht. Die Befreiung vollzog sich natürlich in der Vergangenheit, aber derjenige, der sich in der Vergangenheit geöffnet hat, ist *der* Herr, für immer.

Beinahe sofort jedoch zeigt das Volk, das wie kein anderes bevorzugt wurde, sein wahres Gesicht. Dem muss man ins Auge schauen. „Ich habe dieses Volk durchschaut: Ein störrisches Volk ist es!“⁵⁶, sagt der Herr zu Mose. „Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen vorgeschrieben habe. Sie haben sich ein Kalb aus Metall gegossen und werfen sich vor ihm zu Boden. Sie bringen ihm Schlachtopfer dar und sagen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten heraufgeführt haben.“⁵⁷ Sie ersetzen den lebendigen Gott durch ein Detail. Hier wird glasklar beschrieben, wie Götzen entstehen: Das Kalb wird mit Gott gleichgesetzt. Der Mensch wirft sich vor ihm nieder, bringt ihm Opfer dar und sagt: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten heraufgeführt haben.“

Die Erschütterung Gottes über dieses Verhalten des Volkes ist bewegend: „So spricht der Herr: Was fanden eure Väter Unrechtes an mir, dass sie sich von mir entfernten, nichtigen Göttern nachliefen und so selber zunichte wurden?“⁵⁸ Es scheint, als wolle Gott sich vor seinem Volk, das den Bund gebrochen hat, irgendwie rechtfertigen.

Angesichts des Verrats hätte Gott Israel zugrunde gehen lassen können. Er hätte es seiner Nichtigkeit überlassen können, seinen Launen, wie Psalm 81 andeutet: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich heraufgeführt hat aus Ägypten. Tu deinen Mund auf! Ich will ihn füllen. Doch mein Volk hat nicht auf meine Stimme gehört; Israel hat mich nicht gewollt. Da überließ ich sie ihrem verstockten Herzen und sie handelten nach ihren eigenen Plänen.“⁵⁹

⁵⁵ Deut 6,4-9.

⁵⁶ Ex 32,9.

⁵⁷ Ex 32,8.

⁵⁸ Jer 2,5.

⁵⁹ Ps 81,11-13.

Doch kaum hat er diese Worte ausgesprochen, bittet Gott – statt sich Seinem Zorn zu überlassen – wieder um die Liebe Seines Volkes. Er kann gar nicht anders. „Ach dass doch mein Volk auf mich hörte, dass Israel gehen wollte auf meinen Wegen! Wie bald würde ich seine Feinde beugen, meine Hand gegen seine Bedränger wenden. Alle, die den Herrn hassen, müssten Israel schmeicheln und das sollte für immer so bleiben. Ich würde es nähren mit bestem Weizen und mit Honig aus dem Felsen sättigen.“⁶⁰ Bald! Sobald wir auch nur einen kleinen Hinweis geben, eilt Er herbei und bemüht sich um uns, was auch immer vorgefallen sein mag. Deshalb muss man sich die ganze Geschichte Israels vergegenwärtigen, denn sie ist die Geschichte eines jeden von uns. Wenn wir sie nicht in allen Einzelheiten durchgehen, wenn wir sie nicht ganz durchschreiten, wird uns alles Mögliche Angst einjagen und wir werden schließlich sagen: „Es ist nicht möglich!“ Wie Recht hat Papst Franziskus doch, wenn er sagt, wir meinten, eine Befreiung aus unserem Irrtum und eine Umarmung, die uns verzeiht, seien nicht möglich.

Ohne Barmherzigkeit also gibt es für das Volk keinen Weg und ist keine Beziehung zwischen Gott und Mensch möglich. So entstand der Kampf zwischen der Liebe Gottes, die nie aufhört, den Menschen zu suchen, und der Verweigerung des Menschen in der Geschichte. Es ist ein Kampf zwischen Bevorzugung und Widerstand, zwischen der Bevorzugung durch Gott und dem Widerstand des Menschen, ein Kampf zwischen dem eigenen Selbst und dem geheimnisvollen Maß, das in der Geschichte des Volkes sichtbar geworden ist. „Das angemessene Kriterium für menschliches Handeln ist Gott [...]. Doch der Mensch versucht seit Anbeginn, seine Natur als geschöpfliches Bild, als ‚Ebenbild Gottes‘ zu entfremden, das Leben nach seinem eigenen Maß einzurichten, was in mehr oder weniger schlaun und vielgestaltigen Formen nichts anderes ist als die jeweilige Reaktion des Augenblicks, mag sie sich als Gemütsverfassung, als Impuls oder als Meinung äußern. [...] Diese Lüge auf der Ebene des Bewusstseins ist auch die Versuchung für das kleine Volk, das sich Gott erwählt hat; doch hier äußert sie sich dramatischer, als Kampf zwischen *sich selbst* und dem geheimnisvoll Maßgebenden: Es ist, als müsste der Mensch hier auf seinem Weg sich etwas vorbehaltlos anvertrauen, das keinem menschlichen Maß entspricht, und als bräche Freude erst auf, wenn er sich preisgegeben hat [welch ein Friede entsteht, wenn wir uns preisgeben!]; für gewöhnlich [dagegen] ist der Weg dazu für ihn Mühsal, Widerstand und Aufruhr.“⁶¹

Angesichts der verbissenen Sturköpfigkeit des Menschen ist Gott gewissermaßen gezwungen, Sein Innerstes zu zeigen, das voller Liebe und Barmherzigkeit ist.

⁶⁰ Ps 81, 14-17.

⁶¹ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch?*, a.a.O., S. 23 f.

Genau wie ihr Eltern es tut, wie es eine Mutter tut angesichts der Sturköpfigkeit ihres Sohnes: Entweder sie lässt ihn gegen die Wand laufen, oder sie muss ihre ganze Mutterliebe aufbieten. Auch wenn das Volk weiterhin Widerstand leistet, bringt Gott es nicht über sich, ihm den Laufpass zu geben: „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten. Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. Sie opferten den Baalen und brachten den Götterbildern Rauchopfer dar. Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme. Sie aber haben nicht erkannt, dass ich sie heilen wollte. Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe. Ich war da für sie wie die (Eltern), die den Säugling an die Wange heben. Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen. [...] Mein Volk verharrt in der Treulosigkeit; sie rufen zu Baal, doch er hilft ihnen nicht auf. Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich aufgeben, Israel? [...] Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf.“⁶²

Der Abschnitt, in dem dieser Kampf zwischen der Bevorzugung durch Gott und dem Widerstand des Menschen am dramatischsten zum Ausdruck kommt, ist wahrscheinlich das 16. Kapitel bei Ezechiel, das Papst Franziskus und Don Giussani so beeindruckt hat.

„Das Wort des Herrn erging an mich: Menschensohn, mach Jerusalem seine Gräueltaten bewusst! Sag: So spricht Gott, der Herr, zu Jerusalem: Deiner Herkunft und deiner Geburt nach stammst du aus dem Land der Kanaaniter. Dein Vater war ein Amoriter, deine Mutter eine Hetiterin. Bei deiner Geburt, als du geboren wurdest, hat man deine Nabelschnur nicht abgeschnitten. Man hat dich nicht mit Wasser abgewaschen, nicht mit Salz eingerieben, nicht in Windeln gewickelt. Nichts von all dem hat man getan, kein Auge zeigte dir Mitleid, niemand übte Schonung an dir, sondern am Tag deiner Geburt hat man dich auf freiem Feld ausgesetzt, weil man dich verabscheute. Da kam ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blut zappeln; und ich sagte zu dir, als du blutverschmiert dalagst: Bleib am Leben! Wie eine Blume auf der Wiese ließ ich dich wachsen. Und du bist herangewachsen, bist groß geworden und herrlich aufgeblüht. Deine Brüste wurden fest; dein Haar wurde dicht. Doch du warst nackt und bloß. Da kam ich an dir vorüber und sah dich, und siehe, deine Zeit war gekommen, die Zeit der Liebe. Ich breitete meinen Mantel über dich und bedeckte deine Nacktheit. Ich leistete dir den Eid und ging mit dir einen Bund ein – Spruch Gottes, des Herrn – und du wurdest mein [als König David Jerusalem eroberte]. Dann habe ich dich gebadet, dein Blut von dir abgewaschen und dich mit Öl gesalbt. Ich kleidete dich in bunte Gewänder, zog dir Schuhe aus Tahasch-Leder an und hüllte dich in Leinen und kostbare Gewänder.“ Die folgenden Verse beschreiben, wie Gott Jerusalem kleidet wie eine Braut: „Ich legte dir prächtigen Schmuck an, legte dir Spangen an die Arme und eine Kette um den Hals.

⁶² Hos 11,1-4.7-8.

Deine Nase schmückte ich mit einem Reif, Ohrringe hängte ich dir an die Ohren und setzte dir eine herrliche Krone auf. [All diese Details beschreiben die Fürsorge Gottes für sein Volk.] Mit Gold und Silber konntest du dich schmücken, in Byssus, Seide und bunte Gewebe dich kleiden. Feinmehl, Honig und Öl war deine Nahrung. So wurdest du strahlend schön und wurdest sogar Königin. Der Ruf deiner Schönheit drang zu allen Völkern; denn mein Schmuck, den ich dir anlegte, hatte deine Schönheit vollkommen gemacht – Spruch Gottes, des Herrn.“ Aber jetzt ändert sich etwas in der Beziehung mit Gott. Die geliebte Frau wirft sich weg: „Doch dann hast du dich auf deine Schönheit verlassen, du hast deinen Ruhm missbraucht und dich zur Dirne gemacht. Jedem, der vorbeiging, hast du dich angeboten, jedem bist du zu Willen gewesen. [Um zu beschreiben, wie Jerusalem – also die Braut – dem Götzendienst verfiel, benutzt der Prophet das Bild der Dirne.] Du hast deine bunten Gewänder genommen und dir an den Kulthöhen ein Lager bereitet und darauf Unzucht getrieben. Deinen prächtigen Schmuck aus meinem Gold und Silber, den ich dir geschenkt hatte, hast du genommen und hast dir daraus männliche Figuren gemacht, um mit ihnen Unzucht zu treiben. [Was Gott Seiner Braut, Jerusalem, als Zeichen Seiner grenzenlosen Liebe geschenkt hatte, das reduziert sie nun auf ein Götzenbild und erwartet von diesem Götzen etwas, was er ihr niemals geben kann.] Deine bunten Gewänder hast du genommen und sie damit bekleidet. Mein Öl und meinen Weihrauch hast du vor sie hingestellt. Das Brot, das ich dir gab – mit Feinmehl, Öl und Honig nährte ich dich –, das hast du ihnen als beruhigenden Duft dargebracht – Spruch Gottes, des Herrn.“⁶³

Hören wir, was Papst Franziskus über diesen Abschnitt sagt: „Mich hat die Geschichte Israels immer sehr berührt, wie sie im 16. Kapitel des Buches Ezechiel erzählt wird. [...] Ich sehe mein ganzes Leben vor dem Hintergrund des 16. Kapitels des Prophetenbuchs Ezechiel. Ich lese diese Seiten und sage mir: Es ist, als wären sie für mich geschrieben worden.“⁶⁴

Für Don Giussani äußert sich hier „der Zusammenprall zwischen Gottes Anspruch auf den Menschen und dessen Widerstand ungeschminkt und leidenschaftlich [...]. Gott spricht zu seinem Volk [...] Hier wird klar, dass eine Wesenslage des Menschen die Auflehnung ist, um sich innerhalb seiner eigenen instinkthaften Regungen behaupten zu können“.⁶⁵

Die Kinder Israels brachen den Bund mit Gott und liefen, wie Jeremia es ausdrückt, „nichtigen Göttern nach“, so dass sie „selber zunichte wurden“. Der Prophet veranschaulicht die Unvernunft des Volkes in einem Bild: „Mein Volk hat [...] mich [...] verlassen, den Quell des lebendigen Wassers, um sich

⁶³ Ez 16,1-19.

⁶⁴ Franziskus, *Der Name Gottes ist Barmherzigkeit*, a.a.O., S. 29 f.

⁶⁵ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch*, a.a.O., S. 24 f.

Zisternen zu graben, Zisternen mit Rissen, die das Wasser nicht halten.“⁶⁶ Und mit Don Giussani könnte man ergänzen: „Damit zerrinnt der gesunde Menschenverstand, die Klugheit, das Menschsein überhaupt“⁶⁷, wie wir alle es aus eigener Erfahrung kennen.

Sich der eigenen Verweigerungshaltung und ihrer zerstörerischen Wirkung auf das Leben bewusst zu werden, ist der erste Schritt, sich wieder für Gott zu öffnen: „Unsern Widerstand gegen die Wahrheit unseres menschlichen Selbst wahrzunehmen, heißt Sinn haben für das, was Sünde ist, erweist sich als die pädagogisch wichtigste Lebenseinsicht, denn sie bricht uns zu Gott hin auf. Sünde ist, sich als Herr des eigenen Lebens aufzuspielen; sich dies eingestehen heißt, sich der Tatsache nähern, dass Maß, Norm und Herrschaft des Lebens Gottes Geheimnis sind.“⁶⁸ Vergleichen wir diese Beobachtung von Don Giussani nun mit unserer eigenen Reaktion auf das Böse, das wir tun. Ein Gespür für die Sünde zu haben, wahrzunehmen, wo wir uns der Wahrheit über uns selbst verschließen, öffnet uns für die Gegenwart Gottes und ist daher „die pädagogisch wichtigste Lebenseinsicht“. Und zwar nicht nur am Anfang, sondern immer wieder. Denn auch wenn wir dieser Gegenwart Gottes einmal begegnet sind, machen wir doch weiterhin Fehler. Hier bleibt, wie Péguy sagt, die Wahl zwischen einem Elend, das „nicht mehr christlich“ ist und einem „christlichen Elend“⁶⁹. Wir können angesichts unserer Fehler in Wut und Enttäuschung darüber versinken, dass wir etwas falsch gemacht haben (was uns lähmt). Oder wir können ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass wir Sünder sind, was immer die Beziehung zu einem Anderen einschließt, dem gegenüber man sich verfehlt hat, was also Bezug nimmt auf jene Gegenwart, die wir aus unserem Leben als Sünder nicht mehr auslöschen können.

„Gott in der Geschichte offenbart den konkreten Menschen in seiner tiefen Spaltung zwischen dem, was er [seiner Natur nach] ist – Sehnsucht nach dem Unendlichen – und seiner faktischen Existenz im Widerspruch, weil seine Norm nicht das Mysterium ist, sondern die eigene Eitelkeit. Dennoch [was für einen Blick Don Giussani auf das Menschliche hat, ist wirklich beeindruckend] wird dies für den Menschen zur Erziehung auf die Erkenntnis hin, was Gott für ihn ist, und erlaubt ihm, das Gesicht seines eigenen Lebenssinns zu erblicken. Gott ist für den Menschen – wenn dieser aufgerufen ist, sein Gesicht in der Identifikation mit seiner Bestimmung und seinem Schicksal zu erkennen –: Mitleid und Erbarmen.“⁷⁰ Wenn wir nicht immer und immer wieder zu

⁶⁶ Jer 2,5.13.

⁶⁷ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch*, a.a.O., S. 26.

⁶⁸ Ebd., S. 27 f.

⁶⁹ Vgl. Ch. Péguy, „Dialogo della storia con l'anima carnale (o Véronique)“, in: *Lui è qui. Pagine scelte*, Bur, Mailand 2009, S. 103.

⁷⁰ L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch*, a.a.O., S. 29.

dieser Barmherzigkeit zurückkehren, wird in uns die Wut überhandnehmen.

Deshalb meint Don Giussani: „Wir können diese Aussage, wenn sie sich entscheidend in der Geschichte ereignet [also wenn sie sich in Jesus Christus endgültig offenbart], nicht richtig verstehen, ohne die eindruckliche Verheißung an Israel vernommen zu haben“.⁷¹ Das sind nicht nur historische Umwege auf dem Weg zu Jesus. Es ist vielmehr der Weg, den Gott Sein Volk hat zurücklegen lassen und auf den auch wir uns innerlich begeben müssen. Denn „die christliche Erfahrung kann kaum begreifen, wer nicht bereit ist, zumindest irgendwie die Geschichte des Volkes Israel nachzuleben, in all ihren Facetten und mit all ihren Dramen“⁷². Wir werden Christus solange nicht verstehen, wie wir nicht die Geschichte Israels nachvollzogen haben.

Die Geschichte Israels ist eine Geschichte wie die unsere, in Raum und Zeit, mit Umständen, Abstürzen, Neuanfängen. Und wir müssen sie uns anschauen und mit Händen greifen. Richten wir unseren Blick auf den Moment zur Zeit des Propheten Jeremias (gegen Ende des siebten Jahrhunderts vor Christus), an dem in aller Klarheit zutage tritt, dass Israel nicht treu sein kann. Das Volk bekehrt sich nicht, obwohl Gott es ständig zur Bekehrung aufruft und ihm ohne Unterlass Seine Vergebung anbietet. Und wenn es dann einmal Reue empfindet, fällt es doch gleich darauf wieder und korrumpiert sich, als könnte man nichts dagegen tun: „Nein, lass mich! Denn ich bin verliebt in die Fremden und will ihnen nachlaufen.“⁷³ Soweit geht die Auflehnung.

Aufgrund seiner Dickköpfigkeit zieht Israel dem Bund mit Gott einen Bund mit den Reichen und Nationen in seiner Umgebung vor, woraus neues Unheil entsteht. Und was tut Gott angesichts all dessen? Er respektiert Israels Freiheit und scheint fast vor der Halsstarrigkeit des Volkes zu kapitulieren. Was dann folgt, ist das Desaster der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar, das Desaster des Verlustes der Heimat, des Tempels und des Königs, der drei großen Gaben Jahwes. So erfährt Israel dramatisch die Ferne seines Herrn.

Es könnte scheinen, als sei Gott völlig gescheitert. „Doch Gott scheitert nicht“, sagt Benedikt XVI. „Oder genauer gesagt: Gott scheitert zunächst immer, er lässt die Freiheit des Menschen stehen, und die sagt immer wieder ‚nein‘. Aber Gottes Phantasie, die schöpferische Kraft seiner Liebe, ist größer als das menschliche Nein. Durch jedes menschliche Nein wird eine neue Dimension seiner Liebe entbunden und findet er einen neuen, größeren Weg, sein Ja zum Menschen, zu seiner Geschichte und zur Schöpfung zu verwirklichen.“⁷⁴

⁷¹ Ebd.

⁷² L. Giussani, *Che cos'è l'uomo perché te ne curi?*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2015, S. 11.

⁷³ Jer 2,25.

⁷⁴ Benedikt XVI., *Predigt bei der Messe mit den Schweizer Bischöfen*, 7. November 2006.

Auch in diesem Augenblick bleibt Gott Seinem Bund treu. Er versucht es von neuem: „Gott ist nie besiegt“, sagte Kardinal Ratzinger, „und seine Verheißungen kommen in menschlichen Niederlagen nicht zu Fall, ja, sie werden größer, wie die Liebe wächst in dem Maß, in dem der Geliebte ihrer bedürftig wird.“⁷⁵ Das ist ein wichtiger Punkt, der unsere Logik auf den Kopf stellt. Wir projizieren unser Scheitern auf Gott, unsere Kriterien von Erfolg und Scheitern. „Doch ich bin Gott, kein Mensch“, sagt Er uns immer wieder. Er ist der ganz Andere, nicht eine Verlängerung unserer Vorstellungen. Gott ist anders, Er ist anders als wir. Gott ist Gott. Und deshalb unternimmt Er immer neue Verstöße, ergreift immer wieder die Initiative, weil Er nicht auf das angewiesen ist, was wir „Erfolg“ nennen. Er misst Seine Initiativen nicht nach diesem Maß, weil Er einen ganz anderen Ausgangspunkt hat: Sein Innerstes, nicht unser Scheitern. Und so hört Er nie auf, den Menschen zu suchen, so sehr dieser auch nein sagt und unangemessen reagiert. Wie Papst Franziskus sagt: Er wird „niemals müde“ [...], wieder und wieder auf die Plätze der Menschen zu gehen, bis zur elften Stunde, um seine liebevolle Einladung auszusprechen.“⁷⁶

Als das Volk Israel am dunkelsten Punkt seines Weges ankommt und scheinbar alles verloren hat, kommt die ganze Genialität Gottes wieder ins Spiel: Der Herr beginnt von einem Neuen Bund zu sprechen. Inmitten der babylonischen Gefangenschaft beginnt Gott, durch Jeremias, Ezechiel und Jesaja, dem Volk etwas Neues vorzuschlagen. Die drei großen Propheten rufen allen zu, dass etwas Neues kommen wird. Jesaja sagt: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“⁷⁷

Welche Neuheit könnte die Untreue eines derart halsstarrigen Volkes, das zu keiner definitiven Bekehrung fähig ist, überwinden?

Diese Frage ist auch für uns von Belang. Denn wir erkennen die Untreue Israels, seine Inkohärenz, seine Halsstarrigkeit bei uns wieder. Nur wenn wir diese Frage, die in uns wie eine Wunde brennt, immer wieder ernst nehmen und ihr nicht aus dem Weg gehen, werden wir die Antwort in ihrer ganzen Neuheit verstehen können.

Hören wir also, was die Propheten zu sagen haben, angefangen bei Jeremia, der von einem „Neuen Bund“ spricht. Wie soll das gehen? Seit dem Tag, an dem Gott mit Mose den Bund geschlossen hatte, hatte Er nie ein „Verfallsdatum“ für diesen Bund angegeben. So sehr ihn das Volk von Anfang an auch gebrochen hat, wie wir gesehen haben, man kehrte immer wieder zu diesem Bund zurück.

⁷⁵ J. Ratzinger, *Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung, Liebe*, Herder, Freiburg/Basel/Wien 1989, S. 54.

⁷⁶ Franziskus, *Ansprache bei der Begegnung mit den Bischöfen der Vereinigten Staaten*, Washington D.C., 23. September 2015.

⁷⁷ Jes 43,18-19.

Was also meint Jeremia mit dem Ausdruck „Neuer Bund“? Worum geht es da? „Seht, es werden Tage kommen – Spruch des Herrn –, in denen ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schließen werde, nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war – Spruch des Herrn. Denn das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des Herrn: Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, Klein und Groß, werden mich erkennen – Spruch des Herrn. Denn ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.“⁷⁸

Ezechiel spricht von einem „neuen Herzen und einem neuen Geist“. Für einen Juden war das etwas Undenkbare. Die semitische Anthropologie betrachtet ja das Herz als den Sitz des bewussten Lebens, des Gedächtnisses, der Entscheidungen, der Vernunft. Der Ausdruck „ein neues Herz“ bezeichnet somit ein anderes Geschöpf, eine neue Schöpfung. Ezechiel will genau das hervorheben: dass Israel ein neues Herz braucht, um seinem Gott treu sein zu können. Doch in welcher Form wird diese Neuheit kommen? Wie wird sich dieses „neue Herz und dieser neue Geist“ in der Geschichte Bahn brechen?

Hören wir seine Worte: „Ich hole euch heraus aus den Völkern, ich sammle euch aus allen Ländern und bringe euch in euer Land. Ich gieße reines Wasser über euch aus, dann werdet ihr rein. Ich reinige euch von aller Unreinheit und von allen euren Götzen. Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt. Dann werdet ihr in dem Land wohnen, das ich euren Vätern gab. Ihr werdet mein Volk sein und ich werde euer Gott sein.“⁷⁹ Es handelt sich also um eine neue Schöpfung, um das Schaffen eines andersartigen Ichs.

Jesaja schließlich bestätigt die Absicht Gottes, eine neue Schöpfung zu verwirklichen: „Ja, vergessen sind die früheren Nöte, sie sind meinen Augen entschwunden. Denn schon erschaffe ich einen neuen Himmel und eine neue Erde. Man wird nicht mehr an das Frühere denken, es kommt niemand mehr in den Sinn. Nein, ihr sollt euch ohne Ende freuen und jubeln über das, was ich erschaffe. Denn ich mache aus Jerusalem Jubel und aus seinen Einwohnern Freude.“⁸⁰

⁷⁸ Jer 31,31-34.

⁷⁹ Ez 36,24-28.

⁸⁰ Jes 65,17-18.

Warum sind dieser Neue Bund, diese neue Schöpfung, also dieses neue Herz und dieser neue Geist, die uns gegeben werden, so entscheidend? Wieso muss das Gesetz, wie Jeremias sagt, in das Herz des Menschen gelegt werden? Weil, um es mit den Worten Benedikts XVI. zu sagen, „der Mensch nie einfach nur von außen her erlöst werden kann“⁸¹. Solange die Bevorzugung durch Gott nicht bis in unser tiefstes Inneres vorgedrungen ist und wir sie uns zu eigen gemacht haben, werden wir Götzen vorziehen. Wie also kann sich dieses Neue verwirklichen? Ohne Gewalt in das Herz eines Menschen eindringen kann nur ein Ereignis, das den Menschen im Inneren berührt, wie es dem demütigen Stil Gottes entspricht, der Freiheit schenkt und Liebe in uns entzündet, nur ein Ereignis also, das unser Ich so anziehen kann, dass wir es bejahen und ihm anhängen. Gott hat diese Initiative ergriffen, Er ist ein geschichtliches Ereignis geworden. Er ist als Mensch in das Leben des Menschen getreten. Er hat sich selbst für ihn hingegeben, um ihn mit der Macht Seiner Anziehungskraft zu erobern, in Freiheit, und ihn von Innen her zu erlösen.

Doch diese neue Initiative Gottes, die die Propheten verheißen haben, geht nicht ohne Schmerzen. Im Gegenteil: Das Zeichen, das Gott schickt, löst in Seinem Volk einen nie dagewesenen Widerstand aus, gerade weil die Macht der Anziehungskraft und die Neuheit dieses Vorgehens so unvergleichlich sind.

2. Das Gesicht der Barmherzigkeit und der Skandal, den es auslöst

Die Verkündigung des Reiches Gottes steht im Mittelpunkt der Predigt Jesu, deren Kernstück die „gute Nachricht“ von der Barmherzigkeit ist. Diese Verkündigung erfolgt nicht nur mündlich, sondern ist immer auch ein Handeln, ein In-Beziehung-Treten Jesu mit den Menschen, das aus dem damaligen religiös-moralischen Rahmen fällt und ein Befremden hervorruft, wie wir es uns kaum vorstellen können. Daher verkennen wir oft die Tragweite dessen, was im Evangelium beschrieben ist. Es war ein so großer Skandal, dass Jesus sich veranlasst sah zu erklären: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“⁸²

Was tut Jesus denn, dass man so viel Anstoß daran nimmt? Um das zu verstehen, muss man sich ansehen, wer diejenigen waren, die Ihm folgten.

Die Gegner Jesu bezeichneten Seine Anhänger – oder zumindest einige von ihnen – mit Begriffen wie „Zöllner und Sünder“. Wir gehen darüber einfach hinweg, ohne es recht zu verstehen. Versuchen wir daher kurz, diese Worte näher zu betrachten: „Zöllner“, ein Beruf, und „Sünder“, „Zöllner und Dirnen“, oder schlicht „Sünder“. Das sind Ausdrücke, mit denen Seine Gegner diejenigen

⁸¹ Benedikt XVI., Enzyklika *Spe Salvi*, 25.

⁸² Mt 11,6.

bezeichnen, die Jesus folgen. Und auch Jesus benutzt sie: „Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagt ihr: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“⁸³ Um den eigentlichen Skandal für die Schriftgelehrten und Pharisäer und den „revolutionären“ Charakter von Jesu Handeln wirklich zu verstehen, muss man sich klarmachen, was „Sünder“ in dem geschichtlichen Kontext bedeutete, in dem Jesus wirkte. Ein Sünder war nicht nur, wer die Gebote Gottes missachtete, sondern auch derjenige, der Dinge tat, die als unrein betrachtet wurden. In diesem Sinne waren die Zöllner Sünder schlechthin. Die Verachtung, die man ihnen entgegenbrachte, war der Tatsache geschuldet, dass sie bestimmte Steuern eintraben (nämlich für den Warenverkehr oder die Einfuhr von Waren in die Stadt), deren Höhe nicht im Vorhinein feststand und daher auch nicht direkt vom Fiskus kontrolliert wurde. Die Erhebung dieser Steuern war wohlhabenden Bürgern anvertraut, die ihrerseits Mitarbeiter beschäftigten: die Zöllner eben. Diese bereicherten sich, indem sie die Unwissenheit des einfachen Volks ausnutzten und die Steuern in betrügerischer Weise erhöhten, wie Lukas in seinem Evangelium berichtet.⁸⁴ Sie waren so große Betrüger, dass man auch ihre Angehörigen mit Verachtung strafte.

Aber auch aus religiösen Gründen war man ihnen feindlich gesinnt. Pharisäer, die Zöllner wurden, schloss man aus der Gemeinde aus. Der *Talmud* erklärt dazu: „Für Steuereintreiber und Zöllner ist es schwer, Buße zu tun.“⁸⁵ Zur Buße für diejenigen, die einen solchen Beruf ausübten, gehörte es, dass sie ihren Beruf aufgeben und alles zurückerstatten mussten, was sie betrügerisch eingenommen hatten, und noch ein Fünftel dazu.⁸⁶ Das war praktisch unmöglich!

Folglich war denjenigen, die Jesus folgten, der orthodoxen pharisäischen Lehre gemäß das Reich Gottes aufgrund ihres unmoralischen Handelns und ihrer religiösen Ignoranz verwehrt. (Die Anhänger Jesu wurden von seinen Gegnern, die sich selbst als die Weisen und Wissenden betrachteten, „Kleine“, „Einfältige“ und „Unwissende“ genannt.) Doch Jesus dreht den Spieß um. Das sieht man ganz klar daran, wie Er denen antwortet, die an Ihm Anstoß

⁸³ Lk 7,34.

⁸⁴ Vgl. Lk 3,12 ff.

⁸⁵ *Baba qama*, 94b.

⁸⁶ Über diese besondere Art Sünder sagte Papst Franziskus kürzlich: „Matthäus war ein ‚Zöllner‘, also ein Steuereintreiber für das Römische Reich, und galt daher als öffentlicher Sünder. Jesus aber beruft ihn, ihm nachzufolgen und sein Jünger zu werden. Matthäus gibt seine Zustimmung und lädt ihn zusammen mit seinen Jüngern in sein Haus zum Essen ein. Da entsteht ein Streitgespräch zwischen den Pharisäern und den Jüngern Jesu über die Tatsache, dass diese mit Zöllnern und Sündern zu Tisch saßen. ‚Du kannst doch nicht zu diesen Leuten nach Hause gehen!‘, sagten sie. Denn Jesus hält sich nicht von ihnen fern, sondern geht in ihre Häuser und setzt sich neben sie [...]. Jesus [zeigt] den Sündern, dass er nicht auf ihre Vergangenheit, auf die gesellschaftliche Stellung, auf die äußeren Konventionen schaut, sondern ihnen vielmehr eine neue Zukunft eröffnet.“ (Franziskus, *Generalaudienz*, 13. April 2016).

nehmen, weil Er mit Zöllnern und Sündern isst (was etwas Aufseherregendes war und schlimmer, als sich mit irgendjemandem zu Tisch zu setzen, wie wir gesehen haben). Nicht umsonst sagt Jesus: „Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“.⁸⁷ Und an anderer Stelle erklärt er: „Amen, das sage ich euch [Er setzt noch eins drauf]: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr“⁸⁸, während die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Weisen, von denen das Evangelium spricht, ausgeschlossen sein werden.

Gleiches gilt für die „Armen“, die „Hungernden“, die „Unterdrückten“.⁸⁹ Ihrer ist das Himmelreich, bekräftigt Jesus, der mit grenzenlosem Mitleid auf all diese Bedürftigen schaut, auf denen eine doppelte Last liegt: Sie werden von den Menschen verachtet und sind verzweifelt, weil man sie auch für unwürdig hält, von Gott gerettet zu werden.

Ich werde nie vergessen, wie tief es mich traf, als ich diese Dinge im Seminar in Madrid von meinem Professor für Exegese, Pater Mariano Herranz, hörte.⁹⁰ Das war für mich ein Wendepunkt. Ich glaube, es gab nichts, was mein Leben mehr beeinflusst hat, als das. Nicht, dass ich die Evangelien zuvor nicht gelesen hätte, doch als ich diesen Professor hörte, verstand ich sie. Mein ganzer Blick auf mich und andere wurde von dieser Neuheit durchdrungen. Deswegen verstehe ich gut, wieso Papst Franziskus nichts für wichtiger hält, als sich in den Blick Jesu auf die Menschen hineinzusetzen, wenn man sich selbst und andere angemessen anschauen will.

Das ganze Evangelium ist voll von der Polemik zwischen Jesus, zwischen dem Blick, den Jesus einführt, und den Pharisäern, für die das Heil, das heißt die Teilhabe am Reich Gottes, von moralischer Vollkommenheit abhing. Diese bestand in der Beachtung einer Unzahl von Vorschriften, was das Heil für all diejenigen unerreichbar machte, die sie verachteten. Dieser Gegensatz durchzieht das ganze Evangelium. Schauen wir uns ein paar Beispiele an.

Beginnen wir mit dem Gleichnis von den ungleichen Söhnen, mit dem Jesus „die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes“⁹¹ tadelt. Er will sie nicht nur unterhalten, nach dem Motto „Heute erzähl’ ich euch das Gleichnis von den zwei Söhnen“, als hätte er nichts anderes zu tun. Nein, Jesus polemisiert heftig gegen die Hohenpriester, die Ältesten des Volkes, die Pharisäer wegen des Verhaltens, das sie an den Tag legen. Um verständlich zu machen, worum es Ihm geht, erzählt Er von

⁸⁷ Mk 2,17.

⁸⁸ Mt 21,31.

⁸⁹ Vgl. Mt 11,28.

⁹⁰ Mariano Herranz (1928-2008) war Professor für Biblische Sprachen und Neutestamentliche Exegese im Priesterseminar von Madrid und Herausgeber der Reihe *Studia Semitica Novi Testamenti*.

⁹¹ Mt 21,23.

den beiden Söhnen, von denen der erste auf die Bitte des Vaters, in seinem Weinberg zu arbeiten, ja sagt, dann aber doch nicht geht. Der zweite Sohn dagegen, der zunächst nicht will, geht schließlich doch hin. Und Jesus fragt: „Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt?“ Die Pharisäer, die den Hintersinn der Frage nicht verstehen, geben zu Antwort: Der Sohn, der am Ende hinging. Jesus wiederum greift ihre Denkungsart auf und zieht die völlig unerwartete Schlussfolgerung: „Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.“⁹² Den Sinn dieses Urteils erklärt der deutsche Exeget Joachim Jeremias sehr gut: „Die Zöllner, deren Buße nach eurer Meinung so gut wie unmöglich ist, stehen Gott näher als die Frommen! Denn sie sagten zwar nein zu Gottes Gebot, aber sie haben es bereut und Buße getan. Darum finden sie Einlass in die Gottesherrschaft – ihr nicht!“⁹³ Wie und wann haben die Zöllner ja gesagt? Als sie ja sagten zu Jesus. „Darum finden sie Einlass in die Gottesherrschaft – ihr nicht!“ Der Grund, warum diejenigen, die sich für wissend halten, ausgeschlossen werden, ist, dass sie sich weigern, Jesus zu folgen, an Jesus zu glauben. Hier entscheidet sich alles. Diejenigen, die sich für kohärent halten, die wie die Pharisäer glauben, sie seien würdig, werden draußen bleiben. „Denn Johannes ist gekommen, um euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt.“⁹⁴ Wenn der Glaube an Christus Einlass in das Reich Gottes gewährt, dann schließt man sich selbst aus, wenn man Jesus zurückweist. Deswegen werden die Hohenpriester und die Pharisäer nicht hineingelangen, während die Zöllner und Sünder, die sich bekehrt haben, die Jesus angenommen und an Ihn geglaubt haben, hineinkommen werden.

Dieselbe Haltung zeigt sich auch in der Episode, wo Jesus den Diener des römischen Hauptmanns heilt.⁹⁵ Jesus war so erstaunt über den Glauben des Hauptmanns – ein Heide, dem das Heil nach der festen Überzeugung der Pharisäer nicht offenstand –, dass er ausrief: „Ich sage euch: Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; die aber, für die das Reich bestimmt war, werden hinausgeworfen in die äußerste Finsternis; dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.“⁹⁶ Es gibt hier einen krassen Gegensatz zwischen denjenigen, die im Himmelreich zu Tisch sitzen, und denjenigen, „für die das Reich bestimmt war“, die aber hinausgeworfen werden. Der Satz ist offenbar im Hinblick auf den Hauptmann gesprochen. Dieser ist anscheinend einer der vielen, die von

⁹² Mt 21,31.

⁹³ J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, S. 84 f.

⁹⁴ Mt 21,32.

⁹⁵ Vgl. Mt 8,5-13.

⁹⁶ Mt 8,11 f.

Osten und Westen kommen und zum himmlischen Gastmahl zugelassen werden – nicht weil sie moralisch vollkommen wären oder aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern aufgrund ihres Glaubens an Jesus. Diesen Glauben lobt Jesus bei dem heidnischen Hauptmann: „Amen, das sage ich euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden.“⁹⁷

Diese und andere Abschnitte der Evangelien stellen uns das Neue vor Augen, das die Gegenwart Jesu in die Geschichte bringt. Die, die im „im Reich zu Tische sitzen werden“ und jetzt schon an seinen Gütern Anteil haben („Geh! Es soll geschehen, wie du geglaubt hast“, sagt Jesus zu dem Hauptmann. „Und in derselben Stunde wurde der Diener gesund“⁹⁸, vermerkt der Evangelist Matthäus.), sind also diejenigen, die Ihn anerkennen, die an Ihn glauben. Eine andere Bedingung wird nicht gestellt.

Gerade die Vielzahl an Bedingungen, die von den „Weisen und Wissenden“ jener Zeit, den Schriftgelehrten und Pharisäern, festgelegt wurden, um der Barmherzigkeit Gottes teilhaft werden zu können, war ja der Grund dafür, dass die Verkündigung des Gottesreichs, also das Handeln Jesu und Seine Barmherzigkeit, so viel Polemik hervorrief. Der Skandal war so groß, dass er schließlich zum Tod Jesu führte, zu Seiner Verurteilung zum Tod am Kreuz. Denn Sein Handeln machte implizit deutlich, dass Er sich als Gott betrachtete, dass Er sich für Gott hielt.

Die Auseinandersetzung mit den Schriftgelehrten und den Pharisäern zwang Jesus, Sein Handeln öffentlich zu rechtfertigen. Die Gleichnisse, die wir im 15. Kapitel bei Lukas finden, stellen die Antwort Jesu auf deren Anschuldigungen dar. Es handelt sich, anders als wir oft denken, keinesfalls um Erzählungen ohne geschichtlichen Bezug. Die Gleichnisse sind stets eingebettet in den historischen Kontext der besagten Auseinandersetzung mit den Pharisäern. Das sieht man besonders anschaulich bei Jesu schönstem Gleichnis, über das wir schon oft gesprochen haben, das wir aber im Zusammenhang dieser Exerzitien vielleicht noch tiefer verstehen können.

3. Der verlorene Sohn

Lukas berichtet, dass Jesus als Antwort auf das Murren der Schriftgelehrten und Pharisäer, die sagten: „Er gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen“⁹⁹, die Gleichnisse vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Drachme und vom verlorenen Sohn erzählte. Mit letzterem macht Er deutlich, dass Er sich den Sündern gegenüber so verhält wie der Vater in der Erzählung. Der eine Sohn steht für die Zöllner, der andere für die Pharisäer.

⁹⁷ Mt 8,10.

⁹⁸ Mt 8,13.

⁹⁹ Lk 15,1 ff.

Damit verteidigt Jesus die Botschaft von der Barmherzigkeit. Um die Sprache des Gleichnisses zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass es neben Juden, die sich nicht an die Gebote Gottes hielten, und Heiden, die sowieso als Sünder galten (wie wir vorhin gesehen haben), noch eine dritte Gruppe von Leuten gab, die nach jüdischem Verständnis besonders schlechte Aussichten auf Vergebung hatten: Juden, die in ihrer Lebenspraxis zu Heiden geworden waren. Jüdischen Quellen zufolge zählten zu ihnen alle, die einen Beruf oder eine Tätigkeit ausübten, die sie stark dem Verdacht aussetzte, zu stehlen. Dazu gehörten auch die Hirten. Der Traktat *Sanhedrin* der *Mischna* zählt zu denjenigen, die keinem Tribunal angehören und nicht als Zeugen auftreten durften, auch solche, „die Würfelspielen, Wucher treiben, Tauben züchten, mit den Früchten eines Sabbatjahres handeln“ (die nach dem Gesetz – vgl. Lev 25,1 ff. – nicht geerntet werden durften).¹⁰⁰ Ein anderer Text ergänzt „die Hirten, die Zöllner und die Pächter“.¹⁰¹ Und wieder ein anderer setzt diese Art von Menschen mit heidnischen Sklaven gleich.¹⁰² Einem Passus in der *Mischna* zufolge macht ein Zöllner oder Heide, der ein Haus betritt, alles unrein, was sich darin befindet.¹⁰³ Für solche Leute war es ungeheuer schwer, wenn nicht gar unmöglich, Vergebung zu erlangen.

Im Gegensatz zu dieser Haltung des orthodoxen Judentums erklärt Jesus den Pharisäern, dass Zöllner und Heiden nicht von Gott verlassen sind, sondern: „ihnen gehört das Himmelreich“. Und Er sei genau deswegen gekommen, um sie zum Festmahl in Seinem Reich einzuladen. Wenn Er sie zum Mahl lädt, dann macht Er damit offenkundig, dass sie die Vergebung Gottes geschenkt bekommen haben. Schauen wir uns nun also an, wie Jesus diese Haltung im Gleichnis vom verlorenen Sohn verteidigt.

Im ersten Teil der Erzählung stehen der Vater und sein jüngerer Sohn (der verlorene Sohn) im Mittelpunkt, im zweiten Teil der Vater und sein älterer Sohn. Wie immer, wenn ein Gleichnis aus zwei Teilen besteht, enthält der zweite Teil die „Moral“, in dem der Vater gegenüber dem älteren Sohn rechtfertigt, wie er an dem anderen Sohn gehandelt hat, der von zu Hause weggegangen war. Da nun auch das Judentum mit dem Gedanken vertraut war, dass Gott als Vater immer bereit ist zu verzeihen, muss man, wenn man die Tragweite des Gleichnisses erfassen will, einen Sachverhalt beachten, der banal erscheinen mag, aber sehr bedeutsam ist: Der verlorene Sohn war in seinem Elend gezwungen, seinen Lebensunterhalt als Schweinehirt zu verdienen. Wir haben bereits gesehen, dass die Arbeit des Hirten als unrein betrachtet wurde. Dass

¹⁰⁰ Vgl. *Mischna, Sanhedrin* 3,3.

¹⁰¹ Vgl. *b. Sanhedrin* 25b.

¹⁰² Vgl. *Mischna, Rosch ha-Schana* 1,8.

¹⁰³ Vgl. *Mischna, Teharot* 7,6.

es sich in diesem Fall auch noch um Schweine handelt, macht die Sache noch schlimmer. Die Juden betrachteten Schweine nämlich als die unreinsten Tiere überhaupt. Stellen wir uns Jesu Zuhörer vor, wie sie hören, dass dieser Sohn zum Schweinehirten wird. Ihnen ist sofort klar, was das bedeutet: Dieser junge Jude war zum Heiden geworden. Angesichts eines solchen Glaubensabfalls war ein Sohn in den Augen seines Vaters wie tot. Ein standesbewusster Jude hätte einem Sohn, der so tief gefallen war, die Tür für immer verschlossen.

Doch Jesus spricht – anders als es seine Zuhörer, die Schriftgelehrten und Pharisäer, erwarten – mehrfach und mit Nachdruck von einem Vater, der sich völlig anders verhält gegenüber seinem Sohn, der zum Heiden geworden ist und der damaligen Logik gemäß für immer verloren scheint, aber nun nach Hause zurückkehrt. Er leugnet nicht, dass der Sohn sich versündigt hat und zwar auf schlimmstmögliche Weise: „Er war tot“, sagt er, „er war verloren.“¹⁰⁴ Und trotzdem vergibt er ihm, aus unerfindlichen Gründen, und zeigt seine Vergebung, gelinde gesagt, auf übertriebene Weise. (Zweifelsohne beschreibt Jesus das Vergeben hier bewusst übertrieben). Der Vater läuft dem Sohn entgegen, kaum dass er ihn von weitem kommen sieht, ein sehr merkwürdiges Verhalten für einen alten Orientalen. Noch seltsamer sind die beinahe frenetisch erteilten Befehle an seine Diener: Einige fordert er auf, ein neues Kleid herbeizubringen, andere einen Ring und Sandalen. Weitere sollen das Mastkalb schlachten und wieder andere für eine festliche Tafel und Musik sorgen. All das geziemte sich nicht für einen Vater, der stolz auf seinen jüdischen Glauben war und dem sein Sohn eine derartige Schande bereitet hatte. Vor allem aber widersprach es dem, was die Eiferer für die Sache Gottes dachten, die das Gleichnis hörten, das Jesus da erzählte.

Der zweite Teil des Gleichnisses beschreibt dann den heftigen Protest der Pharisäer, für die der ältere Sohn steht. Dieser beschwert sich nicht über die Rückkehr seines Bruders, sondern vielmehr darüber, dass der Vater ein großes Fest ausgerichtet hat, um diese zu feiern. Damit brachte er unmissverständlich zum Ausdruck, dass er ihm vollumfänglich vergeben hatte. Der ältere Sohn rebelliert dagegen und weigert sich, an dem Fest teilzunehmen. Und das im Namen der Gerechtigkeit: „So viele Jahre schon diene ich dir, und nie habe ich gegen deinen Willen gehandelt; mir aber hast du nie auch nur einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden ein Fest feiern konnte. Kaum aber ist der hier gekommen, dein Sohn, der dein Vermögen mit Dirnen durchgebracht hat, da hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.“¹⁰⁵ Auch hier wieder reagiert der Vater unerwartet: Er räumt ein, dass der ältere Sohn bis zu einem gewissen Grad recht hat. Ohne ein Mindestmaß an Gerechtigkeit wäre, wie wir wissen,

¹⁰⁴ Lk 15,24.

¹⁰⁵ Lk 15,29-30.

ein Zusammenleben zwischen Menschen, auch in der Familie, nicht möglich. Doch der Vater verteidigt sein Handeln als vernünftig und zwar aufgrund der ganz besonderen Lage, in der sich der jüngere Sohn befand: Ohne die großzügige Liebe des Vaters wäre dieser Sohn tatsächlich gestorben. Er hätte nicht wieder ins Leben gefunden, er wäre für immer verloren gewesen.

Mit diesem und anderen Gleichnissen über die Vergebung sagt uns Jesus, dass Gott Barmherzigkeit ist für den Sünder, für mich und dich. Seine Vergebung ist so umfassend und bedingungslos, dass sie denjenigen ungerecht erscheinen kann, die sich für die Hüter der Rechte Gottes halten. Tatsächlich gibt ja jemand, der vergibt, in gewisser Hinsicht ein Recht auf. Denn die Vergebung ist radikale, reine Gnade.

Angesichts der reinen Gnade gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder man ist grenzenlos dankbar, oder man nimmt Anstoß daran. Das galt gestern wie heute, da hat sich nichts geändert.

Christus stellt keine Vorbedingungen für seine Vergebung. Und doch fällt es uns manchmal schwer, wie der Papst in *Amoris laetitia* sagt, „der bedingungslosen Liebe [...] Raum zu geben. Wir stellen der Barmherzigkeit so viele Bedingungen, dass wir sie gleichsam aushöhlen und sie um ihren konkreten Sinn und ihre reale Bedeutung bringen, und das ist die übelste Weise, das Evangelium zu verflüssigen. Es ist zum Beispiel wahr, dass die Barmherzigkeit die Gerechtigkeit und die Wahrheit nicht ausschließt, vor allem aber müssen wir erklären, dass die Barmherzigkeit die Fülle der Gerechtigkeit und die leuchtendste Bekundung der Wahrheit Gottes ist. Darum sollte man immer bedenken, ‚dass alle theologischen Begriffe unangemessen sind, die letztlich Gottes Allmacht selbst und insbesondere seine Barmherzigkeit infrage stellen‘.“¹⁰⁶

Im Bewusstsein des radikalen Bruchs, den Er mit der guten Nachricht von der Vergebung, die Er den Menschen verkündet, in die Geschichte einführt, erklärt Jesus diejenigen für selig, die keinen Anstoß an Ihm nehmen.

Im Licht dieser Beobachtungen wollen wir nochmals den Abschnitt von Don Giussani über die Barmherzigkeit lesen, den viele von uns gut kennen: „In dem berühmten Gemälde von Rembrandt spiegelt sich der Vater in dem verlorenen Sohn. Das Gesicht des Vaters ist gezeichnet vom Schmerz über die Fehler des Sohnes, über die Verleugnung, die ihm widerfahren war, ein Schmerz, der ganz überfließt in Vergebung. Bis hierhin kann der Mensch folgen. Das Spektakuläre und Geheimnisvolle aber ist, dass sich auch im Gesicht des Vaters das Gesicht des verlorenen Sohnes spiegelt. In Rembrandts Gemälde ist der Vater spiegelbildlich zum Sohn dargestellt: In ihm spiegelt sich der Schmerz des Sohnes wider und so-

¹⁰⁶ Franziskus, *Nachsynodales Apostolisches Schreiben Amoris laetitia über die Liebe in der Familie*, 311.

mit auch die Verzweiflung, aus der er errettet wurde, die Zerstörung, vor der er bewahrt wurde, das Glück, das neu auflebt – und zwar genau in dem Moment, da es neu auflebt und die Güte triumphiert. Im verlorenen Sohn triumphiert die Güte, denn er weint über die Fehler, die er begangen hat. Doch auch im Vater triumphiert die Güte. Das ist die Art von Barmherzigkeit, die der Mensch nicht verstehen und in Worte fassen kann. Das Gesicht des Vaters ist das Spiegelbild des Sohnes. Und das Gesicht des Vaters ist Barmherzigkeit, denn es ist Erbarmen gegenüber dem, der sich verfehlt hat. Es ist dem zugewandt, der umkehrt. Während die Barmherzigkeit ganz untrennbar zum Geheimnis Gottes gehört, offenbart sie sich dem Menschen durch den Sohn, das Wort Gottes, den Spiegel des Vaters. Tatsächlich nimmt das Wort des Vaters menschliche Natur an, um dem Menschen all das zu offenbaren, was das Geheimnis für ihn bedeutet. Und so hat die Barmherzigkeit in der Geschichte einen Namen: Jesus Christus.¹⁰⁷

Weil Giussani sich darüber im Klaren ist, dass die Barmherzigkeit ein Geheimnis ist, bekräftigt er: „Das Wort ‚Barmherzigkeit‘ müsste eigentlich aus unserem Wortschatz gestrichen werden, weil es sie in der Welt der Menschen gar nicht gibt; es gibt nichts, was ihr entspricht. Die Barmherzigkeit steht am Ursprung der Vergebung, sie ist die in ihrem unendlichen Ursprung bestätigte Vergebung, sie ist das Geheimnis der Vergebung.“ Er beharrt darauf: „Barmherzigkeit ist kein menschliches Wort. Barmherzigkeit ist identisch mit dem Geheimnis, sie ist das Geheimnis, aus dem alles hervorgeht, das alles trägt, in dem alles sein Ziel hat, und zwar insofern es sich jetzt bereits der menschlichen Erfahrung mitteilt. Die Beschreibung des verlorenen Sohnes ist die Beschreibung der Barmherzigkeit, die das Leben des jungen Mannes ergreift und durchdringt. Die Vergebung als einen gewissen Ausgleich zwischen Schuld und Sühne kann sich der menschliche Verstand noch vorstellen, aber nicht diese grenzenlose Vergebung, welche die Barmherzigkeit darstellt. Die Vergebung hat ihren Ursprung in etwas, das dem Menschen völlig unvorstellbar ist, in dem Geheimnis, das Barmherzigkeit ist. Was unser Begreifen übersteigt, verbürgt uns die Außergewöhnlichkeit dessen, was wir zu verstehen suchen. Denn das Leben Gottes ist Liebe, *caritas*, völlige Ungeschuldetheit, Liebe, ohne etwas dafür zu verlangen, menschlich gesprochen ‚ohne Beweggrund‘. Aus menschlicher Sicht erscheint sie schon fast ungerecht, irrational, zumal wir keine Gründe für sie finden können. Denn die Barmherzigkeit ist dem Sein, dem unendlichen Geheimnis zu eigen.“¹⁰⁸

Hierin gründet die Hoffnung für jeden von uns, denn wir sind uns wohl bewusst, dass wir grenzenlos heilsbedürftig sind: „Die Barmherzigkeit ist die Gelegenheit

¹⁰⁷ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 183.

¹⁰⁸ Ebd., S. 184 f.

schlechthin für Christus und die Kirche, Sein Wort zu den Menschen zu bringen und nicht nur einen einfachen Nachklang dieses Wortes im Menschen. Wie verhält sich das unendliche Geheimnis uns gegenüber? Es versteht und vergibt alles! [...] Dass es jedoch so gut mit allen ist, bringt uns ganz durcheinander. Es wäre besser, wenn wir wie Kinder würden, wenn wir, mit fünfzig Jahren, Geschmack daran fänden, wie Kinder zu sein, wie Kinder vor einem Vater oder einer Mutter.“¹⁰⁹

4. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.“

Versuchen wir, uns mit Don Giussani in das Geheimnis der Barmherzigkeit hineinzuversetzen, das ihn unaufhörlich zum Staunen brachte und fragen ließ: „Warum widmet Gott selbst sich mir? Warum gibt Er sich mir hin, indem Er mich schafft und mir das Sein schenkt, also sich selbst (Er gibt mir sich selbst, also das Sein)? Warum wird Er auch noch Mensch und schenkt sich mir, um mir wieder Unschuld zu verleihen? [...] Warum stirbt Er für mich (was überhaupt nicht notwendig war; Er hätte nur einmal mit den Fingern zu schnippen brauchen, und der Vater hätte gehandelt)? Warum stirbt Er für mich? Warum diese Hingabe seiner selbst bis an die Grenze des Vorstellbaren, bis über den Horizont des Vorstellbaren hinaus?“¹¹⁰

Um uns in den Kern der Antwort vorstoßen zu lassen, empfiehlt uns Giussani, den Satz des Propheten Jeremia aus dem 31. Kapitel, den wir als Überschrift für diese Exerzitien gewählt haben, nachzulesen, ihn sogar „auswendig zu lernen“. „Gott spricht durch die Stimme des Propheten, die in Christus zur Vollendung gelangen wird (denkt an die Leute, die mit diesem Mann zusammen waren, mit diesem jungen Mann, der alles zur Vollendung brachte): ‚Ich habe dich mit ewiger Liebe geliebt, daher habe ich dich an mich gezogen [das heißt, ich habe dich teilhaben lassen an meiner Natur], denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.‘ (Ich habe diesen Satz immer so übersetzt.) Was bedeutet das: ‚Ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit‘? Was ist das? Ein Gefühl! Ein Wert, der sich als Gefühl mitteilt. Denn die Zuneigung ist ein Gefühl. Zuneigung zu jemand zu haben, ist ein Gefühl, aber es ist auch ein Wert. In dem Maße, wie es einen Grund hat, ist es ein Wert. Wenn sie von keinerlei Grund getragen ist, stellt die Zuneigung auch keinen Wert dar, weil die Hälfte des Ichs nicht dabei ist, weil das Ich auf Höhe des Bauchnabels durchtrennt ist; es bleibt nur der Rest, der untere Teil.“¹¹¹

Daher ist „diese Liebe Gottes zum Menschen ein Gerührt-Sein, ein Sich-Hinschenken, das vibriert, sich regt, sich bewegt, sich in einem Gefühl

¹⁰⁹ Ebd., S. 185 f.

¹¹⁰ L. Giussani, *Si può vivere così?*, a.a.O., S. 329 f.

¹¹¹ Ebd., S. 330.

verwirklicht, in einer Rührung. Er ist gerührt. Gott ist gerührt! ‚Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst?‘, fragt der Psalmist.¹¹²

Und Don Giussani fährt fort: ‚Das ist also der entscheidende Punkt: Gott ließ sich innerlich rühren von unserer Nichtigkeit. Aber nicht nur das: Gott ließ sich rühren von unserem Verrat, von unserer rohen und verräterischen Armseligkeit, von unserer Vergesslichkeit und Erbärmlichkeit. Gott ließ sich von unserer Erbärmlichkeit rühren, was noch mehr ist als von unserer Nichtigkeit. ‚Ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit, ich hatte Erbarmen mit deinem Hass gegen mich. Ich ließ mich rühren davon, dass du mich hasst‘, wie ein Vater und eine Mutter, die der Hass ihres Sohnes zu Tränen rührt. Sie weinen nicht, weil es sie trifft, nein, sie weinen aus Rührung. Das bedeutet: Ihr Weinen ist voll und ganz von der Sehnsucht nach dem Wohl ihres Sohnes, nach der Bestimmung ihres Sohnes bestimmt. Sie hoffen, dass ihr Sohn sich ändert, um seiner Bestimmung willen, dass er gerettet wird. Das ist Mitleid, Erbarmen, Leidenschaft. Er hatte Erbarmen mit mir, der ich so vergesslich und erbärmlich war. Wenn das Leben normal verläuft, dann werden wir wahrscheinlich im Verlaufe eines Tages keine besonders gravierenden Sünden finden. Aber *die* Sünde schlechthin besteht in der Erbärmlichkeit der Zerstreung und des Vergessens. Die Sünde ist die Erbärmlichkeit, dass aus unserem Tun nichts Neues hervorgeht und es nicht zu neuer Morgenröte erstrahlt. Wir lassen es nicht erstrahlen, wir beeindrucken niemanden damit, wir schenken es nicht dem Glanz des Seins.¹¹³

Hier also liegt die Quelle unserer Gewissheit: ‚Er hatte Erbarmen mit mir und meiner Nichtigkeit und hat mich erwählt. Er hat mich erwählt, weil er Erbarmen mit mir hatte. Er hat mich erwählt, weil er gerührt war von meiner Erbärmlichkeit! Was die Hingabe auszeichnet, mit der das Geheimnis – und hier geht es um das erhabenste Geheimnis, das Geheimnis dieses Menschen, Christus, des menschgewordenen Gottes –, was also die Hingabe auszeichnet, mit der das Geheimnis uns begegnet, die Hingabe, mit der das Geheimnis die Welt erschafft und die Erbärmlichkeit des Menschen vergibt – und es vergibt sie, indem es ihn umarmt, wie armselig und abstoßend er auch sein mag, es umarmt ihn –, diese Hingabe ist eine Gefühlsregung, sie ist wie ein Gefühl. Sie ist Rührung, sie beinhaltet ein Gerührt-Sein. Hierin kommt das Muttersein Gottes besonders deutlich zum Vorschein. [...] Jede andere Auffassung der Beziehung Gottes mit der Welt bzw. dem Menschen hat etwas Dürres und Mechanisches an sich. Dann wäre es tatsächlich so, wie es in dem Roman *Doktor Schweitzer* heißt: Du musst dich einsetzen, du ‚musst‘, wie die Leute, die nach dem Konzil und nach dem Krieg in die Dritte Welt gegangen sind und sich für die Menschheit opfern wollten; du musst gehen, das ist keine Rührung.¹¹⁴

¹¹² Ebd., S. 332.

¹¹³ Ebd., S. 333 f.

¹¹⁴ Ebd., S. 334 f.

Man muss dabei jedoch etwas beachten, um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: „Dieses Gerührt-Sein und diese emotionale Rührung bringen ein Urteil und ein Aufwallen des Herzens mit sich. Es ist ein *Urteil*, also etwas, das einen, sagen wir einmal, rationalen Wert hat, allerdings nicht in dem Sinn, dass es auf etwas zurückgeführt oder verkürzt werden könnte, was im Horizont unseres Verstandes liegt, sondern rational in dem Sinne, dass es einen Grund liefert, dass es seinen Grund in sich trägt. Deshalb wird es auch zu einem *Aufwallen des Herzens*. Die emotionale Rührung oder das Gerührt-Sein sind noch keine Liebe, solange sie nicht dieses Urteil in sich tragen und zu diesem Aufwallen des Herzens führen aus diesem Grund. Und was ist dieser Grund? ‚Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, daher gab ich dir Anteil an mir, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit‘. Das Aufwallen des Herzens vollzieht sich im Erbarmen mit deiner Nichtigkeit. Aber der Grund dafür besteht in dem Wunsch, dass du Anteil hast am Sein. Angesichts der Nichtigkeit oder beispielsweise auch gegenüber einem Tier kann man den Begriff ‚Mitleid‘¹¹⁵ benutzen. Aber einem Menschen gegenüber kann man – und damit greifen wir auf, was wir vorhin gesagt haben und führen es zu Ende – nur von Rührung sprechen. Denn der Mensch ist zum Glück berufen. Der Mensch ist groß und zum Glück berufen. Der Mensch ist großartig wie Gott und zur Glückseligkeit bei Gott berufen. Dass er allerdings von seiner eigenen Erbärmlichkeit erdrückt wird, von seiner Zerstreung zerstört, von seiner maßlosen Trägheit entleert und wieder zum Nichts wird, das ruft in der Tat Mitleid hervor.“¹¹⁵

Sagt mir, ob es irgendetwas Dringenderes gibt, als so einen Blick auf uns selbst. Durch einen solchen Blick will uns Gott unser Ja entlocken. Deshalb sagt Simone Weil: „Gott wartet geduldig auf die Einwilligung des Menschen, ihn zu lieben. Gott wartet wie ein Bettler, der reglos und schweigend vor jemandem steht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. Die Zeit ist dieses Warten Gottes. Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bettelt.“¹¹⁶ Darauf können wir mit dem antworten, was wir eingangs gesungen haben: „Ich weiß, wer du bist für mich, egal, was geschieht, ich warte auf dich.“¹¹⁷

¹¹⁵ Ebd., S. 335 f.

¹¹⁶ S. Weil, *Zeugnis für das Gute. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen*, DTV München, 1990, S. 250.

¹¹⁷ *Haja o que houver*, Text und Melodie: P.A. Magalhães: „Haja o que houver eu estou aqui, /haja o que houver espero por ti; / volta no vento, ó meu amor, / volta depressa, por favor. // Há quanto tempo já esqueci / porque fiquei longe de ti; / cada momento é pior, / volta no vento por favor. // *Eu sei quem és para mim* / *haja o que houver espero por ti*. // Há quanto tempo já esqueci... // *Eu sei quem és para mim...*“ („Egal, was geschieht, ich bin hier, / egal, was geschieht, ich warte auf dich. / Komm zurück mit dem Wind, meine Liebe, / komm schnell zurück, bitte. // Lange schon habe ich vergessen, / warum ich dir fern blieb. / Und mit jedem Moment, der vergeht, wird es schlimmer. / Komm zurück mit dem Wind, bitte. // *Ich weiß, wer du bist für mich*. / *Egal, was geschieht, ich warte auf dich*. // Lange schon habe ich vergessen ... // *Ich weiß, wer du bist für mich ...*“).

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 16,1-10; Ps 100 (99); Joh 15,18-21

**PREDIGT SEINER EMINENZ KARDINAL GUALTIERO BASSETTI
ERZBISCHOF VON PERUGIA – CITTÀ DELLA PIEVE**

ZU BEGINN DER FEIER

Liebe Brüder,

wenn ich die heutige Meditation von unserem Bruder und Vater Carrón früher gehört hätte, hätte ich vielleicht eine andere Predigt vorbereitet. Aber ihr werdet es hinnehmen und das anhören, was der Heilige Geist auch mir eingeflüstert hat. Ich habe auf jeden Fall mit größter Aufmerksamkeit hier teilgenommen und ich war wirklich zuinnerst bewegt angesichts der Dimension der Barmherzigkeit Gottes, der uns wirklich so annimmt, wie wir sind. Daher stellen wir uns heute Morgen vor den Herrn und wollen ihm mit Freude unser Herz öffnen – denn die Barmherzigkeit ist das Erfahren tiefster Freude.

PREDIGT

Lieber Julián Carrón, lieber Don Ambrogio, liebe Mitbrüder, und ihr alle, liebe Brüder und Schwestern, euch alle möchte von ganzem Herzen begrüßen. Mit großer Freude feiere ich diese Eucharistie anlässlich der Exerzitien hier in Rimini, die eine echte Zeit der Gnade für eure Fraternität sind, eine Zeit, die Gott gewidmet ist, aber auch euch selbst. Ihr habt euch, wie ich auch heute Morgen hören konnte, mit Seinem Wort beschäftigt, das immer den Vorsatz zur Heiligkeit hervorruft. Ich hoffe, dass das Bewusstsein, dass Gott jeden von euch liebt, noch weiter in eure Herzen gedrungen ist. Eine grenzenlose Liebe, die sich weder durch Raum noch durch Zeit begrenzen lässt, wie uns der Psalm in Erinnerung gerufen hat: „Der Herr ist gütig, ewig währt seine Huld, von Geschlecht zu Geschlecht seine Treue.“ Diese Worte müssen lebendig werden für unser Leben.

Liebe Brüder und Schwestern, es gibt zwei Worte in den heutigen Schrifttexten, die den Sinn dieser Feier sehr gut zusammenfassen: Zeugnis und Verfolgung. Zwei Worte, die gleich wichtig sind. Sie sind dauerhaft unlösbar miteinander verbunden, ohne dass man sagen könnte, welches von beiden Vorrang hat. Und sie beziehen sich auf konkrete Fakten, mit denen jeder Christ – ich sage das aus Erfahrung, mit 74 Jahren – sich früher oder später auseinandersetzen muss in seinem Glauben.

Das Zeugnis, das uns der heilige Paulus gibt in der Apostelgeschichte, ist eine konkrete Tatsache: Er verkündet trotz der Schwierigkeiten und Verfolgungen weiter das Evangelium, in Derbe, in Lystra, dann in Mysien und in Troas. Schließlich fühlt er sich durch diese merkwürdige Vision gedrängt, nach Mazedonien zu gehen, von Asien nach Europa. Und auch die Verfolgung, die Jesus seinen Jüngern ankündigt, ist ein konkretes Faktum. Die Welt hat Ihn zuerst gehasst und sie wird fortfahren, diejenigen zu hassen, die in Seinem Namen sprechen. Auch das derzeitige Heilige Jahr der Barmherzigkeit ist ein konkretes Faktum. Der Papst ruft uns auf, es authentisch zu leben, eben um „das Zeugnis der Gläubigen stärker und wirkungsvoller zu machen“.

Mich hat dieser Glanzpunkt der Barmherzigkeit Gottes beeindruckt, den Don Carrón zum Ausgangspunkt genommen hat: die Berufung des Mose. Vielleicht machte Moses gerade eine existentielle Krise durch, wie sie oft auch in unserem Leben vorkommen. Aber Gott ist da, Gott sieht, Gott hört, Gott ist nahe. Er bemerkt das Drama des Volkes Israel. Und dann kommt die Barmherzigkeit Gottes (die sehr konkret ist, wie eben zu Recht betont wurde), dann kommt die Antwort Gottes: „Ich habe den Schrei meines Volkes gehört, ich habe gesehen, wie es misshandelt wird. Daher habe ich beschlossen, mein Volk mit starker Hand und mit Macht aus der Sklaverei zu befreien. Und du wirst es sein, der es herausführt“ (vgl. Ex 3,7-12). Die Barmherzigkeit Gottes drückt sich in einem Ruf aus, in einer genau umrissenen Berufung.

Kommen wir zum Thema der Verfolgung zurück. Das Wort Gottes ist sehr aktuell. Was Jesus da sagt: „Sie werden euch verfolgen“, das sagt er heute Morgen uns. Das sind ganz konkrete Fakten, Nachrichten, die aus vielen Teilen der Welt eintreffen, wo viele unserer Brüder im Glauben, nur weil sie schweigend ihre Liebe zu Christus bezeugen, verfolgt werden, erniedrigt, aus ihren Häusern verjagt, ins Gefängnis geworfen und sogar getötet. Während der Familiensynode und auch gestern wieder hatte ich Gelegenheit, zwei wichtige Persönlichkeiten aus Syrien zu treffen: den melkitischen Patriarchen Gregor III. und den chaldäischen Bischof von Aleppo. Auf den Gesichtern dieser beiden Brüder im Bischofsamt habe ich das ganze Drama ihrer Völker und der Christen dort gelesen. Aber ich denke auch an die Christen in der Nive-Ebene – die chaldäische Kirche ist eine der ältesten der Welt, sie führt ihre Ursprünge bis auf Abraham zurück –, die alle vertrieben wurden. Und ich denke an unsere Glaubensbrüder in Nigeria, die von Terroristen erschossen wurden, als sie an Gottesdiensten in ihren Kirchen teilnahmen. Oder an die Brüder und Schwestern in Pakistan. Ihr seht also, dass dieses Wort Christi sich gerade jetzt bewahrheitet.

Aber all das geschieht nicht zufällig. Man braucht sich nicht zu wundern, dass das geschieht, und man sollte vor allem nie die Hoffnung verlieren. Denn

all das war schon von Jesus vorausgesagt worden. Die Welt hat Ihn gehasst und doch hat Er „die Welt besiegt“. Und durch diesen Sieg hat Er sie erlöst. Auch wir sind heute aufgefordert, in diese Dimension einzutreten und diesen Weg zu beschreiten, den Jesus uns vorausgegangen ist. Wir sind nicht von der Welt, aber wir leben in der Welt, wie es bei Johannes heißt.

Und Christus sagt uns heute noch etwas Wichtiges, liebe Brüder und Schwestern. Ich sehe unter euch viele junge Leute, und das erfreut mein Herz. Christus sagt uns, dass Er es ist, der uns erwählt hat. Ihr wäret hier nicht 22.000, wenn ihr nicht in der ein oder anderen Weise auf einen Ruf geantwortet hättet. Er ist es, der euch erwählt hat. Nicht wir haben mit unserer Weisheit oder Intelligenz Ihn gewählt. Er ist in die Welt gekommen und hat uns zu sich gerufen, damit wir das Salz der Erde sind und der Sauerteig für das heutige Menschengeschlecht.

„In einer Welt, in der alles – alles! – das Gegenteil behauptete und auch heute noch behauptet“, ist es entscheidend, wie Don Giussani sagte, „aufzuzeigen, dass der Glaube den Bedürfnissen des Lebens entspricht“, und zu bezeugen, „dass der Glaube den ursprünglichen Grundbedürfnissen des Herzens jedes Menschen entspricht“ (*Das Wagnis der Erziehung*). Hier hat er letztlich Péguy zitiert.

Wie wahr sind doch diese Worte von Don Giussani. Auch heute zeigt sich uns dieser Aufruf, Christus als „ein gegenwärtiges Faktum“ zu bezeugen, als ein Ereignis, das sich in der Geschichte der Menschheit unaufhörlich wiederholt, nicht nur als ein Ereignis der Vergangenheit, als eine unausweichliche Erfahrung unseres Christseins. Die Verkündigung Christi geschieht *heute*, in jeder Epoche der Geschichte, in jedem kulturellen Kontext und auf jedem Breitengrad. Und es ist eine Verkündigung, die aus der unerschöpflichen Quelle des Glaubens entspringt, die über unsere Begriffe von Raum und Zeit hinausgeht. „Das, was ich euch sage“, sagte Giussani, „ist eine Erfahrung, Frucht einer langen Überlieferung: 2000 Jahre.“ (*Das Wagnis der Erziehung*) Diese „2000 Jahre“ sind ein einziges Heute. Diese Dinge gelten heute und werden ohne Zweifel auch in Zukunft gelten.

Die Worte, mit denen Jesus die Jünger warnt, sollten aber nicht als traurige Voraussage künftigen Unglücks gelesen werden, sondern als eine große Unterweisung, durch die jedem Gläubigen völlig bewusst werden kann, was es wirklich bedeutet, Jünger des Herrn zu sein. Was den Christen jeder Zeit und jeden Ortes erwartet, ist also nicht die Zustimmung der Massen oder der Beifall der Welt, sondern oft genau das Gegenteil. „Wenn sie mich verfolgt haben“, hat Christus uns gesagt, „werden sie auch euch verfolgen“. Diese Worte dürfen uns allerdings nie entmutigen, denn der Herr schenkt uns immer seine Gnade, auch in dunklen Momenten. Und die Verfolgung bleibt nie ohne Frucht, denn

durch sie zeigt sich immer die Macht des Heiligen Geistes, der einem die Kraft zum Zeugnis gibt. Der Sohn Gottes bereitet diese armen Männer aus Galiläa auf eine große Mission vor. Wenn es stimmt, dass alle Jünger Christi von der „Welt“ gehasst werden, dann stimmt es auch, dass sich nur durch diese Verfolgung die Macht des Heiligen Geistes erweisen kann, der sie bei ihrem Zeugnis leitet. Es ist überraschend, wenn Lukas in der Apostelgeschichte zu Beginn des öffentlichen Auftretens der Apostel (nach ihrem Verhör im Hohen Rat) schreibt: *ibant gaudentes apostoli*. „Sie gingen weg und freuten sich“. Worüber freuten sie sich, wenn man sie doch geschlagen, gezeißelt und ins Gefängnis geworfen hatte?! Worüber freuten sie sich? Dass sie für den Namen Jesu leiden durften. Möge das auch für uns ein Grund zur Freude sein, wenn wir irgendetwas leiden müssen. Wir freuen uns, weil wir für Christus leiden.

Jesus beschränkt sich also nicht darauf, den Hass der Welt vorauszusagen, sondern er gibt auch den eigentlichen Grund dafür an. Die Welt hasst die Jünger aus einem ganz einfachen Grund: weil sie nicht zur Welt gehören, sondern zu Christus. Der Hass der Welt ist daher nicht so sehr etwas, über das man sich aufregen sollte, sondern im Gegenteil ein untrügliches Zeichen der Zugehörigkeit zu Christus. Die Verfolgung ist ein untrügliches Zeichen, dass die Gläubigen Licht sind im Herrn. Solange es noch Männer und Frauen gibt, die verfolgt werden, wird die Welt das Licht des Herrn sehen. Wir gehören zu Christus, und Christus hat diese Welt erlöst durch Sein Opfer und durch Seine ewige Liebe zu allen Menschen. Die Verfolgung ist ein konstitutiver Bestandteil der Heilsgeschichte. Es ist der Weg des Kreuzes, das im täglichen Leben jedes Menschen Fleisch wird. Wenn es in Liebe angenommen wird, ist es eine Quelle des Heils für alle.

Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit, das Papst Franziskus ausgerufen hat, erinnert uns auch daran. Und es ist eine einzigartige Gelegenheit, um „die Wunden so vieler Brüder und Schwestern, die ihrer Würde beraubt sind“, zu pflegen und „das Elend dieser Welt zu sehen“, wie uns der Papst gesagt hat. Der moderne Mensch scheint in eine Art seelischen Sumpf gefallen zu sein, aus dem er sich nicht zu erheben vermag und aus dem er von alleine nicht herausfindet. Die Terroranschläge auf der einen Seite und das Flüchtlingsdrama auf der anderen Seite sind zwei Seiten derselben Medaille. Sie stellen diesen Sumpf von Hass und Gleichgültigkeit dar, in dem der moderne Mensch versunken ist.

Und genau hier, an diesem sensiblen Wendepunkt der Geschichte, setzt die erlösende Wirkung der Barmherzigkeit an. Die Barmherzigkeit Gottes ist nämlich nicht nur ein einfältiges Wort für Wohnzimmer-Christen und auch kein Begriff, der an alte Frömmigkeitsformen anknüpft. Die Barmherzigkeit ist im Gegenteil das kraftvolle Zeugnis der Gegenwart Gottes im Leben der Menschen. Ein Zeugnis, das uns zur Annahme anderer und zum Vergeben

bereit macht und uns unmissverständlich zeigt, was der Weg der christlichen Liebe ist. Die Barmherzigkeit ist letzten Endes der Kanal der Gnade, die von Gott zu den Menschen fließt. Und sie ist etwas für den heutigen Menschen Ungewöhnliches, aber sehr Aktuelles.

Liebe Brüder und Schwestern, 1998 hat Don Giussani auf dem Petersplatz gesagt (ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen): „Der wahre Protagonist der Geschichte ist der Bettelnde“. Vergesst diese Worte nicht! Und wer ist der Bettelnde? Das fragte sich Don Giussani, und er antwortete: „Christus, der um das Herz des Menschen bittet, und das Herz des Menschen, das um Christus bittet.“ Ich wünsche euch allen, dass ihr dieses erfüllte Leben lebt, das, um die Worte des Gründers eurer Fraternität zu benutzen, sein „letztes Ideal“ im „Betteln“ hat. Um Christus zu betteln ist also das höchste Ideal! Die größte Provokation für diese Welt, die, lasst es mich so sagen, oberflächlich und hedonistisch ist. Und gerade weil die Welt so oberflächlich und hedonistisch ist, wollen wir, wie Don Giussani gesagt hat, wirklich um Christus betteln. Öffnet eure Herzen, reißt eure Ohren weit auf und nehmt die Brille dieser Welt von euren Augen. Denn nur so kann man das Antlitz Christi erkennen, wie Papst Franziskus sagt, das einzige Antlitz, das der Verfolgung einen Sinn verleiht und uns die Kraft gibt, authentische Zeugen der barmherzigen Liebe Gottes für die Menschen zu sein.

Gelobt sei Jesus Christus.

VOR DEM SEGEN

Julián Carrón. Lieber Herr Kardinal Bassetti, ich möchte Ihnen danken im Namen all meiner Freunde, in unser aller Namen, dass Sie sich bereiterklärt haben, diese Eucharistie bei unseren Exerzitien in diesem Heiligen Jahr der Barmherzigkeit zu feiern. Danke für die Aufmerksamkeit, mit der Sie immer unsere Geschichte verfolgt haben, seitdem Sie Regens des Priesterseminars von Florenz waren, wo so viele Freunde sich Ihrer Freundschaft und Begleitung erfreuen durften, und auch dafür, wie Sie uns jetzt begleiten, wo Sie so nah an Papst Franziskus sind. Ich möchte Ihnen auch danken, weil Ihre Gegenwart hier für uns ein Zeichen der Barmherzigkeit ist, die der Herr uns immer zuteil werden lässt, indem Er sich unseren Bedürfnissen zuneigt. Danke, lieber Herr Kardinal.

Kardinal Bassetti. Lieber Don Julián, ich habe heute Morgen mit zärtlichen Augen auf diese wunderschöne Familie geschaut, die der Herr durch die Kirche in besonderer Weise deiner Sorge anvertraut hat. Ich habe auch einige Priester wiedererkannt, angefangen vom Seminar in Florenz, dann in Massa Marittima, in Arezzo und schließlich in Perugia. Ich war also ein Wanderpries-

ter, oder mehr noch ein Wanderbischof, immer mit dem Rucksack auf den Schultern, bin ich dem gefolgt, was der Papst von mir wollte. So habe ich auch einige von ihnen kennengelernt. Daher ist mein Herz voller Zärtlichkeit. Und ich fühle mich auch ein bisschen als Vater von euch allen. Da wird Don Julián aber gar nicht eifersüchtig, nach dem, was er gesagt hat, nicht wahr?

Carrón. Überhaupt nicht!

Kardinal Bassetti. Ein andermal werde ich euch auch noch ein paar vertrauliche Dinge von Don Giussani erzählen, aber jetzt ist nicht der Moment dafür.

Zum Schluss, aufgrund all dessen, was wir gesagt haben, und auch aufgrund dessen, was ich in der wunderschönen Meditation gehört habe, die wirklich für mich ein kontemplativer Moment war. Wisst ihr, das Leben eines Bischofs ist immer angefüllt von so vielen Mühen aller möglichen Art, und hier eine Stunde sitzen zu können und das Gesicht von Don Carrón gut zu sehen, denn ich hatte ihn genau vor mir, und seine Worte zu hören, war wie ein Balsam für mein Leben: Danke auch dafür. Um all diese Motive zusammenzufassen, kommt mir in den Sinn, was Jesus seinen Jüngern gesagt hat, nachdem er sie berufen und eingesetzt hatte: Ich möchte, „dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“. Möget ihr, liebe Söhne und Töchter, wirklich all diese Früchte in Kirche und Welt bringen können, die der Herr sich von jedem von euch erwartet!

Mit diesen Gefühlen erteile ich euch meinen Segen.

Regina Coeli

Samstag, 30. April, nachmittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Wolfgang Amadeus Mozart, Konzert Nr. 23 für Klavier und Orchester in A-Dur, KV 488

Marija Yudina, Klavier

Alexander Gauk – Rundfunk-Sinfonieorchester der UdSSR

Aufnahme 1948

Vista Vera, Moskau 2005

■ ZWEITE LEKTION

Julián Carrón

„Ja, Herr, Du weißt, dass Dir meine größte Zuneigung gilt“

In Jesus hat sich enthüllt, was es heißt, dass Gott Barmherzigkeit ist, wie wir heute Vormittag gesehen haben. Die Barmherzigkeit ist eine solch unerhörte Neuheit, dass sie fast ungerecht scheint. Sie geht so weit über jegliche Vorstellung hinaus, dass sie einen regelrecht erschüttert. Christus ist der Höhepunkt der Barmherzigkeit, jenes göttlichen Stils, von dem Benedikt XVI. spricht und den uns Papst Franziskus in der großartigen Ansprache in Florenz in Erinnerung gerufen hat, als er mit Bezug auf das Fresko *Ecce homo* im Dom der Stadt sagte: „Wenn wir sein Gesicht betrachten, was sehen wir? Vor allem das Gesicht eines ‚entäußerten Gottes‘, eines Gottes, der wie ein Sklave wurde, erniedrigt und gehorsam bis zum Tod (vgl. Phil 2,7-8)“.¹¹⁸ In dieser Entäußerung jeglicher Macht enthüllt sich der göttliche Stil, von dem Benedikt XVI. sprach, der „nicht überwältigen [will] mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken“.¹¹⁹

Man könnte meinen, das wäre schon alles. Aber wir müssen noch klären, wie wir gestern schon, Benedikt XVI. folgend, gesagt haben, ob dieses Sich-Enthüllen der Barmherzigkeit gemäß dem Stil Gottes, sich jeder Macht entäußernd, wirklich das Ich ergriffen hat – und ergreift. Andernfalls gäbe es keine Rechtfertigung Gottes vor dem menschlichen Herzen. Denn das Ziel, das Gott im Laufe der Geschichte verfolgt, ist, einen Menschen hervorzubringen, der ihn frei liebt. „Für diese Freiheit [...] habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude da-

¹¹⁸ Franziskus, *Ansprache bei der Begegnung mit Vertretern des 5. Nationalen Kongresses der Kirche in Italien, Florenz*, 10. November 2015.

¹¹⁹ J. Ratzinger – Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, a.a.O., S. 302.

ran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken.“¹²⁰ Darin bestand die Verheißung des von den Propheten angekündigten „Neuen Bundes“.

Daher also die Frage: Ist Gott das gelungen? Ist es Gott in Jesus gelungen, diese Liebe, diese Freiheit, diese Anhänglichkeit hervorzubringen? Ist es Ihm gelungen, ein freies Ich hervorzurufen, das fähig ist, Ihn anzuerkennen? Mit anderen Worten: Hat sich Gott vor der Vernunft und dem Herzen des Menschen gerechtfertigt? Wenn wir das bejahen können, wenn Ihm das gelungen ist, dann gibt es Hoffnung, dass das auch bei uns geschehen kann. Dann wären wir nicht mehr verdammt, Spielball unserer selbst zu sein, der Vorläufigkeit unserer Begierden und unserer Ohnmacht ausgeliefert.

1. Das Ja des Petrus

„Das Größte, was uns Gott in unserer Geschichte in den vergangenen 20 Jahren hat erkennen lassen, ist das Ja des heiligen Petrus“¹²¹, sagte Don Giussani 1995. Tatsächlich gehören jene Seiten rund um das Ja des Petrus zu den originellsten und spektakulärsten, die er hinterlassen hat. Sie gehören aber gleichzeitig zu den am wenigsten verstandenen Seiten, so erschütternd sind sie und so sehr überwältigen sie uns in jeder Hinsicht. Man muss sich in sein Zeugnis hineinnehmen lassen, in das, was er betont, um den Sinn in seinem Inneren zu erfahren und zu verstehen. Denn man versteht nur durch Erfahrung und nicht durch distanzierte Reflexionen.

Don Giussani überrascht uns schon beim ersten Satz: „Das 21. Kapitel des Johannesevangeliums dokumentiert auf faszinierende Weise das Entstehen dieser neuen Ethik. Die spezifische Geschichte, die dort erzählt wird, ist der Schlüssel zum christlichen Menschenbild, seiner Moralität in seiner Beziehung mit Gott, mit dem Leben und der Welt.“¹²²

Versuchen wir die ganze revolutionäre Tragweite dieses *incipit* von Don Giussani zu verstehen: Der Schlüssel zum christlichen Verständnis des Menschens, das heißt zu einem umfassenderen und angemesseneren Verständnis des Menschens, zu seiner Moralität und seiner Beziehung zu Gott, ist ein Faktum in der Geschichte. Das heißt, der Schlüssel für einen angemessenen Blick auf uns selbst und die anderen ist nicht eine Lektion christlicher Anthropologie, sondern eine spezifische Geschichte, ohne die ich die Anthropologie gar nicht verstehen könnte. Das, was wir der allgemeinen Mentalität gemäß eigentlich für irrelevant halten, weil wir es nicht aus eigener Kraft wiederholen

¹²⁰ Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, a.a.O., S. 88.

¹²¹ Mitschrift eines Treffens der Diakonie von CL in Spanien mit Don Giussani, Mailand, 15. Mai 1995, archiviert im Generalsekretariat von CL in Mailand.

¹²² L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 82.

können – eine spezifische Geschichte kann nicht zum „Modell“ werden und ist daher nicht wiederholbar im Sinne der naturwissenschaftlichen Methode –, was uns zu zerbrechlich erscheint, um gegen die Ideologien anzukämpfen, die den Menschen verkürzen, und was wir daher versucht sind zu verwerfen, ist für Don Giussani der Eckstein von allem. Wie Jesus über sich selbst sagt: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden.“¹²³

Wenn wir das gründlich verstehen wollen, müssen wir zwangsläufig darauf zurückkommen, wie dieses neue Verständnis und diese neue Moral in die Welt gekommen sind. In diesem Zusammenhang ist es immer wieder beeindruckend, welchen methodischen Wert Don Giussani den Erzählungen der Evangelien zuschreibt, von denen er sich immer wieder belehren lässt und nie aufhört zu lernen. Wir meinen, schon wenn wir sie zum zweiten Mal lesen, wir kennen sie! Wenn wir diesen Fehler nicht wiederholen wollen, sollten wir versuchen, Don Giussani zu folgen, wie er sich in die Erzählungen des Evangeliums hineinversetzt. Tun wir nicht so, als wüssten wir das, was wir da hören, „schon längst“, sondern lassen wir uns von jeder Einzelheit bewegen, als hörten wir es zum ersten Mal.

„Die Jünger kamen nach einer schrecklichen Nacht auf dem See, in der sie nichts gefangen hatten, im Morgengrauen ans Ufer zurück. Am Strand sahen sie eine Gestalt, die sich bemühte, ein Feuer anzuzünden. Später stellten sie fest, dass auf dem Feuer auch Fische lagen, um ihren Hunger zu stillen an diesem frühen Morgen. Irgendwann sagt Johannes zu Petrus: ‚Es ist der Herr!‘ Da gehen allen die Augen auf. Petrus springt ins Wasser, so wie er ist, und kommt als erster ans Ufer. Die anderen folgen ihm. Sie stehen alle im Kreis, schweigend. Keiner spricht, denn alle wissen, dass es der Herr ist. Als sie dann beim Essen liegen, wechseln sie vielleicht untereinander das ein oder andere Wort, aber sie sind alle verschüchtert durch die außergewöhnliche Gegenwart Jesu, des auferstandenen Jesus, der ihnen schon bei anderen Gelegenheiten erschienen war. Auch Simon, der durch all seine Fehler der Demütigste unter ihnen geworden war, hat sich auf den Boden gelegt vor dem Essen, das der Herr ihnen zubereitet hatte. Als er schaut, wen er neben sich hat, stellt er mit Staunen und Zittern fest, dass es Jesus ist. Verlegen wendet er den Blick von ihm ab. Aber Jesus spricht ihn an. Petrus denkt bei sich: O mein Gott, wie viel Schelte habe ich verdient. Jetzt wird er zu mir sagen: ‚Warum hast du mich verraten?‘ Der Verrat war der letzte große Fehler, den er begangen hatte.“ Wenn wir einen großen Fehler begehen, dann tauchen, wie jeder von uns weiß, oft auch alle Fehler der Vergangenheit wieder auf. So war es auch bei Petrus. Sein ganzes Leben war „kummervoll gewesen wegen seines ungestümen Charakters, weil er sich oft hervortun wollte und ohne zu überlegen vorgeprescht war.

¹²³ Mk 12,10.

Er sah sich jetzt ganz im Licht seiner Defekte. Dieser Verrat hatte ihm auch den Rest seiner Fehler klar gemacht, dass er nichts wert sei, wie schwach er sei, so schwach, dass man Mitleid haben musste. ‚Simon ...‘ Was für ein Schauer mag sein Herz erfasst haben, als dieses Wort an sein Ohr drang. ‚Simon ...‘ Hier hat er sich vielleicht zögernd Jesus zugewandt. ‚Liebst du mich?‘ Wer hätte je mit so einer Frage gerechnet? Wer hätte dieses Wort erwartet? Petrus war ein Mann von vierzig, fünfzig Jahren, mit Frau und Kindern, und doch wie ein Kind vor dem Geheimnis dieses Freundes, den er zufällig getroffen hatte. Stellen wir uns vor, wie er sich von diesem Blick durchdrungen fühlte, der ihn durch und durch erkannte. ‚Du sollst Kephias heißen.‘ Sein Charakter entsprach genau diesem Begriff: Fels. Aber er hätte sich nie vorstellen können, was das Geheimnis Gottes und das Geheimnis dieses Menschen – Sohn Gottes – mit diesem Fels anfangen würde. Von der ersten Begegnung an erfüllte dieser Mensch sein ganzes Gemüt, sein ganzes Herz.‘ Welche Kraft hatte jene erste Begegnung Petri mit Jesus: Sie entschied über sein ganzes Leben! ‚Mit dieser Gegenwart im Herzen, im ständigen Gedächtnis an Ihn, schaute er [Petrus] seine Frau und seine Kinder an, seine Kollegen, seine Freunde und die Fremden, die Einzelnen und die Massen. Mit Ihm im Herzen dachte er nach und schlief er ein. Jener Mensch war für ihn wie eine unermesslich große Offenbarung geworden, die sich ihm immer noch nicht erhellt hatte.‘¹²⁴

Don Giussani fährt fort, die Szene nachzuerleben: ‚Simon, liebst du mich?‘ ‚Ja, Herr, ich liebe dich.‘ Wie ist das möglich? ‚Wie konnte er das sagen, nach allem, was er getan hatte‘, nach all den Fehlern, die ihm jetzt in den Sinn kamen? ‚Dieses Ja war das Anerkennen von etwas, das alles andere überragte, das nicht zu leugnen war, einer Sympathie, die alle anderen übertraf. Alles lag in diesem Blick, den sie austauschten. Kohärenz oder Inkohärenz wurden völlig zweitrangig in diesem Augenblick und traten zurück hinter diese Treue, die er in seinen Knochen spürte, hinter der Gestalt des Lebens, die aus dieser Begegnung hervorgegangen war.‘¹²⁵ Sympathie ist kein Wort, das wir erwarten, wenn man über Moral spricht, umso weniger, wenn dieses Wort das Problem der Kohärenz und Inkohärenz verdrängt, das uns so sehr quält. Aber wer es erlebt hat, kann es verstehen: Eine Gegenwart wie die Jesu, eine Sympathie, wie die, die Jesus hervorruft, wiegt schwerer als alle Fehler, die jemand begangen haben mag.

‚Tatsächlich‘, fährt Don Giussani fort, ‚gab es überhaupt keine Vorwürfe.‘ Jesus stellt ihm einfach nochmals die Frage: ‚Simon, liebst du mich?‘ ‚Nicht unsicher, aber ängstlich und zitternd, antwortete er noch einmal: ‚Ja,

¹²⁴ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 82-83.

¹²⁵ Ebd., S. 83.

ich liebe dich.‘ Aber als Jesus ihm die Frage zum dritten Mal stellte, verlangte er doch nach der Bestätigung Jesu: ‚Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe. Dir gilt meine ganze Liebe als Mensch, die ganze Liebe meines Gemüts, die ganze Liebe meines Herzens. Du bist die größte Liebe meines Lebens, die alles andere überragt. Ich weiß nicht wieso, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll und woher es kommt, aber trotz allem, was ich getan habe, trotz allem, was ich vielleicht noch tun werde [jetzt gleich], liebe ich dich.‘¹²⁶

Wie wir sehen, herrscht bei Simon diese Sympathie vor, diese Liebe, über die er vor allem selbst erstaunt ist: ‚Ich weiß nicht wieso‘. Er kann es sich nicht erklären, aber er kann auch nicht umhin, sie bei sich festzustellen, als etwas, das bestimmender ist als alle Fehler, die er gemacht hat.

Das Geniale bei Giussani ist die Einfachheit, mit der er aus dieser Erzählung lernt, indem er das Ja des Petrus nicht auf ein sentimentales Gefühl verkürzt, auf einen emotionalen Augenblick, gefühlvoll und bewegend, sondern seine ganze Tragweite erfasst, die ein neues Leben schafft und begründet: ‚Dieses Ja ist die Quelle der Moral, der erste Hauch von Moralität über der trockenen Wüste des Instinktes und der reinen Reaktivität. Die Moral hat ihre Wurzel in diesem Ja des Simon. Aber dieses Ja kann nur Wurzeln schlagen im Erdreich des Menschen dank Seiner Gegenwart, wenn wir sie wahrnehmen, annehmen, umarmen und ihr dienen mit der ganzen Kraft unseres Herzens, das nur so wieder zum Kind werden kann. Ohne Seine Gegenwart gibt es keine moralische Handlung, gibt es keine Moralität.‘¹²⁷

Ein Satz wie dieser würde reichen, um ganze Bücher über Moral und viele der Strategien, die uns schlauer scheinen, zu zerlegen. Was Wurzeln in uns schlagen kann, was in unserem Innersten Fuß fassen kann, ist kein Gesetz oder Gebot, kein Diskurs oder Vortrag, sondern, wie Don Giussani sagt, nur eine Gegenwart, eine alles beherrschende Gegenwart, die wir ‚wahrnehmen‘ und ‚annehmen‘.¹²⁸ Und das ist befreiend. Ohne diese Gegenwart könnte das Ja, also die Moralität, im Erdreich unseres Herzens keine Wurzeln schlagen. Und es würde nichts nutzen, sich darüber zu beklagen. Es ginge nicht, egal, wie wir uns anstrengen. Das Ja kann nur Wurzeln schlagen aufgrund dieser alles beherrschenden Gegenwart. ‚Ohne Seine Gegenwart gibt es keine moralische Handlung‘. Christus selbst hatte das gesagt: ‚Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.‘¹²⁹ Die Barmherzigkeit Gottes musste Fleisch werden, Gegenwart, fleischliche, geschichtliche Gegenwart, um den ganzen Menschen mitreißen zu können, damit das Ja im Herzen des Menschens Wurzeln schlagen konnte.

¹²⁶ Ebd., S. 83 f.

¹²⁷ Ebd., S. 84.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Joh 15,5.

Was ist das Besondere an dieser Gegenwart, dass sie das Ja und damit die neue Moralität hervorruft?

„Dieser Mensch, Jesus, hat eine menschlich sehr einfache Eigenschaft: Er ist ein Mensch, der menschliche *Sympathie* weckt“, die niemals aus einem Gesetz, einem Vortrag oder einer Liste von Dingen, die man zu tun hat, entstehen könnte. Und „die Moralität, also der Sieg über den Nihilismus“, über den Zerfall, über die Treibminen, zu denen wir zu werden drohen, bedeutet „nicht, dass man keinen Fehler macht, dass man nichts falsch macht, sondern dass es trotz der Fehler am Ende heißt: ‚Simon, liebst du mich?‘ ‚Ja, Herr, ich liebe Dich‘.“ Ich kann tausend Fehler machen, aber: „Ich bleibe; ich bleibe bei der menschlichen Sympathie, die Du, Jesus von Nazareth, in mir weckst. Ich stehe dazu. Und im Rahmen dieser Sympathie, die Du bei mir weckst, lerne ich, lerne ich zu leben, lerne ich Mensch zu sein. Die Moral ist ganz einfach: Sie ist das Verbleiben in einer Sympathie, einer menschlichen Sympathie. Menschlich wie die Sympathie, die eine Mutter für ihr Kind empfindet und ein Kind für seine Mutter.“ Es geht nicht darum, dass das Kind nichts anstellt – das wäre unmöglich. Damit es lernt zu leben, reicht es, dass die Sympathie der Mutter all seine Sympathie auf sich zieht und weckt. Die Sympathie einer Mutter ist hingebungsvoll, wie die Sympathie jenes Menschen für Petrus. „Jesus hat diese menschliche Sympathie für dich, für mich. Und ich sage, auch wenn ich Fehler mache: ‚Ja, Herr, ich bleibe bei dieser Zuneigung.‘ Das zu bekräftigen ist die äußerste Möglichkeit, den Nihilismus zu besiegen, mit dem wir uns durch die Gesellschaft, in der wir leben, ‚anstecken‘. Es ist mir wichtig“, fährt Don Giussani fort, „dass ihr bei dem, was ich zuletzt gesagt habe, bleibt, nämlich dass die Moralität – dass du Christus, der dich fragt: ‚Liebst du mich?‘, mit ‚ja‘ antwortest – einen ganz einfachen Anfang hat darin, dass man einfach bei einer Sympathie bleibt. Und dass man bei einer Sympathie bleibt, hat einen ganz einfachen Anfang im *Schauen*: in dem Blick auf Christus.“¹³⁰

Bewegt von der Neuheit dessen, was er sagt, im Vergleich zur vorherrschenden Meinung, als könne er unsere Erschütterung über diese Worte vorausahnen, stellt Giussani die Frage, die jeden von uns beunruhigt: „Wieso ist das Ja des Petrus zu Jesus die Quelle der Moral? Kommen nicht zuerst die Kriterien von Kohärenz und Inkohärenz? Petrus hatte doch alles Mögliche angestellt.“ Es geht nicht darum, die Wirklichkeit zu beschönigen. Ja, „Petrus hatte alles Mögliche angestellt, und trotzdem empfand er eine äußerste Sympathie für Christus.“ Für uns sind diese beiden Dinge beinahe unvereinbar. Wir bringen sie nicht zusammen. Doch – was für eine Befreiung ist es, das zu hören! – Petrus stellte fest, dass ihn alles zu Christus zog. „Ihm war klar, dass alles in ihm

¹³⁰ L. Giussani, „La virtù dell’amicizia o: dell’amicizia di Cristo“, in: *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 4, April 1996, S. IV-V.

zu Christus drängte, dass alles für ihn in diesen Augen, in diesem Gesicht, in diesem Herzen lag. Die Sünden der Vergangenheit waren kein Hindernis, und nicht einmal all die Inkohärenz, die noch kommen mochte. Christus war die Quelle, der Ort seiner Hoffnung. Und selbst wenn ihn das, was er getan hatte oder vielleicht noch tun würde, gehindert hätte, wäre Christus doch durch alle Nebel seiner Einwände hindurch die Quelle, das Licht seiner Hoffnung geblieben. Er schätzte Ihn mehr als alles andere auf der Welt, vom ersten Augenblick an, als er spürte, wie Christus seinen Blick auf ihn richtete, ihn anschaute: Deswegen liebte er Ihn.¹³¹ Wie es Maria von Magdala geschehen ist. Versteht ihr, warum sie Ihn Tag und Nacht suchte? Nicht weil sie sollte, sondern weil sie nicht anders konnte, als ihn Tag und Nacht zu suchen.

„Ja, Herr, du weißt, dass dir meine größte Zuneigung gilt, meine größte Hochachtung.“ Daraus entsteht die Moralität [aus der Beziehung zu Christus]. Und doch ist diese Aussage sehr unbestimmt: „Ja, ich liebe dich.“ Sie ist unbestimmt, aber sie bestimmt schließlich unser ganzes Leben.¹³² Hattet ihr jemals das Bedürfnis, das zu lesen, um euch selbst ins Auge schauen zu können? Ich gestehe euch, ich habe, glaube ich, nichts öfter gelesen als diese Seiten – um mir ins Auge schauen, mich umarmen zu können, um mich anschauen zu können, wie Er mich anschaut, um diese Sympathie zu entdecken, die alles mitreißt. Wir werden Don Giussani nie genug danken können dafür, dass wir uns so anschauen können, was auch immer wir getan haben. Und wir werden diese Seiten immer wieder lesen müssen, um das wiederzuentdecken, was es uns erlaubt, uns so anzuschauen.

Mit unvergleichlicher Aufmerksamkeit für uns, damit ja nichts außen vor bleibt, damit das Ja des Petrus für uns nicht zur Falle wird, zu einem erdrückenden Maß, stellt Don Giussani die Frage, die auch wir vorbringen würden aufgrund des Moralismus, den wir in uns tragen: „Ist aus dem Ja des heiligen Petrus automatisch eine Kohärenz geworden?“ Antwort: „Keineswegs! Ich weigere mich, das zu denken! Es bleibt, dieses Ja bleibt, es hat einen letzten geheimnisvollen Bestand, in seiner Verbindung mit jener Gegenwart, mit der Anziehungskraft und Menschlichkeit dieser Gegenwart.“¹³³ Dieses Ja hat solchen Bestand, dass es jeden aus dem Konzept bringt, der von sich und anderen Rechenschaft fordert. Es ist weit beständiger als jedwede Bilanz.

Und was heißt das? Wenn das Ja nicht vor Verfehlungen schützt, wie stehen wir dann zu den Fehlern, die wir sicher noch machen werden? Don Giussani zitierte hierzu oft einen Satz aus dem ersten Johannesbrief: „Jeder, der dies von ihm

¹³¹ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 84.

¹³² Ebd.

¹³³ Mitschrift eines Treffens der Diakonie von CL in Spanien mit Don Giussani, Mailand, 15. Mai 1995, archiviert im Generalsekretariat von CL in Mailand.

erhofft, heiligt sich, so wie Er heilig ist.“¹³⁴ Was bedeutet das? „Unsere Hoffnung liegt in Christus, in jener Gegenwart, die wir – wie zerstreut und vergesslich wir auch sein mögen – nie mehr aus unserem Herzen tilgen können, jedenfalls nicht vollständig, dank der ganzen Traditionskette, durch die Er zu uns gelangt ist.“ Christus ist eine Gegenwart, die wir uns nicht mehr aus dem Herzen reißen können. „Auf ihn setze ich meine Hoffnung, noch bevor ich all meine Fehler und Tugenden aufgerechnet habe. Hier geht es nicht um Bilanzen. Im Verhältnis zu Ihm spielen Zahlen keine Rolle, spielen Maß und Gewicht keine Rolle. Und auch das ganze Böse, was sich in mir in Zukunft noch verwirklichen mag, spielt hier keine Rolle. Es kann in den Augen Christi das Ja des Petrus, das ich wiederholt habe, nicht verdrängen. So bricht ein Strahl hervor aus der Tiefe unseres Herzens, wie ein tiefer Atemzug, der aus der Brust aufsteigt, uns ganz durchströmt und uns zum Handeln drängt. Wir wünschen uns, möglichst gerecht zu handeln. Aus der Tiefe des Herzens bricht die Sehnsucht nach Gerechtigkeit hervor, nach wahrer, aufrichtiger ungeschuldeter Liebe. Wir setzen uns nicht in Bewegung, weil wir das analysieren, was unsere Augen sehen, sondern weil wir das umarmen, nach dem unser Herz sich sehnt. Vollkommenheit [Achtung: Vollkommenheit!] bedeutet daher nicht, Gesetze zu befolgen, sondern einer Gegenwart anzuhängen.“¹³⁵

Aus der Vergebung geht sicher nicht der Wunsch hervor, sich wieder zu verfehlen. Nur jemand, dem nie vergeben wurde, kann so denken: „Da mir vergeben wurde, tue ich es wieder.“ Vielleicht tut man es, aber man wünscht es sich wirklich nicht. Vielmehr findet man in sich den Wunsch vor, richtiger zu handeln. „Nur ein Mensch, der seine Hoffnung auf Christus setzt, hält an der Askese fest und bemüht sich sein Leben lang, das Gute zu tun. Und selbst wenn er offenkundig dagegen verstößt, so sehnt er sich doch nach dem Guten. Das Gute obsiegt immer, in dem Sinne, dass es das letzte Wort ist über mich selbst, über meinen Tag, über das, was ich tue, was ich getan habe oder tun werde. Der Mensch, der in der Hoffnung auf Christus lebt, hält an der Askese fest. Die Moralität ist ein ständiges Sich-Ausrichten auf das ‚Vollkommene‘ hin, das aus einem Ereignis entsteht, in das die Beziehung mit Gott, mit dem Geheimnis ‚eingezeichnet‘ ist.“¹³⁶

Die christliche Moral kann folglich keineswegs eine Bürgschaft gegen unsere Fehler sein. Aber sie bedeutet auch nicht, dass wir uns von ihrer Zahl erdrücken lassen. Don Giussani sagt: „Im Verhältnis zu Ihm spielen Zahlen keine Rolle“, sie zählen nicht. Die christliche Moral ist ein Sich-Ausrichten, das aus dem Staunen über die Liebe Christi entsteht.

¹³⁴ 1 Joh 3,3.

¹³⁵ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 85.

¹³⁶ Ebd.

Doch was ist, so fragt sich Don Giussani weiter, der wahre Grund für das Ja des Simon zu Christus? „Warum wiegt dieses Ja zu Jesus mehr, als all meine Fehler aufzuzählen, alles, was ich in meiner Schwäche in Zukunft noch falsch machen kann, aufzulisten? Warum ist dieses Ja wichtiger und größer als meine ganze moralische Verantwortung in all ihren praktischen Konsequenzen? Die Antwort auf diese Fragen zeigt, was die eigentliche Sendung Christi vom Vater ist. Er ist vom Vater ‚gesandt‘ und Er offenbart den Menschen und der Welt den Vater. ‚Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast.‘ Das Wichtigste ist, ‚dass sie Dich erkennen‘, dass sie Dich lieben. Denn dieses Du ist der Sinn ihres Lebens. ‚Ja, ich liebe Dich‘, sagt Petrus. Und der Grund für dieses Ja ist, dass er in diesen Augen, die ihn damals bei ihrer ersten Begegnung angeschaut hatten und dann noch so viele Male in den Tagen und Jahren die folgten, erkannt hatte, was Gott ist, was Jahwe, der wahre Jahwe ist: *Barmherzigkeit*.“ Das hat Petrus gesehen, erfahren: „In Jesus enthüllt sich ihm die Beziehung Gottes zu seiner Schöpfung als Liebe und damit als Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit ist die Position, die das Geheimnis gegenüber jeder Art von Schwäche, Fehlern und Vergesslichkeit des Menschen einnimmt. Gott liebt den Menschen auch angesichts all seiner Vergehen. Das hat Petrus gespürt, und daraus entspringt sein ‚Ja, ich liebe Dich‘.“¹³⁷

Ich war immer bewegt von der Geschichte, wie ein Mann zu Giussani zum Beichten kam, als dieser noch ein junger Priester in einer Pfarrei in Mailand war: „Ein Mann kommt in den Beichtstuhl, bleibt stehen, sagt nichts. Also beuge ich mich heraus und schaue ihn an. Er, provoziert von meiner Bewegung, sagt: ‚Ich habe gemordet.‘ Ich weiß nicht warum, aber ich fragte: ‚Wie oft?‘ Und er hat irgendwie geahnt, dass er ‚tausend Mal‘ hätte sagen können und ich ihm trotzdem mit derselben Haltung begegnet wäre, als wenn er ‚einmal‘ gesagt hätte. Er brach in Tränen aus und beugte sich herunter, um mich zu umarmen, unter Tränen. Er hat eine Ahnung davon bekommen, was Vergeltung ist.“¹³⁸ Was für ein Bewusstsein muss Giussani von Jugend an für das Neue gehabt haben, das mit Christus in die Geschichte eingetreten ist, dass er so mit einem Mörder umgehen konnte. Da gab es nichts zu rechtfertigen. Wir müssen nichts rechtfertigen, aber wir können – wie Don Giussani – alles anschauen, alles annehmen, weil es einen Blick gibt, eine Fähigkeit zur Versöhnung, eine Barmherzigkeit, die jeden Maßstab durchbricht. Wer das negiert, was er getan hat, kann sich vormachen, er löse damit das Problem (sogar einen Mord!). Aber das Problem bleibt, auch wenn jemand es vor sich selbst verbirgt. Wie gut, dass es Dich gibt, Christus, und dass Du Dich als Barmherzigkeit of-

¹³⁷ Ebd., S. 85-87.

¹³⁸ L. Giussani, *L'autocoscienza del cosmo*, Bur, Mailand 2000, S. 63.

fenbart hast. Sonst müssten wir das furchtbare Gewicht unserer Schuld tragen.

„Der Sinn der Welt und der Geschichte ist die Barmherzigkeit Christi, des Sohnes, den der Vater gesandt hat, damit er für uns stirbt. In dem Drama von Milosz sagt der Abt irgendwann entnervt zu Miguel Mañara, der jeden Tag zu ihm kam, um sich über seine Sünden zu beklagen: ‚Hör auf, dich zu beklagen wie ein albernes Weib. All das hat nie existiert.‘ Wieso hat all das ‚nie existiert‘? Miguel hatte gemordet, vergewaltigt, betrogen ... ‚All das hat nie existiert. Er allein ist.‘ Er, Jesus, wendet sich an uns, lässt sich von uns ‚treffen‘ und fragt uns nicht: ‚Was hast du getan?‘, sondern: ‚Liebst du mich?‘ Ihn mehr zu lieben als alles andere, heißt also nicht, dass ich nicht gesündigt habe oder morgen nicht mehr sündigen werde. Wie sonderbar! Es bedarf einer unendlichen Stärke, um so barmherzig zu sein. Und aus dieser unendlichen Stärke beziehen und schöpfen wir – in dieser irdischen Welt, in dem Raum und der Zeit, die uns zum Leben geschenkt sind, in diesen Jahren (seien es viele oder wenige) – unsere Freude. Denn auch im Bewusstsein seiner Armseligkeit freut sich ein Mensch über die Botschaft: Jesus ist Barmherzigkeit. [...] ‚Du hast Dich über unsere Wunden gebeugt und uns geheilt‘, heißt es in einer Präfation der Ambrosianischen Liturgie. ‚Du hast uns eine Medizin gegeben, die stärker ist als unsere Wunden, eine Barmherzigkeit, die größer ist als unsere Schuld. So hat dank Deiner unbezwingbaren Liebe auch unsere Sünde dazu beigetragen, uns zum göttlichen Leben zu führen.‘“¹³⁹

Das hat uns auch Papst Franziskus gesagt am 7. März 2015. Daraus geht die christliche Moral hervor: „Dank dieser barmherzigen Umarmung bekommt man Lust zu antworten und sich zu verändern, und dann kann ein gewandeltes Leben entstehen. Die christliche Moral ist nicht die titanische Willensanstrengung dessen, der beschließt, kohärent zu sein, und es auch schafft, eine Art einsame Herausforderung angesichts der Welt. Nein. Das ist nicht die christliche Moral, das ist etwas anderes. Die christliche Moral ist Antwort, sie ist die gerührte Antwort auf eine Barmherzigkeit, die überrascht, unvorhersehbar ist, ja sogar ‚ungerecht‘ nach menschlichen Maßstäben. Die Barmherzigkeit von Jemandem, der mich kennt, meinen Verrat kennt und mich trotzdem liebt, mich schätzt, mich umarmt, mich erneut ruft, auf mich hofft, auf mich wartet.“¹⁴⁰

In gleicher Weise betont Don Giussani, dass der Anfang der christlichen Moral – *einer vollends menschlichen Moral* – ein Akt der Liebe ist, und kein Gesetz oder Pflichtgefühl. „Das Ja des Simon zu Jesus ist nicht Ausdruck eines Gefühls [auf das wir es manchmal reduzieren], sondern der Beginn einer

¹³⁹ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 87.

¹⁴⁰ Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, Petersplatz, 7. März 2015.

Moral, die entweder mit diesem Ja beginnt oder gar nicht. Die menschliche Moral erwächst weder aus der Analyse von Phänomenen, die sein Leben anfüllen, noch aus der Analyse dessen, was der Mensch tut im Blick auf das Gemeinwohl.“ Da dürfte man keine Zeile auslassen. „Daraus könnte höchstens eine abstrakte weltliche Moral, aber keine menschliche hervorgehen.“¹⁴¹ Wenn wir das nicht anerkennen, verbreiten wir im Namen des Christentums etwas als christliche Moral, was in Wirklichkeit eine abstrakte weltliche Moral ist. Aber eine „menschliche Moral“ entsteht aus einem Akt der Liebe. „Das Leben des Menschen besteht in der Zuneigung, die ihn am meisten trägt und in der er seine größte Befriedigung findet.“¹⁴² Und das ist die Weise, wie Christus sich vor uns rechtfertigt. Die größte Befriedigung ist tatsächlich das, was den Bedürfnissen des Herzens entspricht. Nur weil ich in Christus die größte Befriedigung finde, entsteht in mir (In mir! In jedem von uns!) eine Zuneigung zu Ihm, die das ganze Leben tragen kann. „Eine menschliche Moral entsteht aus einem Akt der Liebe. Dazu bedarf es einer Gegenwart, der Gegenwart einer Person, die uns beeindruckt, die all unsere Kräfte bündelt und einfordert und sie auf ein Gut lenkt, das wir nicht kennen und doch ersehnen und erwarten: das göttliche Geheimnis.“¹⁴³ Ohne diese Gegenwart könnten wir nicht mit uns selbst eins sein. „Christus ergreift mich ganz in seiner Schönheit.“¹⁴⁴ Christus zieht alles an mir an, zieht mich in meiner Ganzheit an.

„Das Gespräch zwischen Jesus und Petrus endet etwas sonderbar. Der, der Jesus folgen will, macht sich Sorgen um den jüngeren Johannes, der für ihn wie ein Sohn war. ‚Als Petrus diesen Jünger sah, fragte er Jesus: Herr, was wird denn mit ihm?‘ Jesus antwortet: Mach dir um ihn keine Sorgen. ‚Du aber folge mir nach!‘ Das Ja richtet sich an eine Gegenwart, die sagt: ‚ Folge mir nach‘ [das ist das Wesentliche!], lass dein Leben los‘ [und leg es in meine Hände]. ‚Jesu, tibi vivo, Jesu tibi morior, Jesu, sive vivo sive morior, tuus sum.‘ [Jesus, dir leb ich! Jesus, dir sterb ich! Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod!] Ob du lebst oder stirbst, du bist mein. Du gehörst zu mir. Ich habe dich geschaffen. Ich bin deine Bestimmung. Ich bin der Sinn deines Lebens und der Welt.“¹⁴⁵ Nichts erfüllt uns so wie Er.

Es ist beeindruckend, welches Bewusstsein Don Giussani für das hat, was den Menschen im Innersten bewegt. Im Unterschied zu unserem vermeintlichen „Realismus“, kann nur eine Gegenwart unser Innerstes ergreifen, es

¹⁴¹ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 88 f.

¹⁴² Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, IIa, IIae, quaest. 179, art. 1.

¹⁴³ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 89.

¹⁴⁴ Vgl. Jacopone da Todi, *Lauden*, Verlag Jacob Hegner, Köln 1967, S. 50 f.

¹⁴⁵ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 89.

in Bewegung setzen und den Wunsch hervorrufen, uns zu ändern. Wenn das nicht geschieht, ist alles Geschwätz, ein Stammeln unnützer Bemühungen. Ein Augenblick dieser Bewegung, ein Augenblick dieser Sympathie, die Christus hervorruft, ist mehr wert als alle guten Vorsätze. Ein Augenblick inniger Liebe zu Christus ist mehr wert als alles andere. Tatsächlich kann das Ja in uns nicht Wurzel fassen ohne diese alles beherrschende Gegenwart, die wir umarmen können. Nur die machtvolle Anziehungskraft Seiner Gegenwart kann eine Sympathie wachrufen, die stärker ist als unsere Kohärenz oder Inkohärenz, und auch als alle Bilanzen. Nur eine Gegenwart voller Barmherzigkeit kann die Liebe hervorrufen, aus der die Moral entsteht.

Don Giussani fährt fort (passen wir auf, was aus einer einzelnen Geschichte entsteht): „Protagonist der Moral ist die ganze Person, das ganze Ich.“ Nicht ein Teil von uns, nicht ein Ich, das sagt: Ich tue das, weil ich soll, aber eigentlich würde ich lieber etwas Anderes machen. Nein, Protagonist der Moral ist das ganze Ich. „Und das Gesetz der Person ist ein Wort, das wir alle zu kennen glauben und dessen Sinn wir nach langer Zeit, wenn wir dem Ursprünglichen in uns auch nur ein bisschen treu sind, zu errahnen beginnen: Liebe. Das Gesetz des Menschen ist die Liebe. [Denn] ‚Gott, das Sein, ist Liebe‘, schreibt der heilige Johannes. Die Liebe ist ein Urteil, das durch eine Gegenwart angestoßen wird, die mit der Bestimmung zu tun hat. Sie ist ein Urteil – wie wenn man sagt: ‚Das ist der Montblanc.‘ ‚Das ist ein lieber Freund von mir.‘ Die Liebe ist ein Urteil, das angestoßen wird durch eine Gegenwart, von der ich entdecke, ahne, vorausahne, dass sie etwas mit meiner Bestimmung zu tun hat“, mit meiner Erfüllung. „Als Johannes und Andreas Jesus zum ersten Mal sahen und von ihm hörten: ‚Kommt zu mir nach Hause. Kommt und seht‘, und als sie all die Stunden bei ihm blieben, um ihm zuzuhören, verstanden sie zwar noch nicht, aber sie ahnten, dass dieser Mensch etwas mit ihrer Bestimmung zu tun hatte. Alle, die damals öffentlich auftraten, hatten sie gehört, sie hatten ihre Meinungen gehört und die aller möglicher Gruppierungen. Aber nur dieser Mensch hatte etwas mit ihrer Bestimmung zu tun.“¹⁴⁶ Nur Er entsprach ihrer Erwartung. Was für eine Befreiung! Die Liebe ist ein Urteil, das aus dieser Entsprechung erwächst. Auch wenn ich einen Fehler mache, weiß ich genau, was mir entspricht: Christus. Auch wenn ich manchmal lieber etwas anderes tun würde, weiß ich genau, wo meine Erfüllung liegt. Ich liebe Dich deswegen, Christus. Ich könnte mich von Dir entfernen, aber ich kann nicht von Dir weggehen, ohne mich zu verlieren.

Deshalb ist „die christliche Moral [...] eine Revolution, denn sie ist nicht eine Liste von Gesetzen, sondern eine Liebe zum Sein. Selbst wenn jemand tausend Fehler macht, wird ihm immer wieder verziehen. Er kann und wird seinen Weg

¹⁴⁶ Ebd., S. 89 f.

immer wieder aufnehmen, falls [er benutzt Konditional, Achtung!] sein Herz wieder das Ja sagt.“ Die christliche Moral ist nicht mechanisch oder automatisch, sie bedeutet nicht, dass alles egal ist. Denn sie erfordert eine Bedingung: dass das Herz wieder das Ja sagt. „Das Entscheidende an diesem ‚Ja, Herr, ich liebe dich‘, ist eine Ausrichtung meiner ganzen Person, die von dem Bewusstsein bestimmt wird, dass Christus Gott ist, und von der Liebe zu diesem Menschen, der für mich gekommen ist. Mein ganzes Bewusstsein ist davon bestimmt. Und selbst wenn ich tausend Fehler am Tag mache und vielleicht vor Scham nicht mehr aufzuschauen wage, diese Gewissheit kann mir niemand nehmen. Ich bitte nur den Herrn und den Heiligen Geist, dass Er mich ändert, dass Er mir hilft, Christus nachzuahmen, dass meine Präsenz immer mehr wie die Gegenwart Christi wird. [...] Selbst wenn man mir hunderttausend Fehler vorwirft, mich vor Gericht stellt, wenn der Richter mich ins Gefängnis schickt, ohne mich auch nur anzuhören, offensichtlich ungerecht, ohne in Betracht zu ziehen, ob ich es getan habe oder nicht, kann man mir diese Beziehung nicht nehmen. Man kann nicht verhindern, dass ich mich ständig nach dem Guten sehne, das heißt, nach der Beziehung mit Ihm. Denn gut ist nicht ein abstraktes Gutes, sondern die Zugehörigkeit zu Ihm. [Er ist das Gute.] [...] Das Gute besteht darin, dass ich Seinem Angesicht folge, Seiner Gegenwart, Ihn überallhin trage, jedem von Ihm erzähle, damit Seine Gegenwart schließlich die Welt beherrscht. Das wird das Ende der Welt sein, dass Seine Gegenwart für alle offensichtlich wird.“¹⁴⁷

Aufgrund der Bedeutung dieses Punktes, und weil er weiß, dass auch wir sturköpfig sind, sagt Don Giussani noch einmal: „Das ist die neue Moral: eine Liebe, nicht Regeln, an die man sich halten muss. Und das Böse besteht darin, dass man das Objekt dieser Liebe verletzt oder vergisst. Man kann dann sehr wohl, wenn man in Demut die Wechselfälle eines menschlichen Lebens betrachtet, sagen: ‚Das war schlecht, das war gut.‘ Man kann alle Fehler, die ein Mensch begehen kann, aufzählen und kategorisieren, das heißt, man kann ein Handbuch der Moral schreiben. Aber die Moral liegt in mir, der ich Denjenigen liebe, der mich geschaffen hat und der hier und jetzt gegenwärtig ist. Sonst könnte ich die Moral nur dazu benutzen, für mich einen Vorteil herauszuschlagen; es wäre auf jeden Fall hoffnungslos. Man sollte Pasolini oder Pavese lesen, um das zu kapieren. Ach nein, eigentlich reicht es, wenn man an Judas denkt.“¹⁴⁸

Die Moral ist in mir, der ich Denjenigen liebe, der mich geschaffen hat und der hier und jetzt gegenwärtig ist. Er ist in mir, in meinem ganzen Ich. Die Radikalität und gleichzeitig die Einfachheit ist beeindruckend, mit der Giussani aufzeigt, wie Christus die Verheißung des neuen Bundes erfüllt, den die Propheten angekün-

¹⁴⁷ Ebd., S. 90 f.

¹⁴⁸ Ebd., S. 91.

dig hatten, wovon wir heute Morgen gesprochen haben. Lesen wir nochmals bei Jeremia: „Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz [bis dahin waren sie untreu gewesen, als hätte das Gesetz nicht wirklich in ihrem Herz gewohnt]. Ich werde ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein.“¹⁴⁹ Oder bei Ezechiel: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch. Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt. Dann werdet ihr in dem Land wohnen, das ich euren Vätern gab. Ihr werdet mein Volk sein und ich werde euer Gott sein.“¹⁵⁰

Hier könnte ein Einwand auftauchen: Don Giussani liebt Jesus, aber ich liebe ihn leider nicht, oder jedenfalls nicht so, wie er ihn liebt. Manche sagen: „Man sieht, dass der Gius Jesus liebt, aber ich liebe ihn nicht so.“ Don Giussani fegt alle Ausreden hinweg und antwortet: „Warum opponiert ihr dagegen? Was habt ihr Einwände dagegen ein? Warum stellt ihr das, was ihr angeblich nicht habt, dem entgegen, was ich angeblich habe? Warum, was soll ich denn haben? Ich habe dieses Ja, und das reicht. Und es würde euch keinen Deut mehr kosten, als es mich kostet. Euer Einwand verfehlt das Ziel. Oder besser: Er zeigt, dass ihr nach einer Entschuldigung, einem Vorwand sucht. Eure angeblichen, öffentlich bekannten Schwächen und Fehler [...] sind ein Vorwand, um nicht ja zu Jesus zu sagen. Ja zu Jesus zu sagen, [...] es gibt nichts Einfacheres: „Ich weiß nicht, wie es ist, wie es wäre. Ich weiß, dass ich ja sagen muss. Ich kann nicht anders, als ja zu sagen.“ Ich könnte nein sagen, mit sieben Jahren hätte ich nein sagen können. Mit sieben Jahren mag man so stolz sein, um sich zu verweigern (mit sieben Jahren kann man sich noch verweigern), mit 15 noch mehr, mit 20: *comme ci comme ça*. Aber dann reicht es. Man ist einfach, klar und bewusst ein Betrüger – oder man sagt ja.“¹⁵¹

Wir machen uns viele irreführende Vorstellungen von diesem Ja. Doch um es zu sprechen, braucht es weder besonderen Mut, noch bestimmte Fähigkeiten. Es reicht, dieser Sympathie, die Er hervorruft, nachzugeben. Das Ja entspringt der unverwechselbaren Erfahrung der Entsprechung. Es entsteht daraus, dass man eine Gegenwart anerkennt, die mit der eigenen Bestimmung zu tun hat. Das erfordert nur die Ehrlichkeit zuzugeben, dass man eine Entsprechung verspürt hat, die Evidenz eines einzigartigen Blickes auf das eigene Leben anzuerkennen. Das ist die Art, wie Gott sich vor unserem Herzen rechtfertigt.

Versuchen wir nun, nachdem wir diesen Weg zurückgelegt haben, die Methode Gottes, die durch das Ja des Petrus bezeugt wird, mit der Methode zu

¹⁴⁹ Jer 31,33.

¹⁵⁰ Ez 36,26-28.

¹⁵¹ L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 1999, S. 203-205.

vergleichen, die wir, mehr oder weniger bewusst, uns selbst und anderen gegenüber anwenden. Wovon erwarten wir uns, dass wir uns verändern und die anderen? Welche Methode wenden wir an? Welche Methode wenden wir tatsächlich an in unserem Handeln? Die Methode Gottes? Wenn es nicht so ist, wenn diese Methode nicht überwiegt, dann verfallen wir dem Dualismus. Dann wird das Ja des Petrus – selbst wenn wir es bewundern – auf etwas Frommes reduziert, auf religiösen Sentimentalismus, vielleicht sogar Intimismus. Und im normalen Leben, um Situationen, Beziehungen, das soziale und kulturelle Leben anzugehen, bedienen wir uns dann einer anderen Methode.

Giussani hatte darauf bereits vor längerer Zeit aufmerksam gemacht, schon 1977! „Dass Jesus Christus die Rettung ist und dass die Befreiung des Lebens und des Menschen hier wie im Jenseits immer wieder an die Begegnung mit Ihm gebunden ist, ist für viele von uns zu einer ‚frommen‘ Aussage geworden.“ Genau. „Das Konkrete scheint etwas Anderes zu sein.“¹⁵²

Dieser Dualismus zeigt sich darin, dass man eine andere Methode anwendet: Man sieht von der spezifischen Geschichte ab, die Christus hervorbringt, als Methode, um das christliche Menschenbild zu vermitteln, um die Zustimmung und Moralität des Menschen wachzurufen, und man setzt auf etwas Anderes. Das heißt, man verkürzt einerseits die Bedeutung der Begegnung mit Christus und vertraut sich folglich andererseits, sorgenvoll und anmaßend, dem an, was man selber zustande bringt, gemäß den Schemata aller.

So als sei die Quelle einer neuen Kultur unsere schlaue Analyse und Weiterentwicklung, und keineswegs eine „spezifische Geschichte“, ein *affectus*, die Zuneigung zu einer Tatsache, zu dem Ereignis des gegenwärtigen Christus. Wenn das so ist, dann beziehen wir die Kriterien und Perspektiven unseres Urteils zwangsläufig aus dem, was der „Supermarkt“ der Welt uns anbietet, auch wenn wir es nicht merken. Dadurch, dass wir die Begegnung auf eine fromme Eingebung oder ein Gefühl verkürzt haben, beziehen wir die Faktoren unseres Blickes auf die Wirklichkeit von woanders her. Und so schleicht sich der Dualismus ein.

Dagegen beharrt Don Giussani darauf, dass „neue Erkenntnis und neue Moral den gleichen Ursprung haben. Für Simon, den Sohn des Johannes, und für Paulus ist der Ursprung der neuen Erkenntnis der gleiche wie der ihrer Moral: ein gegenwärtiges Ereignis.“¹⁵³

Der Ursprung einer wahren Kultur und einer neuen Moral ist ein Ereignis, ein ganz bestimmter Punkt, eine Gegenwart voller Anziehungskraft, die Anhänglichkeit bewirkt. Um das festzustellen, würde es schon reichen, wenn man mit einem Minimum an Aufrichtigkeit das betrachtet, was jedem von uns ge-

¹⁵² L. Giussani, „Viterbo 1977“, in: Ders., *Il rischio educativo*, SEI, Turin 1995, S. 61.

¹⁵³ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 78.

schehen ist. Wir haben nicht durch eigene Anstrengung die Dimensionen und Tiefen des Menschlichen erkannt, die wir vorher nicht gesehen oder verdrängt hatten. Wir haben festgestellt, dass wir zu Gesten fähig sind, die wir uns früher nicht einmal hätten vorstellen können. Der Grund dafür war eine Begegnung, die sich über die Zeit hin immer wieder erneuert hat und der wir gefolgt sind.

Die Begegnung mit Christus, durch eine bestimmte menschliche Wirklichkeit, hat uns die Augen geöffnet, unsere Vernunft geweitet, alten Maßstäben und Vorurteilen den Boden entzogen und die Art, wie wir alles behandeln, verändert. Und was uns geschehen ist, ist der einzige Weg auch für die anderen. Heute sehen wir das ganz klar: Es reicht nicht, auf dem christlichen Menschenbild zu beharren, um den Blick auf den Menschen zu verändern. Es reicht nicht, den Inhalt der christlichen Moral einfach zu wiederholen, um die Beziehung mit der Wirklichkeit zu verändern. Wir mussten darauf warten, dass das Geheimnis Fleisch wurde, dass eine Begegnung in unserem Leben geschah. Denn ohne Seine Gegenwart, ohne die Gegenwart Christi hier und jetzt, schlagen das christliche Menschenbild und die christliche Moral keine Wurzeln in uns. Hier entscheidet sich, ob wir dem folgen, was uns Christus gezeigt hat, oder nicht. Oft schauen wir nicht darauf, wie Christus die Dinge macht, sondern meinen, wir könnten die anderen auf andere Weise erreichen. Dabei muss ihnen das gleiche geschehen, was uns geschehen ist, was Petrus geschehen ist. Und sie müssen es anerkennen und annehmen wie wir zu Beginn unseres Weges, und wie es auch an jedem anderen Punkt des Weges geschehen muss. Daraus erwächst die *imitatio Dei*.

2. Gott nachahmen

Durch die Erfahrung der Vergebung, der Barmherzigkeit, die die Bedingungen unseres Lebens verändert, wächst in uns der Wunsch, das Gute zu tun. „So wie damals“, erzählt Don Giussani, „wenn meine armen Eltern mir nach einem Fehler, den ich gemacht hatte, keine Vorwürfe machten und mich nicht bestrafte, sondern mir verziehen. Da bekommt man – nicht nur als kleines, sondern auch als großes Kind – Lust, Gutes zu tun.“ Man bekommt Lust! „Die Vergebung, die uns schon geschenkt ist, muss sich auch zeigen. Sie zeigt sich in unserem Inneren, in jener Tiefe, in der wir aus Ihm geboren werden, zur Freiheit geboren werden. Sie muss sich in meiner Liebe zu dir zeigen. Das wird der Jüngste Tag sein, wenn eine ungeheure Evidenz alle überzeugen wird. Der unermessliche Schmerz wird sich in ewige Liebe verwandeln.“¹⁵⁴

¹⁵⁴ *Guardare Cristo*, Esercizi Spirituali della Fraternità di Comunione e Liberazione. Appunti dalle meditazioni [di Luigi Giussani], Beilage zu *Litterae communionis-CL*, Nr. 4, 1990, S. 28.

Dass so etwas möglich ist, bezeugt uns ein Häftling, mit dem wir Freundschaft geschlossen haben: „Meine Freunde, ihr habt keine Ahnung, was für eine Hilfe ihr mir wart, als ich eines Morgens ins Gefängnis zurückkam. Ich kam zurück ins Gefängnis und wie immer wurde ich durchsucht. Diese Durchsuchung hat nicht viel mit Menschlichkeit oder Würde zu tun. Ich musste mich komplett ausziehen. Was mir geholfen hat, diese Prüfung zu bestehen, waren auch eure Gesichter, eure Güte. Ich dachte: Wenn das wahr ist, was ich in dieser Gruppe erlebt habe, dann ist auch diese Prüfung, oder besser: dieser Umstand, gut für mich. Es darf keinen Umstand geben, der mir das Wichtigste, was ich in mir trage, also den freudigen Blick, nehmen kann. Ihr seid also in diesem Augenblick meine Rettung gewesen. Ich habe diese ganze Wirklichkeit umarmt, auch wenn sie mich traurig machte, nicht meinetwegen, sondern vor allem deretwegen, die sie an mir durchführten. Aber mir ist klar geworden, dass es nicht ihre Schuld war. Welche Schuld trägt einer, der keine Begegnung gemacht hat, der niemanden hatte, der ihn ungeschuldet liebt und ihn dadurch lehrt zu lieben? Wie kann es einer schaffen ohne solch eine Anleitung?! Welche Schuld trägt einer, der keinen Zeugen hat, dem er folgen kann, der ihm deutlich macht, was der Mensch ist und vor allem, warum es sich zu leben lohnt? Ich habe sie mit großer Zärtlichkeit angeschaut, nicht weil es mir Vergnügen bereitet hätte, mich auszuziehen und so behandelt zu werden, das nicht. Ich habe sie mit Zärtlichkeit angeschaut, denn wenn jemand im Leben immer so behandelt wurde, behandelt er auch die Menschen so, denen er begegnet. Seine Würde wurde zuerst verletzt und folglich verhält er sich auch denjenigen gegenüber so, denen er begegnet!“

Genau das hat auch Don Giussani beobachtet: „Durch das Staunen über Seine Barmherzigkeit weckt Er in uns den Wunsch, wie Er zu sein.“ Der Papst hat uns eingeladen, das Jahr der Barmherzigkeit zu leben, damit in uns der Wunsch wächst, wie Christus zu sein. „Auch in dem, der bisher weder an der Kirche noch an Moral interessiert war“, fährt Don Giussani fort, „entsteht der Wunsch, wie Er zu sein! Man beginnt, seinen Feinden wirklich zu verzeihen, jenen, die Böses tun. Und man versteht dann Ijob, der, nachdem die Gegner ihm alles zerstört haben, sagen kann: ‚Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn.‘ Wenn wir morgens aufstehen und die Vergebung spüren, die unser Leben erneuert, müssen auch wir sagen: ‚Herr, hilf mir so zu sein wie Du!‘ Auch Jesus hatte ja schon seinen Jüngern aufgetragen: ‚Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.‘ [Das ist das Thema, das der Papst für dieses Heilige Jahr der Barmherzigkeit gewählt hat: ‚Barmherzig wie der Vater.‘] Und das ist irgendwie widersinnig, allerdings nur bis zu einem bestimmten Punkt. Denn das ist die Sehnsucht, die das Gemüt des neuen Menschen bestimmt. Man ist nicht wirklich menschlich, wenn man sich nicht wünscht, barmherzig zu sein wie der Vater im Himmel. Die Frage ist, ob

man es sich wirklich wünscht.“ Nicht, dass man keine Fehler macht, sondern ob man sich danach sehnt. „Das Wunder der Barmherzigkeit ist also der Wunsch, sich zu ändern. Und das setzt voraus, dass man sich selber annimmt. Denn sonst wäre es keine Sehnsucht nach Veränderung, sondern Anspruch und Anmaßung. Und es würde nicht zur Bitte an einen Anderen, es bedeutete nicht, sich einem Anderen anzuvertrauen. Diese Sehnsucht bestimmt die Gegenwart, den Augenblick des sündigen Menschen. Das Wunder besteht darin, dass man sich annimmt und sich einem Anderen, der gegenwärtig ist, anvertraut, um verändert zu werden, indem man bettelnd vor Ihm steht.“¹⁵⁵

Deshalb, folgert Don Giussani, ist „die Bitte [...] der vollkommene Ausdruck des Menschen [...]. Dann hat man vor nichts mehr Angst, man hat nicht einmal mehr vor sich selber Angst. Und man fühlt sich wie ein Kind, zu dem der Vater sich herabneigt, um es auf seine Arme zu nehmen. Der Mensch wird wirklich zu einem Kind in den Armen seines Vaters. In seiner Armseligkeit bittet man, staunend über die geheimnisvolle Vollkommenheit des dreifaltigen Gottes, Vater, Sohn und Heiliger Geist, darum, wie Er sein zu können. Und das ist kein vermessenens Ansinnen, sondern eine konkrete, einfache Bitte, wie die eines Kindes, wenn es völlig bewusst wäre.“¹⁵⁶

3. Unsere Aufgabe: „Für-Sein“

Wie nimmt ein Mensch, der eine Erfahrung gemacht hat wie jene, die Don Giussani verkörpert und beschrieben hat, sein Sein in der Welt, seine Aufgabe in der Geschichte wahr?

1993, inmitten der politischen und gesellschaftlichen Krise, die durch den „Tangentopoli-Skandal“ ausgelöst wurde, durch den in Italien alles zusammenzuberechnen drohte, fragte man Don Giussani: „Was ist heute die Aufgabe der Christen? Im Namen Christi die Welt wieder aufzubauen?“ Er antwortete: „Die Aufgabe ist, der uns umgebenden menschlichen Natur die Barmherzigkeit, mit der Christus uns behandelt, mitzuteilen und sie an ihr teilhaben zu lassen.“¹⁵⁷

Es ist überraschend, wie vollkommen das mit der Haltung von Papst Franziskus übereinstimmt: „Der Tragebalken, der das Leben der Kirche stützt, ist die Barmherzigkeit. Ihr gesamtes pastorales Handeln sollte umgeben sein von der Zärtlichkeit, mit der sie sich an die Gläubigen wendet; ihre Verkündigung und ihr Zeugnis gegenüber der Welt können nicht ohne Barmherzigkeit geschehen. Die Glaubwürdigkeit der Kirche“, also die Möglichkeit, uns vor der Welt

¹⁵⁵ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 187 f.

¹⁵⁶ Ebd., S. 188.

¹⁵⁷ L. Giussani, *L'io, il potere, le opere*, Marietti 1820, Genua 2000, S. 227.

und vor uns selbst zu rechtfertigen, „führt über den Weg der barmherzigen und mitleidenden Liebe. Die Kirche ‚empfindet einen unerschöpflichen Wunsch, Barmherzigkeit anzubieten‘. Vielleicht haben wir es für lange Zeit vergessen, auf den Weg der Barmherzigkeit hinzuweisen und ihn zu gehen. Auf der einen Seite hat die Versuchung, stets und allein die Gerechtigkeit zu fordern, uns vergessen lassen, dass diese nur der erste Schritt ist. Dieser Schritt ist zwar notwendig und unerlässlich, aber die Kirche muss darüber hinausgehen um eines höheren und bedeutungsvolleren Zieles willen. Auf der anderen Seite ist es traurig ansehen zu müssen, wie die Erfahrung der Vergebung in unserer Kultur immer seltener wird. Sogar das Wort selbst scheint manchmal zu verschwinden. Ohne das Zeugnis der Vergebung bleibt aber nur ein unfruchtbares, steriles Leben, als würde man in einer trostlosen Wüste leben. Für die Kirche ist erneut die Zeit gekommen, sich der freudigen Verkündigung der Vergebung zu widmen. Es ist die Zeit, zum Wesentlichen zurückzukehren und sich der Schwächen und der Schwierigkeiten unserer Brüder und Schwestern anzunehmen. Die Vergebung ist eine Kraft, die zu neuem Leben auferstehen lässt und die Mut schenkt, um hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken.“¹⁵⁸ Wie wir sehen, ist die Verkündigungsbulle des Heiligen Jahres eine Fundgrube an Hinweisen, wie wir unsere Aufgabe in der Welt gemäß der Natur des Christentums verwirklichen können.

Benedikt XVI. fragte in dem Interview, das ich gestern zitiert habe, nach den letzten Gründen für diese Aufgabe, die Papst Franziskus heute für so dringend hält: „Während die Väter und die Theologen des Mittelalters noch der Meinung sein konnten, dass im Wesentlichen die ganze Menschheit christlich geworden sei und nur noch am Rande Heidentum bestehe, hat die Entdeckung der neuen Welt zu Beginn der Neuzeit die Perspektiven radikal geändert. Das Bewusstsein, dass Gott nicht alle Ungetauften der Verdammnis anheimfallen lassen kann und auch eine bloß natürliche Seligkeit für sie keine wirkliche Antwort auf die Frage des Menschseins darstellt, hat sich im letzten halben Jahrhundert vollends durchgesetzt. Wenn die großen Missionare des 16. Jahrhunderts noch überzeugt waren, dass ungetaufte Menschen für immer verloren seien, und sich von da aus die Dynamik ihres missionarischen Einsatzes erklärt, so ist dieses Bewusstsein in der katholischen Kirche mit dem II. Vatikanum endgültig zusammengebrochen. Daraus ergab sich eine doppelte tiefgreifende Krise: Zum einen scheint es keinen Grund mehr für die Mission zu geben. Warum sollte man noch Menschen zum christlichen Glauben führen wollen, wenn sie auch ohne ihn gerettet werden können?“ Wenn man auch ohne den Glauben gerettet werden kann, dann ist es nicht mehr klar, warum wir noch missionieren sollten. „Aber auch für die Christen selbst ergab sich eine Folge daraus: Die Verbindlichkeit des Glaubens und seiner Lebens-

¹⁵⁸ Franziskus, *Misericordiae Vultus. Verkündigungsbulle zum Außerordentlichen Jubiläum der Barmherzigkeit*, 11. April 2015, 10.

form wurde fragwürdig. Wenn andere auf andere Weise gerettet werden können, ist am Ende auch nicht mehr einsichtig, warum der Christ selbst an die Forderungen des christlichen Glaubens und seiner Moral gebunden ist. Wenn aber Heil und Glaube nicht mehr zusammenhängen, wird der Glaube selbst grundlos.¹⁵⁹

Nur die Kühnheit Benedikts XVI. kann Fragen dieses Kalibers stellen. Beginnen wir mit der letzten Frage: Warum lohnt es sich, heute Christ zu sein, wenn man auch auf andere Weise gerettet werden kann? Wie rechtfertigen wir uns selbst für unseren Glauben? Das ist die größte Herausforderung, der wir uns stellen können.

Wir müssen überprüfen, welche Gründe wir haben, um jetzt, zu diesem historischen Zeitpunkt, weiterhin Christen zu sein. Don Giussani sagte dazu: Wenn der christliche Glaube sich nicht mehr in der täglichen Erfahrung finden lässt, wenn er nicht mehr durch die Erfahrung bestätigt wird, wenn ich in meiner Erfahrung nicht mehr bestätigt finde, dass es sich menschlich lohnt, ein Christ zu sein, dann wird mein Glaube in einer Welt, in der alles das Gegenteil behauptet, nicht bestehen können.¹⁶⁰ Hat sich also in unserem Leben eine Begegnung ereignet, in der Christus sich als Antwort auf die tiefsten Bedürfnisse unseres Menschseins erwiesen hat? Können wir daher sagen, dass uns ohne Christus etwas Entscheidendes zum Leben fehlt, das Teuerste? Haben wir also einen angemessenen Grund, um Christus anzuhängen? Es ist, als müssten wir uns Ihm gegenüber frei fühlen: frei, Ihn zu lieben, freiwillig, wie Péguy sagte: „Für diese Freiheit [...] habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden.“¹⁶¹

Und hier können wir die zweite Frage stellen: Worin besteht unsere Mission? Was ist unsere Aufgabe in der Welt? Der geschichtliche Umstand, in dem wir leben, treibt uns dazu, die Natur unseres Christseins in der Welt zu vertiefen. Benedikt XVI. erinnert uns: „Die Proexistenz Christi“, also Sein „Für-Sein“, „sei Ausdruck für die Grundfigur christlicher Existenz und für die Kirche als solche. [...] Christus als der Eine war und ist da für alle und die Christen, die mit ihm nach dem großen Bild des heiligen Paulus seinen Leib in dieser Welt bilden, nehmen an diesem Für-Sein teil. Christ ist man“, fährt Benedikt fort, „sozusagen nicht für sich selber, sondern mit Christus für die anderen. Es bedeutet nicht eine Art Sonderbillett zum Eintritt in die ewige Seligkeit, sondern die Sendung zum Mittragen des Ganzen. Was der Mensch zum Heil braucht, ist die innere Offenheit für Gott, das innere Warten und Zugehen auf ihn, und das bedeutet umgekehrt, dass wir mit dem Herrn, der

¹⁵⁹ Interview mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. über die Frage: „Was ist der Glaube und wie kommt man zum Glauben?“, a.a.O.

¹⁶⁰ Vgl. L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 19.

¹⁶¹ Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, a.a.O., S. 88.

uns begegnet ist, auf die anderen zugehen und ihnen das Ankommen Gottes in Christus sichtbar zu machen versuchen.“¹⁶²

So wird der Plan Gottes deutlich und warum er uns erwählt und uns Seine Gnade geschenkt hat: Er hat all das bewirkt, woran wir uns heute im Durchgang durch die Geschichte Israels bis zur Ankunft Christi erinnern haben, damit wir schon hier und jetzt die Fülle leben, nach der unser Sein strebt, und dadurch Seine Gegenwart in der Welt bekannt machen. Vielleicht ist jetzt klarer, warum Don Giussani das Ja des Petrus für entscheidend dafür hielt, dass ein neuer Protagonist auf der Bühne der Welt auftauchte. Das ganze Bemühen Gottes, Christi geht dahin, in Petrus einen Menschen zu schaffen, der Ihn mit seinem Ja in der Welt bezeugt, ein Ich, das „für“ alle anderen da sein kann. Ohne das gäbe es kein menschliches Antlitz der Barmherzigkeit in der Geschichte. Ziel des Handelns Gottes ist es, ein Ich zu schaffen, das Ihn gegenwärtig machen kann, damals wie heute. Demnach kann nichts anderes Aufgabe der Kirche sein, als das zu tun, was Gott durch die ganze Geschichte hindurch getan hat, wie wir gesehen haben.

„Diese [unsere] große Freundschaft, in der sich die Wahrheit verwirklicht, die durch das Geheimnis von Tod und Auferstehung des Herrn in der Welt kam, ist ganz auf die Welt ausgerichtet. Die Bestimmung, der tiefste Zweck der christlichen Gemeinschaft ist die Welt, ‚für die Menschen‘, [sagt Don Giussani,] eine tiefe und leidenschaftliche Hingabe an die Menschen und ihre Bestimmung, darauf ausgerichtet, innerhalb des Geflechts des normalen Zusammenlebens, in dem die Menschen leiden, hoffen, sich bemühen, den letzten Sinn der Dinge verneinen oder erwarten, das Faktum Jesu Christi, der einzigen Rettung für die Menschen, gegenwärtig zu machen. Das ‚für die Menschen‘ ist der historisch erschöpfende Grund für das Leben der christlichen Gemeinschaft. Die bedingungslose Offenheit für die Mission ist Garantie für die Wahrheit und Authentizität des Lebens der christlichen Gemeinschaft selbst: ‚Für sie heilige ich mich, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind‘.“¹⁶³

Don Giussani nennt zwei grundlegende Faktoren dieses Seins der Christen „für die Welt“: „Der erste ist die Liebe zu dem Faktum Jesu Christi als einzige wahre Motivation jedes Bemühens und jeder Präsenz. ‚Wir aber tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen, damit deutlich wird, dass das Übermaß der Kraft von Gott kommt und nicht von uns‘.“ Der zweite ist „die Liebe zum Nächsten, die der Vater uns aufgetragen hat. Die Gemeinschaft hat ein großes Gesetz in ihrer Beziehung zu den Menschen, denen sie begegnet: sich dem Nächsten hingeben, um ihn von allem Leid zu befreien und ihn fähig zu ma-

¹⁶² Interview mit dem emeritierten Papst Benedikt XVI. über die Frage: „Was ist der Glaube und wie kommt man zum Glauben?“, a.a.O.

¹⁶³ H.U. von Balthasar - L. Giussani, *L'impegno del cristiano nel mondo*, Jaca Book, Mailand 1978, S. 167 f.

chen, seine Hoffnung allein auf die Erlösung zu setzen, die von Gott kommt. Die Geschichtlichkeit der christlichen Gemeinschaft, die ihre Mission in der Welt lebt, bewährt sich im Kreuzfeuer der unterschiedlichen Situationen. [...] Aber man kann als Mensch unserer Zeit nicht Echo dieser Gegenwart sein und Ort dieser Begegnung und wahren Befreiung von Begrenztheit und Bösem, wenn man nicht unablässlich die Not *teilt*, in der der Mensch sich befindet. Denn auf dem wahren Grund jeder Not steht die meist unbewusste Bitte an Gott, der ein Mensch geworden ist wie wir, dass Er uns der Macht unseres Bösen entreißt.“¹⁶⁴

Don Giussani schließt: „Das Wissen um die Macht Jesu Christi ist der letzte Grund jeder unserer Akte der gesellschaftlichen Präsenz und Verkündigung an die Welt. Doch diese einzige und ursprünglichste Motivation wird nur deutlich durch das Zeugnis einer Leidenschaft für den Menschen, die getragen ist von der Akzeptanz der konkreten Situation, in der dieser sich befindet, und daher jedes Wagnis und jede Mühe auf sich nimmt.“¹⁶⁵

Heute Vormittag sind wir den großen und langen Weg nachgegangen, den Gott in die Zeit eingeschrieben hat – angefangen von der Erwählung Abrahams bis zur Ankunft Christi, durch das immer neue Abfallen Seines Volkes hindurch –, um schließlich das Ja des Petrus hervorzubringen. Das „Für-Sein“, das aus dem Ja des Petrus erwächst, beschreibt der *Brief an Diogenet* sehr eindrücklich und überzeugend. Stellen wir uns die Kirche der ersten Jahrhunderte vor, die sich im weiten römischen Reich ausbreitet: „Die Christen sind weder durch Heimat noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen verschieden. [...] Sie bewohnen Städte von Griechen und Nichtgriechen, wie es einem jeden das Schicksal beschieden hat, und fügen sich der Landessitte in Kleidung, Nahrung und in der sonstigen Lebensart, legen aber dabei einen wunderbaren und anerkanntermaßen überraschenden Wandel in ihrem bürgerlichen Leben an den Tag. [...] Um es kurz zu sagen, was im Leibe die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. Wie die Seele über alle Glieder des Leibes, so sind die Christen über die Städte der Welt verbreitet.“¹⁶⁶ Die ersten Christen hatten, wie wir in *Warum die Kirche?* gesehen haben, das lebendige Bewusstsein, dass sie nicht durch eigenen Verdienst und ohne jeglichen hegemonialen Anspruch im Römischen Reich das Zeichen waren, das die Neuheit Christi in der Welt gegenwärtig machte!

Mit einer scharfsinnigen Wahrnehmung der epochalen Herausforderung, vor der sich der Glaube befindet, sagte Kardinal Ratzinger 1991 – zwei Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer: „Was aber soll die Kirche oder sollen die Kirchen

¹⁶⁴ Ebd., S. 168-170.

¹⁶⁵ Ebd., S. 170.

¹⁶⁶ *Brief an Diogenet*, 5, 6.

in diesem Zusammenhang tun? Ich würde antworten: Sie sollen zunächst einmal wirklich sie selber sein.“ Und damit sie diese Aufgabe erfüllen kann, so schließt er, muss die Kirche „leidensbereit sein, nicht durch Macht, sondern durch den Geist, nicht durch institutionelle Stärke, sondern [Achtung!] durch Zeugnis, durch Liebe, Leben, Leiden dem Göttlichen den Raum bereiten und so der Gesellschaft helfen, ihre moralische Identität zu finden.“¹⁶⁷ Beeindruckend! Ist das nicht dieselbe Aufgabe, die Papst Franziskus uns beim Kongress in Florenz gewiesen hat?

Don Giussani war uns ein Vater und begleitet uns weiterhin in der immer bewussteren Erfahrung einer Freude, die wir nicht für uns behalten können, die wir mit all unseren Mitmenschen teilen wollen. „Den Glauben zu bezeugen ist die Aufgabe unseres Lebens“, sagt er uns. „Denn der Christ hat eine spezifische Aufgabe im Leben, die nicht die Ausübung eines bestimmten Berufes ist, sondern der Glaube: den Glauben zu bezeugen, ihn innerhalb des eigenen Lebensstandes zu bezeugen. Da ist die Familie, da ist der Beruf, aber ‚die‘ Aufgabe ist es, den Glauben zu bezeugen. Dazu sind wir erwählt worden. [...] Auf diese Weise drücken wir unsere Persönlichkeit aus, nicht als Priester, nicht als Ordensleute, nicht als Arbeiter oder Angestellte oder als Eltern, sondern als Christen, egal welcher Tätigkeit wir nachgehen: indem wir bezeugen, dass die Erlösung schon gegenwärtig ist, und sie allen zeigen und bezeugen.“¹⁶⁸

Dies ist also die Haltung, mit der der Christ mit allen und allem in Beziehung tritt: „Nur wenn wir ganz von Liebe besessen sind [die das Leben erfüllt, die uns eine Fülle erfahren lässt], nur wenn wir anerkennen, dass wir der ‚friedentiftenden‘ Liebe Christi gehören, dann sind wir wie Kinder, die im Dunklen in den Wald gehen, ohne Angst zu haben. Das Ereignis Christi schafft eine neue Kultur und ist Ursprung jeder echten Kritik. Wenn man das Gute, das sich in allen Dingen findet, sei es wenig oder viel, schätzen lernt, dann verspürt man auch die Verpflichtung, eine neue Zivilisation zu schaffen und Neues aufzubauen. So entsteht eine neue Kultur, die alle Bruchstücke des Guten, die man findet, verbindet, sie aufwertet und ihnen Geltung verschafft. So hebt man das Positive hervor, sei es auch begrenzt, und übergibt den Rest der Barmherzigkeit des Vaters.“¹⁶⁹

Gibt es etwas Befreienderes und Versöhnlicheres als diese bescheidene Gewissheit, die Quelle eines positiven Blickes auf jeden und alles ist?

¹⁶⁷ J. Ratzinger, *Wendezeit für Europa. Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt*, Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg 1991, S. 125 f.

¹⁶⁸ L. Giussani, *Alla ricerca del volto umano*, Bur, Mailand 2007, S. 129.

¹⁶⁹ L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 158 f.

Sonntag, 1. Mai, morgens

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Nikolai Rimski-Korsakow, Russische Ostern, op. 36

Ernest Ansermet, L' Orchestre de la Suisse Romande,

„Spirto Gentil“ Nr. 29, Decca

Don Pino. Wenn wir morgens aufstehen und wenn wir gemeinsam, wie jetzt, oder auch alleine, mit unserer Frau, unserem Mann, unseren Kindern, vielleicht etwas in Eile, den *Engel des Herrn* beten, also die Botschaft des Engels aufnehmen, die Verkündigung jener geschichtlichen Wirklichkeit, die in ein paar Stunden in tausenden von Häusern wieder vertraut sein wird, dann stellen wir uns, um jede Oberflächlichkeit und jeden Formalismus zu vermeiden, immer wieder vor jene einfachen Fragen von Don Giussani, an die Julián uns gestern erinnert hat, angesichts aller möglicher Einwände, die in uns aufkommen und hartnäckig bleiben können: „Warum opponiert ihr dagegen? Was wendet ihr dagegen ein? Warum stellt ihr das, was ihr angeblich nicht habt, dem entgegen, was ich angeblich habe? Warum, was soll ich denn haben? Ich habe dieses Ja und das reicht. Und es würde euch keinen Deut mehr kosten, als es mich kostet.“

Angelus

Laudes

■ VERSAMMLUNG

Davide Prospero. Wir kommen nun zum abschließenden Teil der Exerzition und wollen wie jedes Jahr eine Versammlung abhalten, ausgehend von den zahlreichen Fragen, die uns erreicht haben. Natürlich mussten wir einige auswählen. Wir wollen damit die Arbeit beginnen, die in den kommenden Wochen, Monaten und während des Sommers fortgesetzt wird, um den Inhalt dessen aufzunehmen, was uns vorgeschlagen wurde. Wir haben in diesen Tagen alle das erfahren können, was uns hier vorgetragen wurde – und das ist wesentlich mehr als einfache Worte. Deshalb möchte ich einleitend ein paar kurze summarische Überlegungen anstellen, einige auch sehr persönlich, gerade weil wir wirklich eine Erfahrung gemacht haben.

Die erste Beobachtung ist folgende: Die allermeisten Fragen konzentrieren sich auf den Inhalt der zweiten Lektion. Und das ist meines Erachtens bereits ein wichtiger Hinweis. Denn normalerweise hat man mehr Zeit, die

erste Lektion aufzugreifen, und kann über sie vertiefter arbeiten. Aber was ich gesagt habe, zeigt bereits, dass uns das, was hier geschehen ist, tief bewegt hat. Bevor wir also zu den Antworten auf die Fragen kommen, wollte ich zumindest aus meinem Blickwinkel sagen, weshalb uns das so betroffen gemacht hat. Das Erste, was deutlich wird, ist ein vorherrschendes Gefühl der Dankbarkeit. Weniger weil wir nützliche und tiefe Gedanken gehört haben, die sich um das drehen, was uns interessant scheint oder was uns angesichts der aktuellen Lage der Kirche wichtig scheint. Ich wage zu behaupten, dass der wesentliche Grund darin liegt, dass wir auf eine unglaubliche Reise mitgenommen wurden, die uns in das Herz Gottes geführt hat, in das, was jeder von uns, möglicherweise uneingestanden, als Hoffnung für sein Leben empfindet: dass es für uns eine Bestimmung gibt, die ein Gesicht hat, das ganz von Barmherzigkeit mit unserer Nichtigkeit geprägt ist. Das ist der Friede, den Gott Seinen Kindern schenkt. Und das entspricht bereits der Erfahrung, die wir machen. Denn wenn wir hier sind, dann weil die Bestimmung uns – mehr oder weniger bewusst – genau mit diesem Blick erreicht hat. Deshalb hat sie uns überzeugt, das heißt sie hat uns endgültig an sich gebunden. Und dies ist ein Geschenk. Nicht weil wir es uns verdient hätten; ich zumindest habe es mir nicht verdient.

Viele Fragen bezogen sich verständlicherweise auf das Thema der Barmherzigkeit, besonders auf die Beziehung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Darauf werden wir gleich noch eigens eingehen. Dies hat aber auch eine besondere Bedeutung, denn es verdeutlicht, wie schwer es uns fällt nachzufolgen, wie sehr wir an unseren eigenen Vorstellungen hängen. Letztlich haben wir eine Vorstellung von Gerechtigkeit wie alle anderen: die der Waage. In diesen Tagen wurden wir aber aufgefordert, von unserer Erfahrung auszugehen, und nicht von einer Idee. Wenn wir auf unsere Erfahrung schauen, dann müssen wir paradoxerweise sagen, dass die Methode Gottes eine „Ungerechtigkeit“ ist, nach dem, was uns gesagt wurde. Was gibt es nach menschlichem Maßstab Ungerechteres als die Bevorzugung durch den Vater? Und hier liegt in der Tat der Grund für den Hass der Welt. Wir sind Gegenstand dieser Bevorzugung. Und wir wurden erwählt, wie uns gesagt wurde, um wie Er zu sein in der Welt. Was ist wahrer? Jenen vorzuziehen, der uns auf diese Weise bevorzugt, oder an unserer Vorstellung von Gerechtigkeit hängen-zubleiben? Es ist also schön, den Geschmack an der Nachfolge wieder aufzunehmen, dieser Geschichte nachzufolgen. Denn das hilft uns mehr als alles andere, zu verstehen, welche Aufgabe wir in der Welt haben. Beginnen wir also mit den Fragen.

„Weshalb ist es so schwer zu glauben, dass ein einzelnes Ereignis die Rettung des Menschen sein kann?“

Julián Carrón. Gerade aufgrund dessen, was du jetzt gesagt hast. Denn wir vergessen, dass der Ausgangspunkt für jedes Verstehen stets die Erfahrung ist und dass dies der einfachste – in Wahrheit der einzige – Weg der Einsicht ist. Das Geheimnis hat die Dinge so gut geschaffen, dass es uns, wie ich oft sage, nicht durch eine Lektion in das Verständnis von allem einführt: Es lässt etwas geschehen. Don Giussani hat uns das immer wieder gesagt. Er verfolgte mit offenen Augen die Art und Weise, wie das Geheimnis agiert: „Die Wirklichkeit offenbart sich uns in der Erfahrung.“¹⁷⁰ Damit wir verstehen, was Liebe ist, hält Gott keine theoretischen Vorlesungen, sondern lässt uns an einem Ort aufwachsen, wo wir sie erfahren können: die Familie. Wir treten in die Wirklichkeit der Liebe durch die Erfahrung des Geliebtheits ein. Und dann lässt Er uns uns verlieben oder Freundschaft schließen. Obgleich das der Weg ist, den wir seit unserer Geburt durchschritten haben, fällt es uns schwer, das *wirklich* zu erfahren – und hier liegt der Grund für einen der schwersten Kämpfe, die Don Giussani mit uns ausfechten musste. Wir verkürzen die Erfahrung sehr leicht auf etwas Sentimentales, auf ein, wenn auch reales, so doch vergängliches Gefühl. Don Giussani hat dagegen von Anfang an betont, dass es keine Erfahrung gibt ohne das Bewusstsein dessen, was uns geschehen ist, also ohne sich bewusst zu werden, dass man reift.

Wir alle leben auf die eine oder andere Weise in Beziehungen und Umständen, sind einbezogen in eine Vielzahl von Situationen und gewinnen dadurch Lebenserfahrung. Für eine vollständige Erfahrung reicht das aber noch nicht. Es braucht eine Einsicht in das, was uns widerfährt, so dass unser Blick auf die Wirklichkeit geschärft wird, unsere Mentalität beeinflusst und verändert wird. Darin liegt die Bedeutung der Aussage von Guitton, die wir schon oft zitiert haben: „Als ‚vernünftig‘ ist derjenige zu bezeichnen, der seine Vernunft der Erfahrung unterwirft.“¹⁷¹ Aber das ist, meine Freunde, so leid es mir auch tut, eine Arbeit, die ich euch nicht ersparen kann. Jeder muss sie für sich tun. Sonst hinterlässt das, was er erlebt, keinerlei Spuren in ihm, und er wird auch nicht reifer. Aufgrund dieser Arbeit können wir auch verstehen, was Don Giussani gesagt hat – und was mich sehr überrascht hat –, als er das Ja des Petrus erklärte: Eine einzelne Geschichte ist der Schlüssel zum christlichen Verständnis des Menschen und zu seiner Moralität. Wenn wir aber auf unsere Erfahrung schauen – und dies ist der entscheidende Punkt –, ist dann nicht genau dies geschehen? Eine einzelne Geschichte, eine bestimmte Begegnung, hat unser Leben verändert.

Wenn wir sagen sollten, was unser Leben, unser Heil am meisten bestimmt hat, dann müssten wir alle, die wir hier sind, sagen, dass es ein einzelnes Er-

¹⁷⁰ L. Giussani, *Dal temperamento un metodo*, Bur, Mailand 2002, S. 143.

¹⁷¹ J. Guitton, *Arte nuova di pensare*, Edizioni Paoline, Cinisello Balsamo (Mi) 1991, S. 71.

eignis, eine Begegnung war. Wenn uns das jedoch nicht bewusst ist, dann erscheint uns auch „unglaublich“, dass ein einzelnes Ereignis die Erlösung des Menschen sein kann. Und weil wir uns nicht bewusst geworden sind, dass es gerade jenes besondere Ereignis war, das uns gerettet hat, sind wir uns auch der Tragweite der Begegnung für die Erkenntnis nicht bewusst. Wer sich das bewusst macht, beginnt zu verstehen. Ausgehend von meiner Erfahrung in der Gegenwart kann ich verstehen, weshalb Gott sich so verhalten hat, wie wir es in diesen Tagen gesehen haben. Das heißt, wir können uns der ganzen Tragweite von Gottes Plan bewusst werden, gerade durch jenes spezielle, einzelne und entscheidende Ereignis, das uns geschehen ist.

Auch wenn uns sämtliche Bücher aller Bibliotheken oder alle großen Entdeckungen der Menschheit – und fügt hinzu, was ihr wollt – zur Verfügung stünden, was unser Leben verändert hat, war eine einzelne Geschichte. Und weshalb hat Gott diese Vorgehensweise gewählt? Weshalb hat Er keinen anderen Weg gewählt? Das überrascht uns. Weshalb hat Er uns nicht den Weg des Lebens erspart und uns gleichsam unmittelbar für das ewige Leben geschaffen? Weil das eine Erlösung ohne Freiheit gewesen wäre. Würde einer von euch eine Erlösung ohne Freiheit wollen? Schauen wir also, wie die Fragen entstehen, die uns verstehen lassen, weshalb Gott sich in bestimmter Weise gegenüber dem Menschen verhalten hat: Gott will für uns eine Erlösung in Freiheit, wie Péguy gesagt hat. Der Text, den wir gelesen haben, wird uns immer daran erinnern: „Für diese Freiheit [...] habe ich alles geopfert, spricht Gott, / Für diese Freude daran, von freien Menschen geliebt zu werden, / Aus freien Stücken, / Freiwillig“.¹⁷²

Möchte jemand von euch vielleicht nicht frei geliebt werden? Da Gott daran nicht weniger Freude hat als wir, will auch Er von freien Menschen geliebt werden, freiwillig. Um aber von den Menschen freiwillig geliebt zu werden, gibt es nur eine Möglichkeit: die Bevorzugung. Das bedeutet, jeden einzelnen zu lieben, die Freiheit eines jeden durch eine besondere Geschichte herauszufordern. Wie wir gesehen haben, hat dies alle überrascht, angefangen bei den Jüngern: „Herr, warum willst du dich nur uns offenbaren und nicht der Welt?“, fragen sie Jesus. Und Benedikt XVI. fügt hinzu: „Warum bist du nicht machtvoll deinen Feinden gegenübergetreten [...]? Warum hast du ihnen nicht mit unwiderlegbarer Kraft gezeigt, dass du der Lebendige bist [...]?“ Dieser Gedanke kommt uns allen irgendwann: Warum hast Du Dich nicht aufgedrängt? Gott hatte alle Möglichkeiten, dies zu tun. Wir können uns vorstellen, dass wir nichts hätten aufzwingen können, weil wir nicht die Möglichkeit gehabt hätten. Aber wenn wir sie gehabt hätten ... Er hingegen hatte sie! Und Er hat

¹⁷²Ch. Péguy, *Das Geheimnis der unschuldigen Kinder*, a.a.O., S. 88.

es nicht getan. Er hat sich uns nicht aufgedrängt. Hat Er uns nicht geliebt? Wollte Er das Wohl der Welt nicht? Wollte Er das Wohl der Menschen nicht? Im Gegenteil, Gott handelt so, weil Er die Menschen unendlich liebt, weil Er ihre Freiheit unendlich liebt. „Es ist das Geheimnis Gottes, dass er leise handelt [...] nur allmählich [...] langsam“, haben wir mit Benedikt XVI. gesagt. Das ist „die göttliche Art“: „Nicht überwältigen mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken“¹⁷³, also ein Geschöpf hervorbringen, das Ihn frei liebt.

Helfen wir uns, dass unsere Sehnsucht danach wächst, Christus frei zu lieben, aufgrund der Freude, Ihn *jetzt* zu lieben: „Ich habe bis vor wenigen Minuten falsch gehandelt, aber jetzt – jetzt! – sage ich mit der ganzen Kraft meiner Zuneigung ‚Du‘ zu Dir, Christus, in Freiheit.“ Das ist mehr wert als alles, was wir in formaler Weise tun könnten. Denn wenn wir „Du“ zu Christus sagen, dann ist das Ausdruck einer Freiheit. Doch ein freies Ich, das frei liebt, kann nur durch ein besonderes Ereignis wieder aufgerichtet werden. Deshalb ist Gott in seiner Beziehung zum Menschen stets von diesem Punkt ausgegangen. Uns scheint das zu wenig zu sein, zu zerbrechlich. Liegt aber nicht genau darin Seine Macht?, wie sich Benedikt XVI. fragte.¹⁷⁴ Zeigt Gott nicht gerade auf diese Weise, dass Er sich Seines Planes mit uns gewiss ist und uns ohne jede Vorbedingung liebt? Er wartet auf uns, Er wartet immer auf uns, damit wir in Freiheit zu ihm kommen können.

Prosperi. „Kannst du erklären, weshalb es ohne eine Gegenwart keine moralische Handlung gibt?“

Carrón. Es ist so, wie ich bereits gesagt habe. Nehmen wir einige Beispiele aus dem täglichen Leben. Denkt an eure Kinder und die Beziehung zwischen Mutter und Kind. Ohne deren Gegenwart ist das Kind immer seinen Launen ausgesetzt. Was lässt sein Ich nach und nach hervortreten und ermöglicht ihm die Bindung an das Sein – worin die Moralität besteht –? Die Gegenwart der Mutter. Das erste, worin sich die Moralität des Kindes zeigt, ist die Bindung an seine Mutter. Durch die Beziehung zur Mutter entwickelt das Kind seine Bindung an die Wirklichkeit, seine Liebe zum Sein, seine Moralität. Die hingebungsvolle Liebe der Mutter weckt im Kind die ursprüngliche Fähigkeit, das Sein zu bejahen. Ihr müsstet also nur beobachten, wie die Moralität in euren Kindern entsteht, um zu verstehen, dass keine Predigt, keine moralische

¹⁷³ J. Ratzinger – Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Zweiter Teil. Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung*, a.a.O., S. 301 f.

¹⁷⁴ „Ist das scheinbar so Kleine, wenn wir es gut bedenken, nicht das wahrhaft Große?“ (ebd., S. 302).

Ermahnung die tiefe Liebe der Mutter ersetzen kann, also die Gegenwart. Die Gegenwart bringt die Moralität hervor. Und sie lässt uns aus dem Schneckenhaus heraustreten, aus unserer Isolierung, unserem Individualismus, unserer Anmaßung, Herr über die Wirklichkeit zu sein. Wenn ein Mensch sich verliebt, dann wird er neu herausgefordert, dem Sein zuzustimmen. Er steht vor einer so anziehenden Gegenwart, dass er sich unvermeidlich an sie bindet, und das wirkt sich dann in alle Richtungen aus. Als Gott dem Menschen zu Hilfe eilte, wandte Er keine andere Methode an, als jene, die jeder von uns – vom Kind bis zum Verliebten – als angemessen wahrgenommen hat. Die einzige Methode, die der Mensch versteht. Was tat Gott? Er nahm Fleisch an, um unsere Liebe zu Ihm wachzurufen und unsere Moralität hervorzubringen. Deshalb ist die Geschichte des Petrus so wichtig.

Nichts kann uns besser erklären, was die Moralität ist, als der Blick auf Petrus. Petrus ist beispielhaft für jeden von uns, so leidenschaftlich wie er war, so fehlerhaft, so reaktiv. Dies alles aber hinderte ihn nicht, denn er war von einer Gegenwart durchdrungen, an die er sich immer mehr band. Ohne diese Gegenwart wäre Petrus eine Treibmine gewesen, ganz seinen Launen und Stimmungen ausgesetzt, wie jeder von uns. Don Giussani kennt unsere Natur sehr gut; er weiß, wie wir geschaffen sind. Er hat die ganze Tragweite der speziellen Geschichte Petri begriffen und sie uns vor Augen gestellt. Es gibt keine andere Möglichkeit für eine echte Moralität. Es gibt keine Möglichkeit einer vollständigen Zustimmung zum Sein, außer durch eine Gegenwart, die dadurch, dass sie uns bevorzugt, unsere ganze Fähigkeit zur Zuneigung hervorruft. Das Problem der Moral ist die Fähigkeit zur Zuneigung, das heißt die Fähigkeit, sich an eine Gegenwart zu binden. Und diese Fähigkeit zur Bindung wird wiederum von der Gegenwart selbst hervorgerufen – wie das Beispiel des Kindes verdeutlicht. Deshalb betont Don Giussani, dass das Ja des Petrus ohne die Gegenwart Christi keine Bindungsfähigkeit entwickelt hätte. Dies zu verstehen ist entscheidend: Nicht unsere guten Vorsätze, nicht unsere Selbstvorwürfe, nicht unsere Wut lassen uns voranschreiten auf dem Weg der Moral, sondern die Rückkehr zu jener Gegenwart. Sonst geben wir, obwohl uns unsere Erfahrung etwas anderes sagt, der allgemeinen Mentalität nach. Und wir meinen, moralischer zu werden, wenn wir der Welt und ihren Vorstellungen folgen. So als habe die Erfahrung, die wir in der Beziehung zu Jesus gemacht haben, keine neue Sichtweise hervorgebracht.

Es hilft uns also, jene Seiten von Don Giussani noch einmal zur Hand zu nehmen, in denen er sich mit dem Ja des Petrus beschäftigt, bis wir es uns zu eigen gemacht haben – bis in Ewigkeit! Wir müssen immer wieder damit anfangen. Denn es besteht stets die Gefahr zu sagen: „Gut, das weiß ich, aber unter diesen Umständen ...“ Was ist einfacher als das, was wir über die Mutter und das Kind gesagt haben? Und es hat sich vollkommen und endgültig bewahr-

heitet in Jesus. Er ist eine so anziehende und zutiefst attraktive Gegenwart, dass Er unvermeidlich unsere ganze Zuneigung anzieht. Es ist einfach! Aber auch wir müssen einfach sein! Oft denken wir, all das sei zwar schön, aber es reiche nicht. Es funktioniere nicht in den Umständen des Lebens. Das heißt, wir denken wieder genau wie alle anderen und vertrauen auf ihre illusorischen Lösungen.

Prosperi. Die folgende Frage bezieht sich genau auf das, was du zuletzt gesagt hast: „Zu sagen: „Ja, Herr, ich liebe Dich“, ist immer dann einfach, wenn derjenige, der einem die Frage stellt, die unverwechselbaren Züge Jesu trägt. Aber wenn einem diese Frage in einer Lage oder von einem Menschen gestellt wird, die einem Mühe bereiten, dann ist es nicht mehr so leicht. Was heißt es also, dass unser Ja reicht? Wer stellt mir heute die Frage: „Liebst du mich?“

Carrón. Jesus! Die Frage: „Liebst du mich?“, stellt dir immer Jesus. Alles Übrige ist unwichtig. Die Frage, die Jesus dir stets stellt, lautet: „Liebst du mich jetzt?“ Denken wir an das, was unser Freund aus dem Gefängnis sagte. Es war die Zuneigung zu Jesus, die ihn aufgerichtet hat, als er vollkommen entblößt war, als man ihn unmenschlich behandelte. Sie ließ ihn selbst diesen Umstand mit einer letzten Positivität leben. Alles ist bestimmt von der Art und Weise, mit der Jesus ihn anschaut. Er schaut mit Zärtlichkeit auf die Menschen, mit denen er zu tun hat, weil er Christus bejaht. „Liebst du mich?“ – „Ja.“ Wenn das nicht auch dann gilt, wenn ein anderer mich schlecht behandelt, dann ist es nicht wahr. Das heißt nicht, dass uns jetzt alle so behandeln dürfen. Wir wünschen uns nicht, dass andere uns schlecht behandeln. Aber wir müssen anerkennen, dass jemand, der von der Umarmung Christi erreicht wurde und Ihn annimmt, auch mitfühlend auf denjenigen schauen kann, der ihn schlecht behandelt. Und nach einem Plan, den wir nicht kennen, kann es dann auch geschehen, dass davon jemand tief betroffen ist, von der Art und Weise, wie wir ihm begegnen, die ganz von der Gegenwart Jesu bestimmt ist. Wir glauben vielleicht nicht daran, aber so ist es.

Was hilft uns am meisten, die Liebe zu Christus und damit die Liebe zu den anderen zu vertiefen? Ein Ort, die Teilnahme an einem Ort, der uns dazu erzieht. Dazu gibt es die christliche Gemeinschaft, die Bewegung. In diesem Sinne ist bedeutsam, was Don Giussani über die Fraternitätsgruppe sagt: „Weshalb schließen wir uns zusammen und bilden eine Fraternitätsgruppe? Ich habe immer gesagt, dass das erste Kriterium, nach dem man sich zusammenschließt, ist, ob es einem hilft, die Glaubenserfahrung zu leben, die die Bewegung uns vermittelt.“ Es ist nicht gesagt, dass einem der Ort am meisten hilft, wo man eine besondere Nähe verspürt oder wo es „Faktoren menschlicher Anziehungskraft gibt, die den Aufruf zum Ideal überdecken (Zuneigung

oder Interesse beispielsweise).“ Im Gegenteil, das könnte „operativ“ sogar einen Nachteil bedeuten. Deshalb sagt Giussani: „Darin liegt also der Vorteil einer Nähe, die nicht aufgrund einer Anziehungskraft oder eines bestimmten Interesses besteht: Es ist die Vertrautheit mit Personen, die man gerade als Schule akzeptiert, eine Schule, um den anderen zu lieben, um zu lernen, den anderen zu lieben, um zu lernen, eine Gemeinschaft zu leben, die uns auf unsere Bestimmung zugehen lässt. Wenn wir das also dort [mit jenen Leuten] lernen, wenden wir es auch da an, wo die natürliche Anziehungskraft vorherrscht (wie in der Familie!), oder wo es Abneigungen gibt, ständige Scherereien (wie in der Familie!) [oder bei der Arbeit], und lernen dann, auch dort den anderen auf andere Art und Weise anzuschauen und so sowohl Sympathie als auch die Antipathie zu überschreiten.“¹⁷⁵

Hätten wir nicht einen Ort, der uns unablässig dazu einlädt, uns so zu behandeln und anzuerkennen, dass wir nicht nur aufgrund von Fleisch und Blut zusammen sind oder aufgrund einer natürlichen Zu- oder Abneigung, sondern wegen Demjenigen, der uns zusammengeführt hat, dann könnten wir auch nicht an andere Orte gehen und die Beziehung zu allen Menschen auf neue Art und Weise leben. Wenn wir diesem Ort treu bleiben, dann folgt daraus – allerdings nie automatisch –, wie Don Giussani unterstreicht, „dass der erste Ort, an dem man diese Barmherzigkeit wirklich lebt, die eigene Familie ist, die Beziehung zu seiner Frau oder seinem Mann.“ Aber eben als Konsequenz. Damit dies geschieht, „braucht es einen bestimmten Weg. Die Regel ist gerade die Gemeinschaft von Personen, die sich einzig zu diesem Ziel zusammenschließen. In diesem Sinne kann es sich auch um Leute handeln, die sich noch nie vorher gesehen haben. Ja, wenn das Ziel klar ist, kann die anfängliche Fremdheit sogar die Arbeit erleichtern. Wenn man sich aber bereits kennt, Sympathie herrscht und eine Freundschaft vorhanden ist, dann erleichtert das, dass man sich auch aufrichtig zu diesem Zweck zusammenschließt. Aus operativer Sicht hat das allerdings auch Nachteile, die ich vorhin schon für die Familie beschrieben habe. Deshalb“, so schließt Don Giussani, „ist es mit der Wahl der Fraternitätsgruppe exakt so, als wenn jemand ins Kloster geht. Weshalb geht jemand in ein Kloster? Nicht wegen der Kutte oder weil es dort ruhiger ist, oder weil er gerne studiert, oder weil ihm das fromme Leben gefällt, oder weil er gerne betet oder gerne Gesang hört, oder weil er dann im Alter versorgt ist. Nein, sicher nicht deswegen. Jemand geht in einen Konvent oder in ein Kloster, weil er in Gemeinschaft sein will. Er wählt eine Gemeinschaft, die ihm hilft, seine Liebe zu Christus zu vertiefen, die Beziehung zu Christus zu leben und sie der Welt zu bezeugen. Deshalb trifft er diese Entscheidung, sonst irrt er

¹⁷⁵ L. Giussani, *L'opera del movimento. La Fraternita di Comunione e Liberazione*, San Paolo, Cinisello Balsamo (MI) 2002, S. 167 f.

sich. Er kann sich auch irren. Denn er könnte auch aus einem falschen Grund eintreten und sich dann mit der Zeit läutern.“¹⁷⁶

Wenn wir aus diesem Grund hier sind, kann uns dasselbe geschehen, wie unserem Freund im Gefängnis, der anfing, die Leute zu lieben, obgleich er keine Sympathie für sie hatte. Dieser Ort, unsere Fraternität, führt uns in die Art und Weise ein, alles anders zu leben, sogar die Familie, die Freundschaft und schließlich auch die Beziehung zu Fremden.

Prosperi. Nun kommen drei Fragen zu der Beziehung zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit:

„Wie ist der Zusammenhang zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit? Bedeutet Vergebung alles auszulöschen?“

„Welche Beziehung besteht zwischen unserem Bedürfnis nach Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit? Kann man das gesellschaftliche Zusammenleben auf Barmherzigkeit gründen?“

Carrón. Die Wahrheit wird nicht relativiert. Die Barmherzigkeit verdunkelt nicht die Gerechtigkeit und ist keine Alternative zu ihr. Die Vorstellung, dass alles gleichgültig sei, kann deshalb nicht funktionieren. Wir merken das sofort: Etwas entspricht uns, oder es entspricht uns nicht. Das ist objektiv. Gewiss, wir könnten uns damit zufriedengeben, wir könnten das, was wir uns wünschen, auslöschen. Aber das würde uns letztlich nicht entsprechen. Wahrheit bleibt Wahrheit. Wir alle wissen, wann wir etwas tun, das uns entspricht, und wann wir etwas tun, das uns nicht entspricht. Wenn wir also einmal ein Urteil gefällt haben und die Dinge so anerkennen, wie sie sind, dann stellt sich die Frage, was uns hilft, wieder loszulegen, aufzubrechen, uns zu verändern. Ich möchte zwei Beispiele machen.

Als ich Direktor einer Schule in Madrid war, gab es einen Schüler, der sich um nichts scherte. Er war aber auch mein Freund und gehörte wie ich zur Bewegung. Nach vielen Ermahnungen und nachdem er längst alle möglichen und unmöglichen Grenzen überschritten hatte, musste ich eine Entscheidung fällen. Die anderen Lehrer passten genau auf, wie ich mich verhalten würde: „Ihr werdet sehen“, sagten sie zueinander, „weil dieser Junge von der Bewegung ist, wird er nichts tun.“ So als müsste ich aufgrund der gemeinsamen Zugehörigkeit zur Bewegung von vorneherein über alles hinwegsehen, über alle Probleme, die dieser Junge machte. Gesagt, getan: Ich habe ihn der Schule verwiesen.

Als Direktor konnte ich diese Entscheidung bei einem Freund der Bewegung nur treffen, weil die Beziehung, die unter uns entstanden war, etwas viel Größeres war als jedwede Disziplinarmaßnahme. Und was hat dann alle getroffen? Was war die Überraschung? Dass er, nachdem er in eine nahegelegene Schule

¹⁷⁶ Ebd., S. 168 f.

gewechselt war, während der Pausen immer kam, um uns zu besuchen. Und das, obwohl er rausgeschmissen worden war! Wenn man barmherzig ist, dann heißt das nicht, dass man jede Handlung entschuldigt. Aber man behandelt die entsprechende Person auch nicht so, als sei der Fehler der entscheidende Faktor in der Beziehung. Wir können die Freiheit haben, uns solche Dinge zu sagen, weil es etwas gibt, das tiefer ist, eine Beziehung, die tiefer geht als all unsere Fehler. Das bedeutet nicht, dass alles gleichgültig wäre, nur weil man befreundet ist und eine tiefe Zuneigung füreinander empfindet. Nein, denn dann wäre man nicht wirklich befreundet und hätte kein Interesse an der Bestimmung des Freundes. Manchmal kann man einem anderen sagen, was an seinem Verhalten schlecht ist. Und das verhindert trotzdem nicht eine Beziehung, die dem anderen die Möglichkeit eröffnet, seinen Weg zum Ziel zu gehen. Dieser mein Schüler, für den niemand einen Euro verwettet hätte, hat schließlich ein Studium abgeschlossen, und zwar weil er gespürt hat, dass er geschätzt wurde, unabhängig von allen Fehlern, die er gemacht hatte. In diesem Sinne muss man manchmal unangenehme Entscheidungen treffen – wie meine seinerzeit –, die deutlich machen, wie sehr einem die Bestimmung des anderen am Herzen liegt.

Ich möchte noch ein Beispiel bringen dafür, welche tiefen Beziehungen unter Menschen auch im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen können. Julián de la Morena hat mir das erzählt. In Brasilien gibt es spezielle Gefängnisse ohne Wächter und Waffen, die von der Vereinigung APAC betrieben werden, unter Einbeziehung der Gefangenen. Jeder Verurteilte kann sich dorthin melden, egal, welches Strafmaß er bekommen hat, selbst wenn es 25 oder 30 Jahre sind. Es hat sich gezeigt, dass, wenn die Methode gut angewendet wird, praktisch alle Verurteilten resozialisiert werden können, egal welches Verbrechen sie begangen haben. Der verantwortliche Richter im Bezirk von Itaúna, wo es ein solches Gefängnis gibt, berichtet: „Ich erinnere mich an einen Gefangenen, der in das APAC in Itaúna kam. Man hatte ihn zu 40 Jahren Gefängnis verurteilt, aufgrund verschiedener Straftaten in unterschiedlichen Gerichtsbezirken. Er kam nach Itaúna wegen eines Vergehens in dieser Region. Es war jung und sehr kräftig, und er war bisher aus allen Gefängnissen ausgebrochen, in die man ihn eingesperrt hatte. Ein Gerichtsreporter kam in das APAC, um einen Film zu drehen, und fragte ihn: „José“ – so hieß er –, „du bist bisher aus jedem Gefängnis ausgebrochen, und die Gefängnisse hatten Wächter. Aber aus dem APAC [wo es keine bewaffneten Wächter gibt] fiehst du nicht. Warum?“ José gab eine der beispielhaftesten Antworten, die ich je gehört habe: „Weil vor der Liebe niemand flieht.“¹⁷⁷

¹⁷⁷ Nach dem Interview mit Paulo Antônio de Carvalho, geführt zur Vorbereitung einer Ausstellung des *Meetings* 2016 über die APAC (*Associação de Proteção e Assistência aos Condenados*. Vereinigung zum Schutz und zur Hilfe für Gefangene), die in verschiedenen brasilianischen Gefängnissen tätig ist.

Prosperi. Jean Valjean!¹⁷⁸

„In den Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern schätzen wir die Freiheit normalerweise ‚nur begrenzt‘, besonders wenn wir überzeugt sind, dass jemand einen Fehler macht. Aus dem, was du sagtest, wird deutlich, wie anders Gott mit uns und unserer Freiheit umgeht. Was bedeutet es also zu erziehen, ohne sich seiner Verantwortung zu entziehen? Was kann uns helfen, auf die Freiheit des anderen zu schauen, wie Gott auf unsere Freiheit schaut?“

Carrón. Diese Frage stellen wir uns alle. Ich musste sie mir auch stellen, als ich in Madrid unterrichtete: Worin bestand meine Verantwortung gegenüber den Jugendlichen? Sollte ich Grenzen setzen oder sie einfach laufen lassen? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten, denn in den allermeisten Fällen schließt das eine das andere nicht aus. Wenn wir den Kindern ihre Freiheit lassen, dann bedeutet das nicht, dass wir von unserer Seite aus nichts tun müssten. Ich bekenne, dass ich sehr erleichtert war, als mir bewusst wurde, dass Gott dieses Problem schon gelöst hat. Als Gott ein ganz ähnliches Problem hatte wie das der Lehrer, was hat Er da getan? Wie hat Er uns unsere Freiheit gelassen und uns gleichzeitig dahin geführt, dass wir Ihn anerkennen? Er wurde zu einer Gegenwart. Um auf dieses Problem zu antworten, hat Er Fleisch angenommen. Manchem scheint das vielleicht unzureichend. Aber Gott hat das getan. Und damit fordert Er uns alle heraus für den Rest unseres Lebens. Mit der Methode Gottes, Seinem demütigen Stil, hat alles begonnen.

Deshalb bedeutet erziehen, dass man jemanden vor eine Gegenwart stellt. Es gibt keine Erziehung ohne Gegenwart – eine Gegenwart, die den anderen faszinieren, ihn im Innersten bewegen kann. Das ist etwas ganz anderes als alles, was er tut, auszulöschen oder sich nicht dafür zu interessieren. Wenn wir meinen, wir könnten ohne eine Gegenwart erziehen, ohne mit unserer ganzen Person da zu sein, wenn wir meinen, es gäbe eine Methode, die ohne uns funktioniert, dann ist das abwegig! Nur wenn wir uns mit unserer ganzen Person auf den anderen einlassen, können wir zu einer Gegenwart werden, die überzeugt, das heißt die freie Mitwirkung des anderen herausfordert. Das gilt für Kinder, für Schüler, für alle. Und es gilt in erster Linie für uns selbst. Um auf diese Frage zu antworten, darf man sich nicht in Theorien verlieren, sondern man muss sich fragen: Was hilft uns? Und ihr müsst prüfen, ob euer Verhalten gegenüber euren Kindern auch euch hilft, die ihr schon erwachsen seid. Dann beginnen wir vielleicht zu verstehen, warum Gott diese Methode wählt. Wie Don Giussani sagte: Die Hypothese, das Ideal nimmt im Zeugen (im Erzieher) Fleisch an. Denn

¹⁷⁸ Der Protagonist des Romans *Les Misérables* von Victor Hugo.

Erziehen ist ein Mitteilen seiner selbst. Ich teile mit, in welcher Art und Weise ich die Beziehung zur Wirklichkeit lebe.¹⁷⁹

Mir erzählte kürzlich eine Mutter, sie habe überlegt, wo sie ihre Kinder unterbringen könne, um zu den Ferien der Gemeinschaft gehen zu können. Als das zehnjährige Kind davon hörte, sagte es: „Nein, nein, nein, ich will auch mit zu den Ferien!“ Was hat dieses Kind gesehen, dass es die Ferien nicht verpassen will? Etwas Attraktives, das überzeugt. Es gibt keine andere Weise, diesen Wunsch wachzurufen. Wir haben gesagt, dass es keine Moralität, keine Bindung gibt, außer als Antwort auf eine Gegenwart. Alles Übrige kann die Freiheit des Menschen nicht bewegen. Die Anziehungskraft ist entscheidend, um die Bindung hervorzurufen. Außerdem muss man den Kindern immer wieder bewusst machen, dass sie in sich den Detektor haben (das Geheimnis hat sie damit in die Welt gesetzt, das Geheimnis, nicht wir!), durch den sie erkennen können, was ihnen entspricht und was ihnen nicht entspricht: das Herz, die ursprüngliche Erfahrung. Wir Erwachsenen müssen sie immer wieder dazu auffordern, ihr Herz als einen solchen Detektor zu gebrauchen. Bis zu einem gewissen Alter könnt ihr eure Kinder noch dazu bringen, dass sie euch folgen. Aber wenn ihr sie nicht von jung an daran gewöhnt, die ursprüngliche Fähigkeit zu benutzen, die es ihnen erlaubt, das Wahre zu erkennen, und sie nicht dazu herausfordert, sich bewusst zu werden, dass sie über diese Fähigkeit verfügen, wenn sie also nicht dazu erzogen wurden, die Dinge zu beurteilen, dann werden sie als Erwachsene leicht dem Erstbesten nachlaufen, dem sie begegnen. Wenn wir sie nicht zum Urteil erziehen, dann werden wir die Folgen zu tragen haben. Denn sie werden heranwachsen, und dann müssen sie die Dinge selber prüfen.

Prosperi. „Du hast gesagt, dass bei Simon das Staunen über diese Sympathie und Bevorzugung vorherrscht, die größer ist als all seine Fehler. Kannst du uns besser erklären, was diese Sympathie ist?“

„Du hast über die Zuneigung zu Christus gesprochen. Wie entsteht diese Zuneigung? Wie können wir heute diese Zuneigung zu Christus entwickeln? Wie können wir eine Person lieben, die wir nicht sehen? Sollen wir uns an ein Zeichen binden? Lernt man Christus lieben, indem man Menschen oder Zeichen liebt?“

Carrón. Einer der schönsten Abschnitte, die ich gestern von Giussani vorgelesen habe, betrifft genau diese Frage. „Dieser Mensch, Jesus, hat eine menschlich sehr einfache Eigenschaft: Er ist ein Mensch, der menschliche *Sympathie*

¹⁷⁹ Vgl. L. Giussani, „Viterbo 1977“, a.a.O., S. 84.

weckt. So besteht die Moralität, also der Sieg über den Nihilismus, nicht darin, dass man keinen Fehler macht, dass man nichts falsch macht, sondern dass es trotz der Fehler am Ende heißt: ‚Simon, liebst du mich?‘ ‚Ja, Herr, ich liebe Dich‘. Ich kann tausend Fehler machen, aber ich bleibe; ich bleibe bei der menschlichen Sympathie stehen, die Du, Jesus von Nazareth, in mir weckst. Ich stehe dazu.“¹⁸⁰ Christus ist eine anziehende Gegenwart, die in der Lage ist, unsere ganze Sympathie wachzurufen. Was hat uns angezogen bei der Begegnung? Um auf diese Frage zu antworten, muss jeder von uns zu dem zurückkehren, was ihm geschehen ist. Was hat dich angezogen? Zu Beginn und während des Weges, bis heute? Was hat dich angezogen und was zieht dich weiter an? Es war und ist eine Gnade, etwas, das deiner Initiative vorausgeht. Don Giussani hat uns daran erinnert: Das ursprüngliche Phänomen, aufgrund dessen wir anfänglich fasziniert waren und weiter fasziniert sind, ist „etwas, das vorher kommt“. Wir treffen auf eine andersartige Gegenwart, die nicht wir hervorgebracht haben, aber die den grundlegenden Erwartungen unseres Herzens entspricht.¹⁸¹ Die Initiative Gottes geht unseren Initiativen immer voraus. Wie entsteht unsere Zuneigung zu Christus? Sie entsteht durch die Sympathie, die Christus in uns hervorruft.

Egal, welchen Charakter jemand hat, die Erfahrung des Petrus ist beispielhaft dafür, wie die Beziehung zu Christus entsteht. Sie macht deutlich, wo der Ursprung liegt. Die Zuneigung des Petrus zu Christus entsteht, weil Petrus vor einer Gegenwart steht, die sein ganzes Sein mitreißt. Er macht Fehler und beginnt von neuem. Er macht wieder und wieder Fehler, aber er kann nicht anders, als immer wieder aufzubrechen. Selbst wenn er tausend Fehler macht, er geht nie weg. Die Zuneigung wächst, indem diese Sympathie einen begleitet. Daraus geht die Moral hervor. Die Moral ist ganz einfach: Sie entsteht dadurch, dass man der Sympathie treu bleibt, einer menschlichen Sympathie, so menschlich wie die Sympathie einer Mutter für ihr Kind und des Kindes für seine Mutter. Es geht nur darum, dieser Sympathie treu zu bleiben, zu dieser Sympathie zu stehen. Es ist ganz einfach. Trotzdem entgegenen wir: „Aber wir reden ständig davon!“ So als müssten wir zu etwas anderem übergehen, das beständiger ist. Oder: „Mag alles sein, aber wir stehen nicht vor Jesus wie Petrus.“ Dieser Einwand, der den zweiten Teil der letzten Frage aufnimmt, ist ein anderes Problem. Es ist ein Problem des Glaubens: Wir erkennen Christus nicht an, der durch all das gegenwärtig ist, was Er vor unseren Augen geschehen lässt. Dann versteh ich den Einwand sehr gut. Aber wir stehen genau wie Petrus vor Christus. Wir sitzen ihm gegenüber – und nicht in der zweiten Reihe! Das Problem besteht darin, dass wir es oft nicht anerkennen.

¹⁸⁰ L. Giussani, „La virtù dell’amicizia o: dell’amicizia di Cristo“, a.a.O., S. IV.

¹⁸¹ Vgl. L. Giussani, „Qualcosa che viene prima“, in: *Dalla fede il metodo*, Tracce-Quaderni 2, Beilage zu *Tracce-Litterae communionis*, April 1994, S. 39 ff.

Petrus hat eine Vielzahl von Wundern gesehen, die in ihm ein tiefes Staunen hervorgerufen haben. Aber wir haben nicht weniger gesehen als er. Was sind all die außergewöhnlichen Dinge, die wir uns gegenseitig berichten, kaum dass wir am Tisch sitzen oder uns treffen? Was ist das anderes, als die Art und Weise, mit der Christus sich mitten unter uns als gegenwärtig erweist? Wenn wir uns das bewusst machen würden, würde uns klar, dass der Vorwurf, den Jesus den Orten am See Genezareth macht, die so viele Wunder gesehen hatten, nichts ist im Vergleich zu den Vorwürfen, die er uns machen könnte. Die Leute in jenen Orten hatten in der Tat nichts gesehen im Vergleich zu dem, was wir unablässig sehen.¹⁸² Jesus ist nicht über den Wolken, Er ereignet sich vor unseren Augen! Die Seminare der Gemeinschaft haben uns das in den letzten Monaten in überreicher Fülle vor Augen geführt. Was sich in den Fakten und Zeugnissen gezeigt hat, an denen wir teilhaben durften, ist das Wirken Jesu – auf unterschiedlichste Weise –, nicht das irgendeines Nachahmers. Alles, was wir sehen und uns gegenseitig erzählen, bleibt unerklärlich, wenn es nicht die Gegenwart Christi gibt, der uns auf diese Weise immer mehr an sich bindet. Wir müssen Ihn aber anerkennen. Leider erkennen wir Ihn allzu oft nicht an.

Deshalb habe ich auch den Artikel zu Weihnachten geschrieben¹⁸³ und von dem Pakistaner berichtet, dem die Tragweite unserer Gesten wesentlich mehr bewusst ist als uns selbst. Wenn ein Pakistaner angesichts eines Aktes der Nächstenliebe weint, dann sagen wir: „Ist das nicht etwas übertrieben?“ Das Problem ist, dass wir oft das, was wir sehen, verkürzen und dann behaupten, wir stünden nicht vor der Gegenwart Christi. Das liegt aber nicht daran, dass diese Gegenwart nicht vorhanden wäre, sondern daran, dass wir sie nicht anerkennen. So entsteht in uns keine Moralität, weil es ohne Gegenwart keine moralische Handlung gibt. Wenn wir uns nicht an Christus binden, dann nicht etwa, weil Christus nicht da wäre, sondern weil wir Ihn nicht anerkennen. Helfen wir uns also gegenseitig dabei, Ihn anzuerkennen. Wir werden merken, dass Er viel gegenwärtiger ist, als wir denken. In der Tat ist Christus in der Wirklichkeit gegenwärtig, in den Zeichen, durch die Er uns erreicht und an sich zieht. Helfen wir uns, aufrichtig auf die außergewöhnlichen Dinge zu schauen, die geschehen und von denen wir oft sprechen, damit es einfacher wird, Ihn und Sein Wirken anzuerkennen, und damit die Bitte, Ihn anerkennen zu können, beständiger wird. Denn der Glaube wächst, indem wir Ihn anerkennen. Nicht durch Gedanken oder eigene Überlegungen, sondern indem wir Ihn in der Wirklichkeit anerkennen.

¹⁸² „Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Wenn einst in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind – man hätte dort in Sack und Asche Buße getan.“ (Mt 11,21).

¹⁸³ Vgl. J. Carrón, „Il Natale dei credenti, gesti di umanità che muovono il cuore“, in: *Corriere della Sera*, 23. Dezember 2015, S. 35.

Prosperi. Die folgende Frage betrifft das Verhältnis von Moralität und Werk. „Du hast gesagt, dass bei der wahren Moralität Zahlen keine Rolle spielen, es kein Maß gibt. Nun hat die Moralität aber mit dem Handeln zu tun. Wenn ich entscheiden muss, ob ich eine Schule weiterführe, ob ich Flüchtlinge aufnehme, ob ich jemanden anstelle, dann muss ich durchaus auf Zahlen schauen. Entstehen so nicht zwei Ebenen, eine grundlegende, in der es kein Maß gibt, und eine praktische, in der ich dann auf der Grundlage von Zahlen entscheide. Eine persönliche Ebene und eine Ebene des öffentlichen Lebens, der Arbeit, der Gesellschaft und so weiter? Wo liegt die Beziehung zwischen meinem Ja im Anerkennen der Barmherzigkeit mir gegenüber und den geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit, zu denen uns die Kirche und der Papst auffordern, damit diese nicht etwas Moralistisches werden?“

Carrón. Wollt ihr ein Beispiel für Verwirrung? Hier ist es! Ich bin einmal nach Brasilien gefahren und die Verantwortlichen eines bestimmten Werkes berichteten mir, wie mühsam es für sie sei, die Dinge voranzutreiben. Sie hatten nicht die notwendigen Ressourcen, um die Menschen, die sie aufnahmen, zu versorgen. Sie hatten beschlossen, alle aufzunehmen. Denn da sie auch angenommen worden waren, wollten sie dasselbe für andere tun, unbegrenzt. Und so brach das Werk zusammen. Denn die Tatsache, dass wir alle zuerst angenommen wurden, heißt nicht, dass wir die Mittel haben, die Instrumente und Ressourcen, um bestimmte Initiativen voranzutreiben und alle aufzunehmen. Wir müssen zuerst der Wirklichkeit gehorchen. Der Papst hat aus Lesbos auch nicht alle Flüchtlinge mitgenommen, die er traf. Jesus selbst, der die Macht hatte, alle zu heilen, hat dies nicht getan. Wenn Er nun nicht alle Kranken seiner Zeit geheilt hat, heißt das dann, dass Er sie nicht geliebt hat? Christus liebte alle, aber nach einem Plan, der nicht der Seine war. Er war der erste, der sich dem Plan des Vaters unterstellte. Er hätte nach Rom gehen können oder an andere Orte, aber Er hat es nicht getan. Er hat gehorcht. Und durch diesen Gehorsam hat sich Seine Gegenwart nach und nach über die ganze Welt ausgebreitet.

Deshalb spielen die Zahlen keine Rolle, nicht einmal bei unseren Sünden. Denn wir sind stets umarmt. Und das setzt uns immer neu in Bewegung, das zu tun, was wir tun können, nach einem Plan, der nicht der unsere ist. Das heißt „Gehorsam“. Die Barmherzigkeit bedeutet nicht, dass man moralistisch handelt. Sie ist die Frucht, die in uns entsteht durch die barmherzige Umarmung Christi. Der Häftling hatte, nachdem er von seinen Freunden mit Barmherzigkeit angeschaut worden war, den gleichen barmherzigen Blick auch auf jene, die ihn unmenschlich behandelten. Es ist so, wie uns Don Giussani gesagt hat: Unter dem Eindruck der Rührung, mit der Gott uns begegnet, können auch wir beginnen, Gott nachzuahmen, und zwar in einer Weise, die nicht moralistisch ist.

Prosperi. „Wir dachten, wir hätten das, was du uns in den beiden Lektionen gesagt hast, verstanden, zumindest ansatzweise. Bis du zu dem letzten Satz über die Mission kamst, zu dem, was Benedikt XVI. gesagt hat über „das Bewusstsein, dass Gott nicht alle Ungetauften der Verdammnis anheimfallen lassen kann“, dass also auch Nichtchristen gerettet werden können. Du hast die Frage gestellt: ‚Warum schlagen wir das Christentum dann überhaupt noch vor?‘ Das sehen wir als Herausforderung. Könntest du uns helfen, diesen Aspekt zu vertiefen?“

„Reicht es, die Freude über die Begegnung mit Christus zu leben, um missionarisch zu wirken, oder braucht es noch einen weiteren Schritt?“

„Was bedeutet die Aufgabe des ‚Für-Seins‘ für den Christen?“

Carrón. Was zunächst beeindruckt an dem Interview mit Benedikt XVI., ist das Bewusstsein, das er in seiner üblichen Klarheit ausdrückt: Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil war die Überzeugung, dass Ungetaufte nicht gerettet werden könnten und damit für immer verdammt seien, endgültig aufgegeben worden. Das heißt, eine historische Tatsache (wie die Reformation oder die Entdeckung Amerikas) hat der Kirche geholfen, die Natur des Christentums zu vertiefen. So sind wir auch heute, in der neuen Situation, in der wir uns befinden, aufgerufen, die Natur des Christentums und unsere Aufgabe in der Welt zu vertiefen. Wir können das alles jetzt nicht bis ins Kleinste darlegen, wir werden später darauf zurückkommen. Aber man muss sich der dargelegten Faktoren bewusst sein, um zu verstehen, welche Aufgabe wir in der Welt haben. Das erste, was man tun muss, um darauf zu antworten, ist, sich selbst zu fragen: Welchen Wunsch habe ich? Weshalb drängt es mich, anderen das mitzuteilen, was ich lebe? Habe ich etwas, das ich anderen weitergeben kann als etwas, das gut ist für sie? Macht meine Glaubenserfahrung und meine Erfahrung der Freiheit in der Beziehung zu Christus mein Leben menschlicher? Wenn ich einen Freund habe, einen Sohn oder einen Kollegen, der in Schwierigkeiten ist, ist mir dann klar, dass ich ihm, aufgrund der Gnade, die ich empfangen habe, meine Erfahrung anbieten kann? Drängt es mich, sie ihm anzubieten, auch wenn er unabhängig davon das ewige Leben erlangen kann? Aufgrund der Entsprechung, die ich wahrnehme, aufgrund des Guten, das Christus mir geschenkt hat und das mein Leben völlig erneuert und verwandelt hat, sollte ich eigentlich keinen anderen Wunsch haben, als mit anderen das zu teilen, was mir geschenkt wurde.

Als ich vor einigen Wochen in Vilnius war, sagte ein orthodoxer Freund: „Wisst ihr was mich am meisten beeindruckt hat, als ich der Bewegung begegnet bin? Nicht die großen Gesten oder die Beziehungen zu außergewöhnlichen Persönlichkeiten, sondern die Tatsache, dass sich mein Alltag veränderte.“ Die größte Anziehungskraft lag für ihn in der Tatsache, dass die Bewegung, die Be-

gegnung mit der Bewegung seinen Alltag veränderte, den Alltag, der „einem die Beine abschneidet“, wie Pavese sagt¹⁸⁴. Diese Begegnung, dieses Ereignis, das die Bewegung darstellt, möchten wir allen anbieten, gleich wie sie sich später entscheiden – egal ob sie später dazukommen oder nicht, ob sie Christus als Ursprung der andersartigen Menschlichkeit anerkennen, die sie wahrnehmen und die sie erfahren können, indem sie ihr folgen. Dieses „Für-Sein“, von dem Don Giussani sprach, hat zwei Faktoren: „Die Liebe zu dem Faktum Jesu Christi als einzige wahre Motivation jedes Bemühens und jeder Präsenz“ und „die Liebe zum Nächsten“ in den Umständen, in denen erlebt, die sich bewährt „im Kreuzfeuer der unterschiedlichen Situationen“. Wie kann ich also „für-sein“? „Indem ich unablässlich die Not *teile*, in der der Mensch sich befindet. Denn auf dem wahren Grund jeder Not steht die, meist unbewusste, Bitte an Gott, der ein Mensch geworden ist wie wir, dass er uns der Macht unseres Bösen entreiße.“¹⁸⁵

Prosperi. „Auf die reine Freiheit zu setzen ist eine schwindelerregende Haltung. Ich habe die heutige Lektion als eine regelrechte kopernikanische Wende empfunden, die kein Netz zulässt außer dem ständigen Dialog zwischen Seiner Gegenwart und dem Herzen. Ich habe es als einen wahren „Neubeginn“ für die Bewegung wahrgenommen, auf der Linie der Pastoral von Papst Franziskus. Aber es zeichnet die Präsenz der Kirche in der Welt völlig neu (die seit Jahrhunderten auf der Suche nach einem ‚Platz an der Sonne‘ oder nach einer ‚Heimat‘ ist, wie Giussani sagen würde). Und das hat auch große Bedeutung für die Ökumene. Was gibt uns die Gewissheit oder, was dasselbe ist, woher gewinnen wir die vernünftige Gewissheit, dass dieser Weg der ist, den der Herr heute von uns verlangt?“

Carrón. Die Gewissheit gewinnen wir immer durch die Entsprechung, die wir mit dem erfahren, was wir leben. Wie Don Giussani sagt, ist der Glaube – ich werde nie müde, das zu wiederholen – die Erfahrung einer Gegenwart, die durch diese selbst bestätigt wird. Das heißt eine Erfahrung, durch die ich erkenne, dass der Glaube dem Menschen entspricht, dass er den Bedürfnissen des Lebens entspricht. Deshalb brauche ich nichts anderes, als die Erfahrung der Entsprechung, aus der die Gewissheit erwächst, wie es bei Petrus der Fall war. Es gibt Sätze, die uns den Weg weisen, wie jener an den ich erinnert habe. Oder der des heiligen Thomas, den Don Giussani oft zitierte: „Das Leben des Menschen besteht in der Zuneigung, die ihn am meisten trägt und in der er seine größte Befriedigung findet.“¹⁸⁶ Die vernünftige Gewissheit über den Weg besteht

¹⁸⁴ C. Pavese, *Gespräche mit Leuko*, Fischer TB, Frankfurt am Main 1991, S. 207.

¹⁸⁵ Vgl. H.U. von Balthasar - L. Giussani, *L'impegno del cristiano nel mondo*, a.a.O., S. 170.

¹⁸⁶ Thomas von Aquin, *Summa theologiae*, IIa, IIae, quaest. 179, art. 1.

in der Tatsache, dass ich eine solche Erfüllung in der Beziehung zu Christus erfahre, dass diese Beziehung selbst, die Liebe zu Christus, zum Bestand meines Lebens wird. Aber das entdeckt der Mensch – wie wir uns in jüngster Zeit immer wieder gesagt haben – durch seine Freiheit. Deshalb ist die einzige Möglichkeit des Zugangs zum anderen seine Freiheit. Ich kann nur bezeugen, wie sehr mir die Beziehung zu Christus entspricht, so dass der andere sich frei dazu entschließen kann, Ihn anzuerkennen. Wenn diese Erfahrung dann von Papst Franziskus bestätigt wird, wie es in der Frage heißt, das heißt vom letzten Bezugspunkt der Kirche, dann ist das eine schöne Gewissheit für unseren Weg.

Auch die ökumenische Relevanz, von der gesprochen wurde, bestätigt die Erfahrung. Es war beeindruckend in Vilnius zu sehen, wie sich das verwirklicht: Dort waren Litauer, Ukrainer, Russen und Kasachen, orthodoxe Christen, Katholiken und Mitglieder anderer Kirchen. Und was war der Grund für ihr Zusammensein? Nur die Anziehungskraft des Charismas, dem sie begegnet waren. Im Kleinen haben wir bereits die Bestätigung, welche Revolution das auslöst, völlig ohne jede Gewalt. So können wir sehen, dass das Christentum, wenn es in bestimmter Weise gedacht, gelebt und bezeugt wird, seiner Natur gemäß eine Anziehungskraft hervorruft, die in der Lage ist, die Trennungen, die seit Jahrhunderten andauern, zu überwinden. Dies ist die Bestätigung, die uns das Geheimnis gibt. Und wir wollen dem Geheimnis vertrauen. Als ich das dem Papst bei der Audienz berichtete, die er mir in der vergangenen Woche gewährt hat, sah ich das Erstaunen auf seinem Gesicht.

Das, was ich in Vilnius gesehen habe, konnte ich mir nicht anders erklären als mit dem, was Don Giussani immer wieder gesagt hat. Es war ein Beispiel dafür, was für eine Revolution das Christentum ausgelöst hat. Ich zitiere dazu den heiligen Paulus: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“¹⁸⁷ Wir haben das in vielen Augenblicken unserer Geschichte gesehen. Es bestätigt, dass wir, wenn wir dem Charisma treu bleiben, das uns geschenkt wurde, auch in diesem besonderen Moment des kirchlichen Lebens einen Beitrag leisten können, wie dies auch in vielen Fragen zum Ausdruck kam. Durch die Gnade des Charismas hat Don Giussani früher als andere verstanden, was auf dem Spiel stand. Denn ihm war klar, worin die Rechtfertigung besteht, die der Mensch von heute braucht. Deshalb hat er das Christentum dem Verstand und der Freiheit des Menschen vorgeschlagen, damit dieser die Entsprechung zu seinen menschlichen Bedürfnissen wahrnehmen konnte. Damit hat er die dringlichsten Fragen vorweggenommen und uns eine Weise des christlichen Lebens vermittelt, die den Herausforderungen der Gegenwart angemessen ist.

¹⁸⁷ Gal 3,28

Deshalb ist es ein wunderschöner Augenblick, den wir derzeit erleben. Und er macht uns noch dankbarer für die Gnade, die wir empfangen haben, wie Davide am Anfang sagte.

Bitten wir um die Einfachheit, uns immer mehr in den Vorschlag von Don Giussani hineinzusetzen, so dass wir sehen können, wie das Leben jedes einzelnen von uns aufblüht zum Wohle aller.

HINWEISE

Meeting für die Freundschaft unter den Völkern 2016

Wir waren beeindruckt, wie unsere Freunde in den Vereinigten Staaten den Gestus des *New York Encounter* im Januar gelebt haben. Die Leute kamen aus den verschiedenen Bundesstaaten und aus Kanada und haben ihren Flug und Aufenthalt selbst bezahlt, was für viele ein großes Opfer bedeutet. Sie waren entweder als ehrenamtliche Helfer oder als Teilnehmer in New York. Alle hatten den Wunsch, anderen zu begegnen, Lust mitzumachen und sich einzubringen bei dem, was da geschah. Denn sie waren sich bewusst, dass das ein Ort ist, an dem etwas geschieht, das gut ist für sie.

Dies wünschen wir uns auch für das kommende *Meeting* in Rimini. Im Übrigen ist es für die meisten von uns einfacher, dorthin zu gelangen, und damit weniger mühsam teilzunehmen. Wir wünschen uns, dass es ein Ort wird, an dem etwas geschieht, das gut ist für uns alle, für die Freunde, denen wir dort begegnen, und für jene, die wir einladen. Mögen sie unser Bemühen, eine Erfahrung zum Ausdruck zu bringen, sehen und mit Händen greifen können. Deshalb, und nur deshalb, wage ich euch einzuladen, zum *Meeting* zu gehen, zumindest für einen Tag.

HEILIGE MESSE

Schriftlesungen: Apg 15,1-2.22-29; Ps 67 (66); Offb 21,10-14.22-23; Joh 14,23-29

PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI

Der Abschnitt des Evangeliums, den wir soeben gehört haben, ruft uns dazu auf, jetzt unseren Weg wieder aufzunehmen, in der Zeit, die uns jetzt geschenkt ist. Und er verweist uns auf das kommende Fest der Himmelfahrt des Herrn.

Zu Beginn der siebziger Jahre sagte Don Giussani zur Himmelfahrt Christi: „Unser Glaube kann nur gelebt werden, wenn sich die Macht Christi nicht mehr so zeigt, wie wir es erwarten [...]. Unsere christliche Berufung wird nur authentisch durch diese Abwesenheit [...]. Dort wo Christus nicht mehr persönlich sichtbar handelt, fällt sein Handeln mit den Motiven und dem Handeln unserer Person zusammen.“ (*Dalla liturgia vissuta: una testimonianza*)

In dem Evangelium, das wir gerade gelesen haben, wird dieses Zusammenfallen des Handelns Christi mit unseren Motiven und unserem Handeln von Jesus selbst beschrieben mit dem Bild, dass Er und der Vater „kommen und wohnen werden“ bei den Jüngern, woraus eine Beziehung gegenseitiger Liebe entsteht.

Doch dieses „Wohnen“, diese andauernde Gegenwart Christi und des Vaters in uns, hat eine genau umrissene Bedingung: dass wir an Seinem Wort *festhalten*. Den Begriff, den Johannes benutzt, könnte man vielleicht besser übersetzen mit: das Wort Christi „hüten“. Der Akzent liegt in der Tat nicht so sehr auf dem ethischen Aspekt der Ausführung eines Gebotes, sondern vielmehr auf dem Bewahren der Wahrheit dieses Wortes, dass man es vor dem Verdreht-Werden schützt, vor Entstellung und Herabwürdigung.

Und die Wahrheit der Worte Christi besteht in erster Linie darin, dass sie Worte des Vaters sind. Das heißt, sie bringen die Beziehung vollkommener Abhängigkeit zum Ausdruck, die Christus völlig frei macht und Ihn in die Lage versetzt, das vollkommene Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters zum Ausdruck zu bringen.

Außerdem fügt der Herr hinzu: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“ Die Worte Christi zu hüten, bedeutet also nicht so sehr, sie in eine Definition einzuschließen und ihnen einen Bedeutungsgehalt zu verleihen, den man gerne endgültig definiert und erschöpfend erfasst hätte, um ihn dann ein für alle Mal zu besitzen. Das Wort Christi hüten und an ihm festzuhalten heißt vielmehr, dass man sich immer wieder neu der Unterweisung durch den Geist unterwirft, dass man in eine Beziehung eintritt und einen Prozess beginnt, bei dem der Sinn der Worte Christi

nie zu etwas wird, was wir „schon wissen“, sondern uns immer wieder neu gelehrt, nahegebracht und erläutert werden muss durch den Heiligen Geist.

Nicht zufällig bezeichnet der Herr den Heiligen Geist als „Beistand“, als Paraklet, also als Tröster, aber auch als unseren Anwalt und Beschützer. Demnach ist er nicht so sehr ein Lehrer, der argumentiert und beschreibt, sondern mehr ein treuer und liebevoller Begleiter, der einen nie allein lässt in den unterschiedlichen Umständen des Weges.

Das wichtigste Anzeichen dafür, dass dieser Prozess begonnen hat, ist, dass uns der Friede geschenkt wird. Ein Friede, der nicht das Resultat von Vermittlungsbemühungen nach menschlicher Art ist und auch nicht bedeutet, dass man sich keine Sorgen zu machen bräuchte. Nein, dieser Friede ist ein Sieg, der uns geschenkt wird durch die Begleitung des Geistes Christi, den der Vater sendet, ein Sieg über die Verwirrung und die Angst, die aus den konkreten Umständen des Lebens erwachsen.

Das alles sind keineswegs nur abstrakte Gedanken, sondern wertvolle Hinweise auf die Methode Gottes im Leben der Kirche, wie wir in der ersten Lesung aus der Apostelgeschichte gesehen haben. Sie ist ein summarischer Bericht über ein Ereignis, das wenige Jahre nach der Auferstehung des Herrn stattfand und für die Ausprägung einer christlichen Identität entscheidend war. In Antiochia, wo der Glaube an Christus sich unter den Heiden immer weiter verbreitete, behaupteten einige Judenchristen, es sei für das Heil notwendig, dass die Neubekehrten sich beschneiden lassen und alle Vorschriften des mosaischen Gesetzes befolgen.

Hinter dieser Haltung stehen zwei Dynamiken, die zu erkennen auch für uns wichtig ist, denn sie betreffen auch uns: Einerseits meinten diese Leute, die Bedingungen des Heils endgültig festlegen zu können, unabhängig von Christus, so als habe Er nichts Neues gebracht im Vergleich zum Alten Testament. Andererseits waren sie so kurzsichtig und unvernünftig, die Hypothese überhaupt nicht in Betracht zu ziehen, dass Gott auf neue und doch einsichtige Art und Weise handeln könnte und so den neuen Bund verwirklichen, den die Propheten angekündigt hatten.

Die Antwort von Paulus und Barnabas auf diese Leute war schlicht und einfach zu berichten, was sie gesehen hatten: dass Gott auf diese zum Glauben bekehrten Heiden den Heiligen Geist ausgegossen und an ihnen das gleiche Pfingstwunder gewirkt hatte, das auch am Beginn der Präsenz Christi durch die missionarische Kirche gestanden hatte.

Die Entscheidung, die die Apostel schließlich trafen, war nicht einfach Frucht einer Vermittlung oder der Versuch, einen ehrenvollen Kompromiss zu finden. Sondern sie war das völlige Anerkennen, dass der Heilige Geist uns führt, und der *Methode*, die er uns lehrt, damit wir die Geschichte verstehen:

Die „ganze Wahrheit“ (Joh 16,13) des Wirkens Gottes ist nicht einfach ein *dogmatischer Inhalt ist, den es zu wiederholen gilt*, sondern das Akzeptieren einer *neuen Sichtweise auf die Wirklichkeit, die aus der Gewissheit der Präsenz Gottes entsteht und Seiner Freiheit, auf immer neue Weise Seine Bundestreue zum Ausdruck zu bringen* oder Seinen Wunsch, die Barmherzigkeit zu nutzen, um die freie Antwort unserer Liebe zu wecken.

Auch für uns gilt dieser Aufruf, uns vom Geist belehren zu lassen, damit wir die Worte Christi verstehen und Seine Liebe und die des Vaters erkennen. Isaak von Ninive, ein Heiliger der syrischen Kirche, schrieb im siebten Jahrhundert während der ersten Invasion der Araber, als alles zusammenzubrechen schien: „Wie man eine sprudelnde Quelle nicht durch eine Handvoll Staub zum Versiegen bringen kann, so kann die Barmherzigkeit des Schöpfers nicht durch das Böse der Geschöpfe besiegt werden.“ Und: „Es gibt nur einen Grund für die Existenz der Welt und das Kommen Christi in die Welt: das Offenbarwerden der großen Liebe Gottes, die das alles bewirkt hat.“

Erbitten wir auch für uns, in dankbarem Gehorsam gegenüber der Führung durch Papst Franziskus und Don Julián, eine solche Reinheit des Glaubens und des Urteils.

Regina Coeli

ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

wenn wir uns bewusst werden, dass die Umarmung Gottes die des *Ewigen* Vaters ist, gibt das unserem Herz, unserem Geist, unserem Tun eine sonst unmögliche Beständigkeit.

Bitten wir die Allerheiligste Jungfrau, dass sie, in Einheit und Freiheit, den Weg all derer mittrage, die auf das Charisma des Dieners Gottes Mons. Luigi Giussani getroffen sind.

Von Herzen, ein besonderer Segen,

Angelo Kardinal Scola,

Erzbischof von Mailand

Lieber Don Julián,

ich bin euch nahe und vereine mich mit euch im Gebet und im Hinhören auf das Charisma bei diesen Exerzitien, die mit dem Wort des Propheten Jeremia einen Ausdruck aufnehmen, der Don Giussani und uns allen besonders teuer war: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.“ (Jer 31,3) Dieses „Erbarmen“ ist der wahre Ausgangspunkt, von dem aus wir wieder erkennen können, was unser Ursprung und unsere Hoffnung ist. So können wir auch mit Sympathie auf all die Herausforderungen schauen, die die Umstände uns stellen, seien es schöne und positive oder bittere und problematische.

Aufgrund dessen, was Papst Franziskus uns lehrt, und aufgrund meiner Aufgabe in der Italienischen Bischofskonferenz erlaube ich mir, nochmals die Aufforderung zur Aufnahme von Migranten und zur Sorge um das gemeinsame Haus aufzugreifen. Die Liebe, die uns vor dem Nichts rettet, drängt uns zur liebenden Aufnahme und zu einem ganzheitlichen Blick auf die Schöpfung, was der Papst „ganzheitliche Ökologie“ nennt. Diese Dinge sind in dem Kontext, in dem wir leben, und auch in unserem persönlichen Leben alles andere als selbstverständlich.

Das Charisma der Bewegung, das aus konkreten Menschen besteht, hat uns angenommen und geliebt. Aus Dankbarkeit dafür wünschen wir uns jetzt noch mehr zu lernen, in Gemeinschaft zu leben und in Freiheit Zeugnis abzuliegen.

Möge die Gnade der Exerzitien und die Ermutigung, die Papst Franziskus dir vor wenigen Tagen zugesprochen hat, die Herzen der Menschen in unserer

Fraternität erwärmen und uns noch bereiter machen, vom Charisma zu lernen, ihm zu folgen und es allen mitzuteilen. *Veni Sancte Spiritus, veni per Mariam.*

Eine Umarmung und den Segen des Herrn,

Filippo Santoro,

Erzbischof von Tarent

Lieber Don Julián,

meinen Gruß, mein Gebet und meine besten Wünsche anlässlich der jährlichen Exerzitien der Fraternität von CL.

Ich gedenke besonders herzlich unseres ganzen Volkes und bitte dich um deinen Beistand im Gebet.

Massimo Camisasca,

Bischof von Reggio Emilia – Guastalla

Lieber Don Julián,

ich bin euch nahe in diesen Tagen der Exerzitien der Fraternität in Rimini, die das Wort zum Thema haben werden, das Gott durch den Propheten Jeremia an Israel und an jeden von uns richtet: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, denn ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.“ (Jer 31,3) Im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit können wir uns und all unseren Brüdern keine größere Hilfe erweisen, als diese Gewissheit und diese Liebe wiederzuentdecken: Wir sind ein „Nichts“, das von der Zärtlichkeit des Geheimnisses umarmt wird, die in Christus ihr gütiges Antlitz enthüllt.

Möge der Heilige Geist mit seiner Gnade diese Exerzitien für die ganze Fraternität fruchtbar machen, auf dass sie der Heiligen Kirche Gottes mit noch größerer Leidenschaft dient. Ich bete für euch und bitte euch, auch für mich zu beten in diesen ersten Monaten meines Dienstes für die Kirche von Pavia.

Corrado Sanguineti,

Bischof von Pavia

VERSANDTE TELEGRAMME

Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus

Heiligkeit,

am Ende der Exerzitien, zu denen 22.000 Mitglieder der Fraternität von *Comunione e Liberazione* in Rimini versammelt waren und weitere Tausende in 16 Ländern per Videokonferenz zugeschaltet, danken wir Ihnen für Ihre Botschaft, die uns wie eine zärtliche Berührung Christi das Staunen der Jünger angesichts des Auferstandenen erfahren lässt.

Wir sind die Geschichte der Zuneigung Gottes zu Seinem Volk durchgegangen und haben den Aufruf der Propheten zur Umkehr als an uns selbst gerichtet vernommen. Im Ja des Petrus zu der unermesslichen Umarmung Christi haben wir den Beginn einer neuen Moral erkannt, wie Sie uns am 7. März 2015 gesagt haben: „Dank dieser barmherzigen Umarmung bekommt man Lust zu antworten und sich zu verändern, und dann kann ein gewandeltes Leben entstehen.“ Wir haben nie etwas Befreienderes gefunden als das.

In dem Bewusstsein, dass das Zeugnis nur aus der Dankbarkeit für diese Geste Christi entspringt, kehren wir nach Hause zurück mit dem Wunsch, dem Auftrag, den Sie uns erteilt haben, zu entsprechen: „Alle, die dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani folgen, [mögen] Zeugnis für die Barmherzigkeit ablegen, indem sie sie bekennen und durch ihr Leben verkünden [...] Sie mögen Zeichen der [...] Zärtlichkeit Gottes sein“ für eine verwundete Menschheit, die die Hoffnung auf das Heil aufgegeben hat und es doch so ängstlich sucht.

Kardinal Bassetti hat uns bei der Heiligen Messe mit den Worten von Don Giussani daran erinnert, dass „der wahre Protagonist der Geschichte der Betelnde ist: Christus, der um das Herz des Menschen bittet, und das Herz des Menschen, das um Christus bittet“. Wir möchten Gott nachahmen und sehen uns danach, wie Christus zu sein, um allen Menschen, denen wir begegnen, die Barmherzigkeit mitteilen zu können, mit der Christus uns begegnet.

Wir wollen diese wichtigste Aufgabe des Zeugnisses leben, indem wir Ihnen folgen, Heiliger Vater, dem Propheten, den der Herr uns gesandt hat in dieser Zeit epochalen Wandels, damit wir umkehren. Indem wir das Positive betonen, wie wir es bei Ihnen sehen, das wir bei jedem entdecken, auch in seinen Begrenzungen, und das Übrige der Barmherzigkeit des Vaters überlassen.

Wir versichern Ihnen, dass jeder von uns täglich für Sie und Ihr Petrusamt betet und geben alle Mühen und Opfer hin, auf dass die Kirche in der Welt immer mehr zum faszinierenden Ort der erlösten Menschheit werde.

Julián Carrón

Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.

Heiliger Vater,

die Exerzitien der Fraternität waren geprägt von Papst Franziskus' Einladung zur Umkehr in diesem Heiligen Jahr, auf dass wir Zeugen der Barmherzigkeit für den heutigen Menschen werden, der der Gnade und der Vergebung so sehr bedarf, wie Sie kürzlich gesagt haben.

In dem Bewusstsein, dass die Methode Gottes in Seiner Beziehung zu den Menschen leise ist, dass er „nicht überwältigen [will] mit äußerer Macht, sondern Freiheit geben, Liebe schenken und erwecken“, bitten wir Sie um ein Gebet für unsere ganze Fraternität, damit wir mit der gleichen Einfachheit wie Don Giussani vor Christus leben und unser Ja zum Herrn erneuern können, der immer wieder Erbarmen mit unserer Nichtigkeit hat.

Wir unsererseits erbitten für Sie weiterhin jenes Wirklichkeitsverständnis, das aus dem Glaubensverständnis entspringt, damit Sie uns noch lange Freund und Vater im Glauben sein können.

Julián Carrón

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Bagnasco,
Vorsitzender der Italienischen Bischofkonferenz*

Liebe Eminenz,

22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione, die in diesem Heiligen Jahr der Barmherzigkeit in Rimini zu Exerzitien versammelt sind, nehmen die Aufforderung von Papst Franziskus zur Umkehr an und erneuern ihren Willen, die Barmherzigkeit in der italienischen Gesellschaft zu bekennen und Fleisch werden zu lassen, auf dass sie ein Zeichen der Zärtlichkeit Christi sind, der so unsere Menschenbrüder erreicht und sie die Umarmung des Vaters spüren lässt, der uns rettet.

Julián Carrón

*Seiner Eminenz, Kardinal Stanislaw Rylko,
Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien*

Liebe Eminenz,

22.000 Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione, die in diesem Heiligen Jahr der Barmherzigkeit in Rimini zu Exerzitien versammelt sind, versichern, dass sie an ihrer Umkehr arbeiten wollen, um so die Schön-

heit der Barmherzigkeit einer Menschheit bezeugen zu können, die verwundet ist und sich doch nach dem Heil sehnt, das nur der auferstandene Christus schenken kann.

Julián Carrón

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola,
Erzbischof von Mailand*

Lieber Angelo,
wir danken dir für dein Telegramm und versichern dir, dass diese Exerzitien eine Gelegenheit zu der Umkehr waren, zu der uns Papst Franziskus immer wieder aufruft. Wir haben die Einheit in der Freiheit erfahren, die Christus immer wieder in denjenigen verwirklicht, die der Faszination Seiner Barmherzigkeit im Leben der Kirche nachgeben, die mächtiger und treuer ist als all unser Widerstand und unsere Zerstreung.

Julián Carrón

*Seiner Exzellenz, Filippo Santoro,
Erzbischof von Tarent*

Lieber Filippo,
wir bedanken uns für deine Zeilen und versichern dir, dass wir im lebendigen Gedenken an Don Giussani und in der Nachfolge von Papst Franziskus, der uns zur Umkehr aufruft, der Kirche dienen wollen, indem wir allen die Barmherzigkeit verkünden, mit der Christus sich unserer Nichtigkeit zugeeignet hat und uns aufgenommen hat wie der Vater des verlorenen Sohnes.

Julián Carrón

*Seiner Exzellenz, Massimo Camisasca,
Bischof von Reggio Emilia – Guastalla*

Lieber Massimo,
deine Zeilen fanden unser ganzes Volk in Rimini versammelt, vereint im Gedenken an Don Giussani, unseren Vater im Glauben, und in der Nachfolge von Papst Franziskus, der uns zur Umkehr aufruft, auf dass wir Zeugen der Barmherzigkeit sein können.

Julián Carrón

*Seiner Exzellenz, Corrado Sanguineti,
Bischof von Pavia*

Lieber Corrado,
danke für deinen Brief. Wir haben in diesen Tagen die Umarmung Christi für unsere Nichtigkeit gespürt, die in uns eine grenzenlose Dankbarkeit hervorruft und den Wunsch, der Kirche zu dienen in der Nachfolge von Papst Franziskus, indem wir die Schönheit der Barmherzigkeit bezeugen, die die einzige Hoffnung für die verwundete Menschheit von heute ist.

Julián Carrón

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

von *Sandro Chierici*

(Zu den Kunstwerken, die – begleitet von klassischer Musik – vor und nach den Lektionen gezeigt wurden.)

Die Elfenbeintafeln aus dem Diözesanmuseum von Salerno

Dieser größte erhaltene Zyklus von Elfenbeintafeln aus dem Hochmittelalter (Ende 11. Jahrhundert), der wahrscheinlich die Kathedra eines Bischofs zierte, stellt im reduzierten und zugleich symbolträchtigen Stil dieser Epoche praktisch die gesamte Heilsgeschichte dar. Das barmherzige Wirken des Vaters, der alles aus dem Nichts ins Dasein ruft, setzt sich in der Geschichte fort durch das Leben der Patriarchen – Noah, Abraham, Moses – und erreicht seinen Höhepunkt in der Hingabe des Sohnes. Die Barmherzigkeit Christi, Zeuge des Vaters, eröffnet den Menschen die Möglichkeit eines Leben und einer Beziehung zur Wirklichkeit, die in der Selbsthingabe vollständig offenbar wird und sich im Annehmen der Gaben des Geistes erfüllt. Jede menschliche Barmherzigkeit findet ihren Sinn darin, dass sie Zeugnis für die Barmherzigkeit des dreifaltigen Gottes ablegt.

Gott erschafft die Sterne
Gott erschafft die Pflanzen
Gott erschafft die Fische und die Vögel
Gott erschafft die Lebewesen auf der Erde
Gott erschafft die Frau
Die Versuchung und der Sündenfall
Die Vertreibung aus dem Paradies
Die Stammeltern bearbeiten den Boden
Das Opfer des Kain und des Abel
Kain erschlägt den Abel und verbirgt sich
Gott befiehlt Noah, die Arche zu bauen
Der Bau der Arche
Gott schließt die Arche
Das Ende der Sintflut
Noah und seine Familie verlassen die Arche
Gott segnet Noah und seine Familie
Noah pflanzt einen Weinberg
Die Trunkenheit des Noah
Der Turmbau zu Babel
Gott erscheint Abraham bei Sichem

Die Opferung Isaaks
Jakobs Traum
Der brennende Dornbusch
Gott übergibt Mose die Gesetzestafeln

Die Heimsuchung
Der Traum Josefs
Die Reise nach Betlehem
Die Geburt Jesu
Die Verkündigung an die Hirten
Die Darstellung im Tempel
Die Weisen bei Herodes
Die Weisen bringen dem Kind ihre Gaben
Der Traum Josefs
Die Flucht nach Ägypten
Der betlehemitische Kindermord

Die Hochzeit zu Kana
Die Taufe Jesu
Die Berufung des Petrus und des Andreas
Die Begegnung mit der Samariterin
Die wundersame Brotvermehrung
Die Heilung des Gelähmten
Die Heilung des Blindgeborenen
Die Verklärung Christi
Die Auferweckung des Jünglings von Naim
Die Heilung des Wassersüchtigen und der Verkrüppelten
Die Auferweckung des Lazarus und der Einzug in Jerusalem
Das letzte Abendmahl und die Fußwaschung
Die Kreuzigung
Der Abstieg in die Unterwelt
Die Frauen am Grab
Jesus erscheint den Frauen
Die Frauen berichten den Aposteln davon
Die Begegnung mit den Emmausjüngern
Jesus erscheint den Aposteln
Der ungläubige Thomas
Jesus erscheint den Jüngern am See von Tiberias
Die Himmelfahrt Jesu
Die Ausgießung des Heiligen Geistes

Inhalt

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

Freitag, 29. April, abends

EINFÜHRUNG 4

HEILIGE MESSE – PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO 20

Samstag, 30. April, morgens

ERSTE MEDITATION – „*Das Aufwallen des Herzens [Gottes] ist Sein Erbarmen mit deiner Nichtigkeit*“ 21

HEILIGE MESSE – PREDIGT SEINER EMINENZ KARDINAL GUALTIERO BASSETTI
ERZBISCHOF VON PERUGIA – CITTÀ DELLA PIEVE 44

Samstag, 30. April, nachmittags

ZWEITE MEDITATION – „*Ja, Herr, Du weißt, dass Dir meine größte Zuneigung gilt*“ 50

Sonntag, 1. Mai, morgens

VERSAMMLUNG 73

HEILIGE MESSE – PREDIGT VON DON FRANCESCO BRASCHI 92

ERHALTENE TELEGRAMME 95

VERSANDTE TELEGRAMME 97

DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT 101
